R. W. Emerson

Essays ❋ I. Folge

. BENECKE)
IN W. POTSDAMERSTR. 126

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Aus dem Englischen
übertragen und mit
einer Einleitung von
Wilhelm Schölermann
Mit Buchausstattung
von Fritz Schumacher

R. W. Emerson

Essays 1. Folge

RM I

Eugen Diederichs, Leipzig 1902

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einführung	I
Selbstvertrauen	1
Der Dichter	39
Die Überseele	74
Kreise	98
Ausgleichung	118
Heldentum	150
Verehrung	167
Litterarische Ethik	204

Zur Einführung

PS
1602
A2G
1902

Der amerikanische Dichter-Philosoph Ralph Waldo Emerson ist für den lesenden Deutschen heute kaum mehr ein Fremder. Es ist in neuester Zeit so häufig auf ihn hingewiesen worden, daß man sagen kann, seine Zeit sei für uns gekommen.

Sein erster Herold war Herman Grimm. Dann, in den achtziger Jahren, merkte man hier und da seinen stillen, aber doch freundlich überredenden Einfluß in engeren Kreisen; so beim Rembrandtdeutschen und anderen vorschauenden Köpfen, die vorläufig noch mit der herrschenden Denkrichtung in scharfem Gegensatz standen; und der Einsiedler von Sils Maria schrieb in sein Tagebuch den Satz von Emerson: „Wehe, wenn der Allmächtige einen Denker auf diese Erde sendet. Dann ist alles in Gefahr. Es ist, als wäre eine Feuersbrunst in einer großen Stadt ausgebrochen, und keiner weiß, was sicher ist und wie es enden wird." —

Die nachstehende Auswahl von Gedanken bildet einen durch innere Übereinstimmung zusammengehörigen Ideenkreis. Emerson ist von Natur ein Peripatetiker, ein spazierengehender Denker und Dichter gewesen, ein Lauschender und ein Lustwandelnder, der die Gedanken, die ihm kamen, niederschrieb, um sie später so gut es ging zu einem mehr oder minder lose gebundenen Gedankenkranz anmutig und artig — würde Goethe sagen — zusammenzuflechten. So sind seine Essays entstanden. Sie enthalten den Kern seiner Weltanschauung, die man vielleicht noch zutreffender eine Welt-

1254647

durchleuchtung nennen könnte. Denn es ist etwas Durchleuchtendes und Erleuchtetes zugleich in seinem Wesen, etwas wie eine Spiegelscheibe vor einem großen modernen Warenbazar, der sein buntes Vielerlei dem Vorübergehenden in seiner ganzen Fülle deutlich vor Augen stellt, damit er nach Wunsch selber wählen kann, was er brauchen und behalten möchte. Das ist ein amerikanischer Geisteszug an Emerson. Er hat gesammelt, wo er das Gute fand, ohne sich mit einem einheitlichen Plan im Anordnen und Ausstatten seines ‚Magazins' aufzuhalten.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung soll hier nicht gegeben werden. Wer Emersons äußeren Lebensgang in seiner ruhigen, gleichmäßigen Entwickelung verfolgen will, findet alles Nötige in der vortrefflichen Darstellung Carl Federns (Essays zur amerikanischen Literatur), wo der ganze Dichterkreis der kleinen Neuenglandstadt Concord bei Boston uns mit anschaulicher Lebendigkeit geschildert wird. Für uns Deutsche erscheint es jetzt vor allem wichtig, darüber ins klare zu kommen, was für uns in unserem Entwickelungsgang ein Denker wie Emerson sein kann und was er uns zu sagen hat.

Er kann für uns viel sein, er hat uns manches zu sagen, wenn wir ihm mit der geistigen Unbefangenheit entgegentreten, die Emerson vor allem selber fordert. ‚Wenn nur honigsüße Worte des Lobes für mich erklingen, ist mir zu Mute wie einem, der seinem Feinde schutzlos preisgegeben steht.' Wir müssen ihm von vornherein mit jener wohlwollenden Zweifelsucht begegnen, welche er in so ausgeprägtem Maße selbst besessen hat, einer Zweifelsucht, die nichts ohne weiteres bejaht und nichts ohne weiteres verneint. ‚Legt nicht den geringsten Wert auf das, was ich

sage und thue, und schätzt anderseits das, was ich nicht thue, keineswegs gering, als ob ich mir anmaßte, irgend etwas als wahr oder falsch hinzustellen. Ich mache alles ungewiß. Nichts ist für mich heilig, nichts profan. Ich stelle einfach Versuche an, ein endloser Sucher mit keiner Vergangenheit hinter mir.'

‚Mit keiner Vergangenheit hinter mir' — da horchen wir auf. Etwas bäumt sich auf in uns, im Einzelmenschen wie in unserem Gesamtempfinden als Volk und Rasse. Haben wir Deutsche keine Vergangenheit hinter uns, keine große gewaltige Vergangenheit? Die amerikanische Geschichte beginnt mit dem Jahre 1776 — unsere ist ein Werdegang von zwei Jahrtausenden. Können und wollen wir diese Vergangenheit verleugnen, sind wir nicht gerade heute bestrebt, überall da wieder anzuknüpfen, wo die feinsten Fäden unserer höheren Geisteskultur durch eine machtvolle und fast überschnelle politische Entwickelung verloren gegangen sind? Man darf einen solchen Satz nicht als Axiom hinstellen. Auch wir sind gerade jetzt wieder endlose Sucher geworden, auch wir stellen Versuche zu neuen Bildungen an, aber mit dem Bewußtsein einer großen Vergangenheit hinter uns. Das ist der Unterschied. Doch wenn wir noch etwas tiefer und allgemeiner die Frage stellen: ‚muß der Sucher in die Zukunft nicht seine Vergangenheit vergessen können?' dann hat Emerson doch wieder Recht. Dann verstehen wir ihn, den heiteren Zweifler, der da in der Freude eines neu auf ihn eindringenden Gedankens und Gefühls ausrufen möchte: ‚Was kümmert mich meine Vergangenheit? Die wird schon selber für sich sorgen. Ich stehe in der Gegenwart und habe für die Zukunft zu arbeiten. Ich bringe Bausteine zusammen, damit andere weiterbauen können.'

Solche Bausteine bietet er in großer Menge. Wie schön ist der Satz: ‚An die eigenen Gedanken zu glauben, zu glauben, daß, was für das eigene Herz wahr ist, für alle Menschen gilt — das ist Genie. In jedem Werk des Genius sehen wir unsere Gedanken wieder zurückgestrahlt; sie kommen mit einer gewissen entfremdeten Majestät zu uns zurück. Große Kunstwerke enthalten keine wichtigere Lehre als diese.‘ Wie überraschend zeitgemäß, wenn man bedenkt, wann diese Worte geschrieben wurden, wirkt die so seltene Auffassung der Merkmale unserer sozialen, industriell-mechanischen Kultur in den Sätzen: ‚Für den Geist, der sein Gleichgewicht in sich trägt, ist es bedeutungslos, wie viele mechanische Erfindungen man ihm zeigt. Und wenn es Millionen wären, eine immer erstaunlicher als die andere, so hat die Mechanik an sich noch kein Körnchen an Bedeutung gewonnen.‘ Dagegen: ‚Die Leser poetischer Werke meinen beim Anblick eines Fabrikdorfes oder einer Eisenbahn, die Poesie der Landschaft würde dadurch zerstört — denn diese Art von Kunstwerken ist noch nicht durch die Kunst und Lektüre geheiligt. Aber der Dichter schaut sie und reiht sie ein in die große Ordnung, und die Natur nimmt sie bald in ihre ewigen Kreise auf, und den glatt gleitenden Zug auf dem Eisenbahngeleise liebt sie, als sei er ihr eigen.‘ Wie anders klingt das als beispielsweise die Auffassung Ruskins in dieser unabänderlichen Zeitentwickelung des ‚Fabrikdorfes und der Eisenbahn‘. Und weiter, in Bezug auf das tote Nachahmen fremder Kunstformen: ‚Unsere Häuser werden im fremden Geschmack erbaut; unsere Meinungen und Neigungen folgen dem Vergangenen und Fernen. Warum brauchen wir die dorischen oder gotischen Muster zu kopieren? Schönheit, Anordnung, Größe des Gedankens, Eigenart des Ausdruckes sind uns heute so gut möglich wie

früher; und wenn der heutige Künstler mit Zuversicht und Liebe seine Aufgabe genau durchdenken will, dabei das Klima, den Boden, die Länge des Tages, die Gewohnheiten und Bedürfnisse des Volkes und die Formen seiner Regierung berücksichtigt, so wird er ein Haus schaffen, das alle diese Eigenschaften verkörpert und wo auch Geschmack und Gefühl befriedigt werden!' Das ist ein für unsere modernen Architekten sehr passender Leitsatz, den sich etliche unter ihnen in Lapidarschrift über die Thür ihres ‚Bauamtes' kleben sollten.

Das eigentlich schöpferische Denken ist weniger Emersons Beruf als vielmehr das Freimachen der Bahn für schöpferische Gedanken durch das Hinwegräumen von Vorurteilen jeder Art. Er pflügt und eggt den alten hartgewordenen Boden, damit andere eine neue Saat hineinstreuen können. Solche Denker können auch unser Neuland, das wir bebauen wollen, zu brauchbarem Ackerboden vorbereiten helfen. Dieser freundliche und feine Fürsprecher jeder Art geistiger Echtheit und Selbständigkeit kann und soll allen denen ein Helfer sein, die sich auf sich selbst einmal besinnen möchten. Er ist der Mann des Müßigganges im höheren Sinne. Er stellt die Pflicht gegen sich selbst als oberste Forderung hin. Er schreibt für Menschen, die Muße haben zum Betrachten und Genießen. Solche Menschen sind noch verhältnismäßig selten in unserem allzufleißigen Deutschland. Doch wir brauchen solche Menschen, und wir werden auch mehr und mehr solcher Menschen haben in der kommenden Zeit, Menschen, die es nicht für ihre höchste Pflicht halten, um jeden Preis ‚Karriere' zu machen, sondern den Wert des Augenblickes zu erkennen, indem sie an ihrer eigenen Vollendung und Klärung arbeiten, täglich, stündlich einen Baustein hinzufügend. Solches Bau-

material bietet uns der Amerikaner fast in jedem Satz seiner Schriften. Nur den Aufbau selbst, den muß der Leser, erfrischt und von seinen Gedanken kühn gemacht, auf eigene Rechnung und Gefahr besorgen. Denn Emerson bietet fast nie ein Ganzes. Dazu fehlt es ihm an Gestaltungskraft und auch an künstlerischer Leidenschaft. Er war fast völlig leidenschaftslos. Daher diese ungetrübte Heiterkeit. Daher auch seine Unparteilichkeit und fast verklärte, seherische Hingabe an das Allgemeine, an den Weltgeist, an die ‚Überseele'. Er hatte nur eine Leidenschaft: die Liebe zur Wahrheit, wie sie ihm erschien, durch die Hingebung an die ‚stillflutenden Wellen der Weltseele', die ungewollt in den Einzelmenschen übergehen und ihn in einer Art wunschlosen Seligkeit mit dem göttlichen Weltgeist verknüpfen. Solche Seligkeiten besingt er förmlich in begeisterten Tönen. Es ist der Pantheismus Goethes, wenn auch in schwächerer Lösung. Denn zum Verständnis einer Goethenatur reicht Emerson nicht hin. Was er gelegentlich über Goethe schreibt, wollen wir ihm vergeben, denn es ist nicht Emersons Schuld, wenn er Goethe nicht verstand.

Sehr bedeutsam und beachtenswert erscheint mir dagegen sein Verhältnis zu Swedenborg. In unserer Zeit, wo der kühne und künstlerische Geist des nordischen Sehers wieder eine kleine, aber auserwählte Gemeinde um seine Weltanschauung versammelt hat, gewinnen Ansichten wie die folgenden eine erhöhte Bedeutung: ‚Unter allen Menschen hat Swedenborg als Vergeistiger der Natur zu gelten. Ich kenne in der Geschichte niemand, dem die Dinge so gleichbedeutend für Worte gewesen wären. Ihm war jene Erkenntnis eigen, welche den Dichter oder Seher zum Gegenstande der Bewunderung und des Schreckens macht: daß

nämlich ein und derselbe Mensch oder eine Gruppe von Menschen auf sich selbst oder Gleichgeartete einen Eindruck macht, der ganz verschieden ist von dem, den sie auf andere, höhergeartete Wesen machen!' Die Bewunderung Emersons für Swedenborg ist rückhaltlos und geradezu ‚hingebend': es scheint fast, als habe der Amerikaner bei seiner freimütigen Anerkennung, der jeder Neid fern lag, in dem genialen Schweden einen Stärkeren erkannt, der manches besaß, was ihm selbst abging, vor allem das Selbstschöpferische in der eigenen Persönlichkeit.

So steht er heute vor uns als eine der reinsten und liebenswürdigsten Erscheinungen in der Literatur. Er war in seinem Wesen mehr ein empfangender und weiblicher, als zeugender, männlicher Geist, aber mit jener künstlerischen Beimischung des Weiblichen, von der auch Goethe einen so rätselhaften Teil besaß; eine Anlage, von der Goethe selbst in höchster Ehrfurcht sagt: ‚Vom eigentlich Produktiven ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen.' Das klingt, als ob es Emerson geschrieben hätte. Und fügen wir noch hinzu: ‚Die einfachsten Worte — wir wissen nicht, was sie bedeuten, außer wenn wir lieben und streben', so haben wir das Wesen Emersons in seinen eigenen Worten annähernd umschrieben. Er war keiner von jenen Gewaltigen, die wie ragende Berggipfel die Welt überschauen und alles in ihrer Nähe verdunkeln; doch sein forschender Blick sah unter die Oberfläche der Dinge, ruhig, ehrlich, ernst, und doch heiter und hoffnungsfroh. Nicht die tragische Größe der Leidenschaft ist sein Gebiet, sondern Abklärung, Genügsamkeit, stilles Suchen nach Erkenntnis in inniger Berührung mit der Natur. Nicht in den Urkräften der Fruchtbarkeit und zugleich der Zerstörung, die mit den Blitzen der

Erleuchtung und den Donnern der Verkündigung hereinbrechen, offenbart sich ihm die ewige Wahrheit des Lebens, sondern im Schein der sinkenden Abendsonne und im Hoffnungsstrahl der Morgenröte. Mit Vorliebe sieht er die Schöpfung in diesen Sinnbildern, welche die Landschaft verklären und den Rückblick auf den scheidenden Tag mit der Ahnung des kommenden, unbegreiflichen, aber sicher verheißenen Morgen verknüpfen. Wenn diese Stimmung ihn überkommt, dann können wir ihn uns am besten als einen Lauschenden denken, einen Horcher und Seher, der das ferne Wetterleuchten sieht und das leise Grollen des Donners vernimmt, ehe es andere merken. Aber es schreckt ihn nicht. Er weiß, es muß ja kommen, und darum ist es ihm auch willkommen als das Sinnbild des Seins im Wechsel. Denn nichts ist ewig als der Wechsel, und alles Geschaffene ist nur ein Gleichnis. Darum blickt er dem Kommenden furchtlos entgegen.

So ein Furchtloser und Fröhlicher ist Emerson, der stille Träumer von Concord, der Freund von Henry David Thoreau, dem Einsiedler von ‚Walden', der Freund aller freien, selbständigen Menschen.

Sollte er nicht auch unser Freund sein?

Kiel, im September 1901
Wilhelm Schölermann

Selbstvertrauen

Neulich las ich einige Verse eines bedeutenden Malers, welche ursprünglich und nicht herkömmlich waren. Aus solchen Zeilen erhält unsere Seele stets eine Ermahnung, mag der Gegenstand sein, welcher er will. Die Empfindung, die sie erwecken, ist wertvoller als irgend ein Gedanke, den sie enthalten mögen. An die eigenen Gedanken zu glauben, zu glauben, daß, was für das eigene Herz wahr ist, für alle Menschen gilt — das ist Genie. Gieb deiner inneren Überzeugung Ausdruck und sie wird allgemeingültig; denn das Innerste wird mit der Zeit das Äußerste und unser erster Gedanke wird wieder ertönen aus den Posaunen des Jüngsten Gerichts. Wie jedem die Stimme des Geistes vertraut ist, so schätzen wir am höchsten an Moses, Plato, Milton, daß sie Bücher und Überlieferungen für nichts erachteten und nicht aussprachen, was „man dachte", sondern was sie dachten. Man sollte unterscheiden und achten lernen auf den Lichtschimmer, der von Innen über den Geist leuchtet, mehr als auf den Glanz des Himmels von Sängern und Weisen. Aber der Mensch achtet nicht auf seine Gedanken, weil es *seine* sind. In jedem Werk des Genius

sehen wir unsere Gedanken wieder zurückgestrahlt: sie kommen mit einer gewissen entfremdeten Majestät zu uns zurück. Große Kunstwerke enthalten keine wichtigere Lehre als diese. Sie lehren uns, festzuhalten an unserer spontanen Eingebung mit einer gutwilligen Unbeugsamkeit, am meisten gerade dann, wenn alle anderen Stimmen dagegen schreien. Sonst wird, übermorgen schon, ein Fremder mit meisterhafter Deutlichkeit das aussprechen, was wir die ganze Zeit gefühlt haben, sodaß wir genötigt sind, mit Beschämung unsere Meinung von einem anderen anzunehmen.

In der geistigen Erziehung eines jeden kommt einmal die Einsicht, daß Neid Unwissenheit ist, und Nachahmung Selbstmord; daß er sein Teil behalten muß, komme es wie es muß; daß, obwohl das Weltall voller Güter ist, kein Kernchen nährenden Korns ihm zukommt, außer durch die Bestellung des Bodens, der ihm zum Ackern übergeben ward. Die Kraft, die ihm innewohnt, ist neu in der Natur, und keiner außer ihm weiß, was er leisten kann, auch er nicht, ehe er es versucht. Nicht umsonst macht ein Gesicht, ein Charakter, eine Thatsache großen Eindruck auf ihn, während ihn andere kalt lassen. Diese Skulptur, die ihm in der Erinnerung blieb, war *seine* prästabilierte Harmonie. Sein Auge sah dahin, wo der eine Lichtstrahl fiel, damit es Zeugnis ablege für diesen einen besonderen Strahl. Wir drücken uns nur halb aus und schämen uns des göttlichen Gedankens, den wir selbst in uns verkörpern. Wir dürfen ruhig glauben, daß er in gutem Verhältnis steht und guten Ertrag liefert, wenn er getreulich verwaltet wird; aber Gott will nicht seine Werke durch Feiglinge verkündet haben. Ein Mensch ist befreit und froh, wenn er Herz und Hand an sein Werk gewagt und sein Bestes gethan

hat; was er aber anderes gesagt und gemacht hat, giebt ihm keinen Frieden. Solche Erlösung erlöst nicht. Sein Genius verläßt ihn, und keine Muse, keine Erfindung, keine Hoffnung kommt ihm freundlich zu Hilfe.

Vertrau dir selbst: jedes Herz schlägt höher beim Klang dieser ehernen Saite! Fülle den Platz, den dir die Vorsehung ausersehen hat, mit den Zeitgenossen, Beziehungen, Umständen, die dich umgeben. Große Männer haben das stets gethan, haben sich kindlich dem Genius ihres Zeitalters anvertraut, in dem Gefühl, daß das unbedingt Zuverlässige im Grunde ihres Herzens ruhte, durch ihre Hände wirkte und ihr ganzes Wesen beherrschte. Denn wir sind jetzt Männer und müssen im höchsten Sinne dasselbe höchste Geschick erfüllen; keine Minderjährigen oder Invaliden in einer geschützten Ecke, keine Angstmeier, die vor einer Revolution davonlaufen, sondern Führer, Erlöser und Wohlthäter, gehorchend des Allmächtigen Willen im Ansturm gegen Chaos und Finsternis.

Welch hübsche Orakel zu diesem Text liefert uns Natur im Wesen und Angesicht von Kindern, Babies und selbst Tieren. Jenen zerstückelten, geteilten und widerstrebenden Sinn, das Mißtrauen gegen ein Gefühl, weil unsere Arithmetik schon alle Gefahren und Mittel ausgerechnet hat, die unserem Vorhaben entgegenstehen, haben diese nicht. Ihr Sinn ist ganz, ihr Blick noch ungebrochen, und wenn wir in ihr Antlitz blicken, so sind wir seltsam betroffen. Kindheit kriecht vor keinem: jeder bequemt sich ihr an, so daß ein Baby gewöhnlich noch vier oder fünf andere aus den Erwachsenen macht, die mit ihm spielen und tändeln. So hat Gott Jugend und Reife und Mannheit nicht minder mit ihrem eigenen Reiz und Rüstzeug ausgestattet und sie anmutig und beneidenswert gemacht, daß ihre Ansprüche

nicht beiseite geschoben werden, wenn sie sich selber treu bleiben. Denke nicht, der Jüngling ermangle der Kraft, weil er nicht zu dir und mir sprechen kann. Horch! im Nebenzimmer klingt seine Stimme klar und voller Betonung. Zu seinen Zeit- und Sinnesgenossen scheint er reden zu können. Scheu oder beherzt, wird er uns Ältere bald überflüssig machen.

Die Unbekümmertheit von Knaben, die ganz sicher sind, daß sie ein Mittagessen haben werden und darum zu stolz wären, um auch nur einen Augenblick daran zu denken, es sich durch gute Worte auf Umwegen zu erhandeln: das ist die gesunde Haltung der Menschennatur. Ein Junge im Eßzimmer ist das, was das Parterre im Schauspielhause ist: unverantwortlich, unabhängig, von seinem Platz auf Leute und Sachen schauend, die er im Vorübergehen beurteilt und verurteilt nach ihrem Wert für ihn, nach der flinken Art von Knaben, als gut, böse, interessant, lächerlich, beredt, unbequem. Er kümmert sich nicht um die möglichen Folgen und Verwickelungen; er giebt ein unbefangenes, gerades Urteil ab. Du mußt ihm entgegen kommen; er kommt dir nicht entgegen. Der erwachsene Mann scheint dagegen durch sein inneres Bewußtsein in Ketten geschlagen. Sobald er einmal ohne Rückhalt gesprochen hat, ist er bloßgestellt, bewacht von der Teilnahme oder vom Haß von Hunderten, deren Neigungen in seine Rechnung eingetragen werden müssen. Sie können nicht mehr ausgelöscht werden. Ach, daß er wieder in seine Unparteilichkeit zurücktreten könnte! Wer so alle Bürgschaft vermeiden und immer wieder, nachdem er einmal gesprochen, in der gleichen, unbekümmerten, unbestechlichen, unerschrockenen Unschuld sprechen kann, muß immer Furcht

einflößen. Er würde Ansichten über alle öffentlichen Angelegenheiten aussprechen, die, weil sie nicht eigennützig, sondern notwendig erscheinen, wie Pfeilspitzen das Ohr der Menschen treffen und sie in Angst versetzen würden.

Das sind die Stimmen, die wir in der Einsamkeit vernehmen, aber sie werden schwach und kaum hörbar im Getriebe der Welt. Die Gesellschaft befindet sich überall in geheimer Verschwörung gegen die Mannhaftigkeit jedes ihrer Mitglieder. Sie ist eine Aktiengesellschaft, deren Teilhaber übereinkommen, für die Sicherstellung eines jeden die Freiheit und Würde jedes einzelnen preizugeben. Die am meisten beliebte Tugend ist Anpassungsfähigkeit und Übereinstimmung. Selbstvertrauen ist unbeliebt. Man schätzt nicht die Schaffenden, sondern Namen und Gebräuche.

Wer ein Mann sein will, muß ein Abtrünniger sein. Wer unsterbliche Lorbeeren pflücken will, darf nicht vor heiligen Namen zurückschrecken, sondern muß untersuchen, ob sie heilig sind. Nichts ist im letzten Grunde heilig, als die Unbestechlichkeit der eigenen Seele. Sprich dich frei vor dir selbst und du wirst den Beifall und die Wahlstimme der Welt haben. Ich entsinne mich einer Antwort, die ich einst in jungen Jahren einem geschätzten Ratgeber zu teil werden ließ, der die Gepflogenheit hatte, mich mit den veralteten ehrwürdigen Satzungen der Kirche zu ungelegener Zeit zu belästigen. Als ich sagte: was habe ich mit der Heiligkeit der Traditionen zu thun, wenn ich ganz von innen lebe? warf mein Ermahner ein — „aber diese Impulse könnten aus der Tiefe, nicht aus der Höhe kommen". Ich erwiderte: „Mir scheinen sie nicht solchen Ursprungs; aber wenn ich des Teufels Sprößling bin, so will ich auch vom Teufel leben." Kein Gesetz kann mir

heilig sein als das meiner eigenen Natur. Gut und böse sind leicht übertragbare Namen; das einzig Rechte ist, was meinem Wesen entspricht, das einzig Unrechte, was ihm widerspricht.

Ein Mann soll aller Gegnerschaft zum Trotz so auftreten, als ob alles außer ihm nur Titelwesen und von ephemerer Bedeutung sei. Ich schäme mich, wenn ich daran denke, wie wir so leicht vor Namen und Ehrenzeichen, vor Vereinswesen und toten Verordnungen die Waffen strecken. Jeder anständige und gut beleumundete Mitbürger beeinflußt und beherrscht mich mehr als billig, während ich aufrecht und wesenskräftig dastehen sollte und die rauhe Wahrheit auf allen Wegen bekennen. Wenn Bosheit und Eitelkeit den Mantel der Menschenliebe tragen, soll das durchgehen? Wenn ein zürnender Fanatiker das Banner der Befreiung der Sklaven schwingt und mir die letzte Nachricht aus der Insel Barbadoes bringt, warum soll ich ihm nicht sagen: „Geh! hab dein Kind lieb, liebe deinen Holzhacker; sei gutmütig und bescheiden, übe dich im Anstand, aber firnisse deinen harten, liebloſen Ehrgeiz nicht mit der unglaublichsten Zärtlichkeit für die Schwarzen auf einer tausend Meilen entfernten Insel! Deine Liebe in der Ferne ist Bosheit in der Nähe.“ Rauh und unhöflich würde solche Begrüßung sein, aber Wahrheit ist immer noch anständiger als die Vorspiegelung von Liebe. Deine Güte muß irgendwo eine scharfe Kante haben, sonst ist sie keine. Die Doktrin des Hasses muß gepredigt werden als Gegenwirkung gegen die Doktrin der Liebe, wenn diese winselt und weint.

Ich meide Mutter und Vater, Frau und Bruder, wenn mich mein Genius ruft. Ich möchte in meine Thürpfosten

das Wort: Laune eingraben. Ich hoffe, daß schließlich etwas mehr als Laune dabei herauskommen wird, aber wir können nicht den Tag mit Untersuchungen vergeuden. Erwarte nicht von mir Gründe, weshalb ich Gesellschaft meide oder aufsuche. Verlange auch nicht, wie es heute ein guter Mann that, daß ich mich für verpflichtet halten soll, alle armen Leute in gute Stellungen zu bringen. Sind es meine Armen? Ich sage dir, du närrischer Philanthrop, daß ich den Leuten, die nicht zu mir gehören und denen ich nicht gehöre, den Thaler, Groschen und Pfennig nicht gönnen mag. Es giebt eine Art Menschen, denen ich seelisch verwandt bin, und denen ich mich mit Leib und Seele verschrieben, für die ich ins Gefängnis gehen will, wenns sein muß; aber deine verschiedensten öffentlichen Wohlthätigkeiten; die Erziehung von Dummköpfen auf Universitäten; die Errichtung von Bet- und Versammlungshallen zu dem nichtigen, eitlen Zweck, wofür so manche gebaut werden; Almosen an Faulenzer; die tausendfältigen Unterstützungs-Gesellschaften — obwohl ich errötend eingestehe, daß ich manchmal schwach bin und den Dollar gebe, so ist's ein böser Dollar, den ich künftighin die Kraft finden werde, zurückzuhalten.

Tugenden sind, nach populärer Auffassung, eher Ausnahmen als die Regel. Der Mann und seine Tugenden. Die Leute thun, was man eine gute That nennt, wozu Mut oder Freigiebigkeit gehört, in ähnlicher Weise, wie sie eine Geldstrafe zahlen würden wegen Fehlens bei der Parade! Sie verrichten ihre Werke, als ob sie für ihr Dasein um Verzeihung bitten wollten, oder wenigstens um Zubilligung mildernder Umstände, wie Invaliden oder Irrsinnige! Ihre Tugenden sind Bußen. Ich will aber nicht

sühnen, sondern leben! Mein Leben ist für mich und nicht für die Schaubude. Ich möchte weit lieber, daß es einfacher dahin flösse, aber echt und gleichmäßig, als flimmernd und flackernd und unsicher. Ich wünsche, daß es süß und gesund sei, nicht des Aderlasses und der Krankenkost bedarf. Ich fordere zunächst Rechenschaft, daß du ein Mann bist und verzichte dann auf die Berufung vom Mann auf seine einzelnen Thaten. Ich weiß, daß es für mich ganz gleichgültig ist, ob ich jene Thaten, die für vorzüglich gelten, ausführe oder nicht. Ich kann nicht einwilligen, für ein Vorrecht zu zahlen, wo ich ein angeborenes Recht habe. Gering und beschränkt wie meine Gaben sein mögen, so bin ich doch da und bedarf weder für meine noch meiner Mitmenschen Bestätigung eines anderweitigen Zeugnisses.

Was ich thun muß, kümmert mich allein, nicht was die Leute meinen. Diese Regel, ebenso schwierig im praktischen wie im geistigen Leben, mag als Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen der Größe und der Niedrigkeit gelten. Sie ist um so schwieriger durchzuführen, weil es immer Leute geben wird, die meinen, sie wüßten besser, was du zu thun verpflichtet bist, als du selbst. Es ist sehr leicht in der Welt nach der Meinung der Welt zu leben; es ist leicht, in der Einsamkeit nach der eigenen Neigung zu leben; aber der große Mensch ist der, der mitten im Gewühl mit vollkommener Anmut die Unabhängigkeit des Einsiedlers bewahrt.

Der Nachteil, sich Gebräuchen anzupassen, die für dich innerlich tot sind, liegt darin, daß es deine Kräfte zersplittert. Es ist Zeitverschwendung und verwischt den Charakter. Wenn du eine tote Kirche unterhältst, einer Bibel-

gesellschaft Beiträge zahlst, einer großen Partei deine Stimme giebst, für oder gegen die Regierung, deinen Tisch deckst, wie schlechte Haushälter es thun, — so wird es mir unter all dieser Draperie schwer, den wirklichen Menschen dahinter zu erkennen. Natürlich wird dem wirklichen Leben so viel Kraft entzogen. Aber thu dein Werk und ich werde dich erkennen. Thu dein Werk und du wirst neue Kraft daraus schöpfen. Ein Mann sollte überlegen, welch ein Blindekuhspiel dieses Versteckspiel der Konventionalität ist. Wenn ich deine Sekte kenne, antizipiere ich schon gleich dein Argument. Ich höre einen Prediger als Text das Thema der Zweckmäßigkeit einer Einrichtung seiner kirchlichen Sekte verkündigen. Weiß ich nicht im vorhinein, daß er unmöglich ein neues spontanes Wort sagen kann? Weiß ich nicht, daß bei aller Umständlichkeit scheinbarer Prüfung der Institutionen er nichts dergleichen wirklich thun wird? Weiß ich nicht, daß er verpflichtet ist, nur eine Seite zu betrachten — die erlaubte Seite, nicht als Mensch, sondern als Gemeinde-Pfarrer? Er ist ein bestellter und bezahlter Anwalt und die Allüren des Richtertums sind die leersten Spiegelfechtereien. Die meisten Männer lassen sich die Augen mit einem Taschentuch verbinden und treten dann in eine oder die andere solcher Meinungs-Gemeinden ein, wodurch sie nicht nur falsch in einzelnen Kleinigkeiten, Verbreiter einiger Lügen, sondern falsch im ganzen, lügenhaft in allem werden. Jede ihrer Wahrheiten ist nicht ganz wahr. Ihre Zwei ist nicht die richtige Zwei, ihre Vier nicht die richtige Vier, so daß jedes ihrer Worte schief herauskommt und wir nicht wissen, wo wir beginnen sollen, sie gerade zu richten. Die Natur ist schnell bei der Hand, uns mit dem Gefängniskleide der Partei auszurüsten, der

wir angehören. Wir tragen bald den Schnitt ihres Gesichts und nehmen nach und nach den sanften, eselhaften Ausdruck des Typus an. Eine betrübende Erscheinung, die sich auch im allgemeinen an uns rächt, ist das „Narrengesicht des Beifalls", das gezwungene Lächeln, das wir in Gesellschaft aufsetzen, wenn uns die Unterhaltung nicht interessiert. Die Muskeln, nicht unwillkürlich, sondern durch eine niedere, anmaßende Absicht bewegt, werden starr und straff in den Gesichtsumrissen, und erregen ein höchst abstoßendes Gefühl.

Für Abtrünnigkeit straft dich die Welt mit ihren Mißfallen. Daher muß ein Mann lernen, ein saures Gesicht zu schätzen. Man sieht ihn scheel auf der Straße oder in Gesellschaft an. Wenn diese Abneigung in Verachtung oder Widerstand ihren Ursprung hätte, wie bei ihm, so müßte er wohl mit betrübtem Gesichte heimgehen; aber die sauren Mienen der Menge haben, wie ihre süßen, keinen solchen Ursprung; sie werden an und wieder abgelegt, je nach der Windrichtung, die das Zeitungsblatt vorschreibt. Dennoch ist die Unzufriedenheit der Menge gefährlicher als die des Senats oder Kollegiums. Es ist nicht so schwer für einen Mann, der die Welt kennt, den Zorn der gebildeten Klassen zu ertragen. Ihre Wut ist gezähmt und vorsichtig, denn sie sind zurückhaltend, weil sie selbst leicht verwundbar sind. Wenn aber zu ihrem zarten Zorn die Entrüstung der Masse hinzukommt, wenn die Unwissenden und Armen erregt werden, wenn die tierischen Instinkte, die am Boden der Gesellschaft versteckt liegen, zum knurren und murren gebracht werden, dann bedarf es wohl der Großmut und des starken Haltes echter Religion, um sie wie ein Gott als eine Kleinigkeit von geringer Bedeutung hinzunehmen.

Die andere Furcht, die oft unser Selbstvertrauen schwächt, liegt in unserem Beharrungsvermögen begründet; einen übertriebenen Respekt für frühere Thaten und Worte, weil die Augen der anderen keine anderen Daten haben, um unseren Kreislauf nachzurechnen als unsere vergangenen Thaten — und wir möchten sie nicht enttäuschen.

Aber warum schleppen wir diese toten Erinnerungen mit uns herum? Nur um nicht etwas zu sagen, das vielleicht einer früheren Äußerung hier oder dort widersprechen könnte? Wenn wir uns nun widersprechen — was dann? Es scheint eine vernünftige Weisheit, niemals allein auf das Gedächtnis zu bauen, nicht einmal in reinen Gedächtnissachen, sondern die Vergangenheit zur Beurteilung in die tausendäugige Gegenwart zu rücken, und ewig einen neuen Tag zu leben. In eurer Metaphysik habt ihr der Gottheit ein persönliches Leben abgesprochen: wenn aber die andächtigen Regungen der Seele kommen, gebt euch mit Herz und Leben ihnen hin, kleiden sie Gott auch in Form und Farbe. Laßt eure Theorie, wie Joseph sein Gewand in der Hand der Hure, und entflieht!

Eine thörichte Beständigkeit ist das Steckenpferd kleiner Geister, kleiner Staatsmänner, Philosophen und Theologen. Eine große Seele hat mit dieser Art von Beständigkeit gar nichts zu thun. Sie könnte sich ebenso gut mit ihrem Schatten an der Wand beschäftigen. Rede was du denkst heute in harten Worten, und morgen was du denkst auch in harten Worten, widerspricht das auch allem, was du heute sagtest! — „Dann wirst du sicher mißverstanden.“ Ist es denn so schlimm, mißverstanden zu werden? Pythagoras wurde mißverstanden, und Sokrates und Jesus und Luther und Kopernikus und Galilei und Newton, und

jeder reine und weise Geist, der je fleischliche Gestalt annahm. Groß sein heißt mißverstanden sein.

Ich setze voraus, daß niemand seiner Natur Gewalt anthun kann. Alle seine Ausfälle und Seitensprünge werden abgerundet durch das umfassende Gesetz seines Wesens, wie die Unebenheiten der Anden und des Himalaya geringfügig sind in der großen Rundung der Erde. Es kommt auch nicht darauf an, wie man ihn probt und prüft. Ein Charakter gleicht einem Akrostichon oder einer alexandrinischen Stanze: lies ihn vorwärts, kreuzwärts, rückwärts, es kommt immer dasselbe heraus. In meinem angenehmen, zurückgezogenen Waldleben, das Gott mir beschieden, will ich Tag für Tag meine einfachen Eindrücke aufzeichnen, ohne Vorblick oder Rückblick; ich zweifle nicht daran, daß alles zuletzt zusammenstimmen wird, obwohl ich es jetzt noch nicht merke. Mein Buch sollte nach Tannen duften und das Summen der Insekten wiedergeben. Die Schwalbe über meinem Fenster sollte ihren Halm, den sie im Schnabel zu Neste trägt, in mein Gewebe mit verweben. Wir gelten doch, was wir sind. Charakter zeugt über den Willen hinaus. Die Menschen glauben, ihre Tugenden und Laster nur durch offenkundige Handlungen mitteilen zu können und merken nicht, daß Tugend und Laster in jedem Atemzuge ausströmen.

Es wird Übereinstimmung herrschen in noch so verschiedenen Thaten, wenn sie nur jede zu ihrer Zeit ehrlich und natürlich sind. Denn in einem Willenstriebe werden sie alle übereinstimmen, so unähnlich sie scheinen. Diese Abweichungen verschwinden in einiger Entfernung, bei einiger Höhe des Denkens und Anschauens. Eine Richtung umfaßt sie alle. Der Kurs des besten Segelschiffes ist eine

Zickzacklinie von vielen Kreuzungen. Betrachte ihn aus hinreichender Entfernung, und er zeigt die gerade durchgehende Richtung! Deine echte That wird sich selbst erklären und deine anderen echten Thaten noch dazu. Deine Gleichförmigkeit erklärt nichts. Handle im einzelnen, und was du schon im einzelnen vorher gethan hast, wird dich auch jetzt rechtfertigen. Größe beruft sich auf die Zukunft. Wenn ich heute fest genug sein kann, um recht zu thun und niemand zu scheuen, so muß ich vorher schon so recht gethan haben, daß es mich heute zu rechtfertigen vermag. Sei es nun, wie es will: thue jetzt recht. Verachte immer den Schein, und du kannst es immer. Die Kraft des Charakters ist aufhäufend. Alle vorhergegangenen Tage der Tüchtigkeit tragen ihre Tugend in die Gegenwart hinüber. Was macht die Majestät der Helden des Senats und des Schlachtfeldes aus, welche unsere Einbildungskraft erhebt? Das Bewußtsein einer Reihenfolge von großen Tagen und Thaten im Vergangenen. Sie werfen ihr gesamtes Licht auf den vorschreitenden Helden und begleiten ihn, wie ein sichtbarer Engelchor. Das ist es, was Donner in Chathams Stimme, Würde in Washingtons Wesen, Amerika in Adams* Auge erscheinen läßt. Ehre ist ehrwürdig, weil sie keine Eintagsfliege ist. Sie ist stets alte Tugend. Wir verehren sie heute, weil sie nicht von heute ist. Wir lieben sie und zollen ihr Achtung, weil sie keine Falle für unsere Liebe und Ehrbezeugung ist, sondern auf sich selbst ruht, aus sich selbst gezeugt und darum von altem, fleckenlosem Stammbaum, wenn sie auch in einem jungen Zweig des Geschlechtes offenbar wird.

* John Quincy Adams, amerikanischer Präsident, ist gemeint. (Anmerk. d. Übers.).

Ich hoffe, wir haben nun endlich zum letzten Male die Ausdrücke Gleichförmigkeit und Beständigkeit gehört. Laßt diese Wörter öffentlich für bankerott erklärt und lächerlich gemacht werden. Anstatt mit Umständlichkeit zum Mittagsmahl versammelt zu werden, laßt uns den Pfiff der spartanischen Pfeife hören, nicht mehr so viel biegen und beugen und um Entschuldigung bitten. Ein großer Mann wird mein Gast sein: ich wünsche nicht, ihm zu gefallen, sondern ich wünsche, daß er wünscht, mir zu gefallen! Ich stehe hier im Namen der Menschheit, und wenn ich es auch gastfreundlich mache, so will ich es doch wahr machen. Wir wollen die platte Mittelmäßigkeit und fette Behaglichkeit der Gegenwart bekämpfen und aufrütteln und kühn der Gewohnheit, dem Hergebrachten, dem Amtsdünkel die Thatsache vorhalten, daß ein großer verantwortlicher Denker und Wirker überall wirkt, wo ein Mann wirkt; daß ein echter Mensch keiner anderen Zeit und Zunft angehört, sondern stets ein Mittelpunkt der Dinge ist. Wo er ist, da ist Leben. Er mißt dich und alle anderen und alle Begebenheiten. Gewöhnlich erinnert uns jedes Mitglied der Gesellschaft an jemand anderes, oder an etwas anderes. Eigenart, Wirklichkeit und Echtheit erinnert uns an gar nichts anderes, sondern füllt seinen Platz in der Schöpfung aus. Der Mensch muß soviel bedeuten, daß er alle Zufälligkeiten bedeutungslos erscheinen läßt. Jeder echte Mann ist ein Panier, ein Land, ein Zeitalter; unendliche Räume, Zahlen und Zeiten sind nötig, um seine Sache zu Ende zu führen; und die Nachwelt scheint seinen Spuren wie seine Klientel zu folgen. Ein Cäsar wird geboren, und für Jahrhunderte haben wir ein Römisches Reich. Christus wird geboren, und Millionen wachsen und ranken an seinem

Genius empor, bis er selbst mit der Tugend und dem Erreichbaren alles Menschlichen verwechselt wird! Eine Institution ist der Schlagschatten eines Menschen: Mönchswesen vom Eremiten Antonius; die Reformation von Luther; das Quäkertum von Fox; Methodistentum von Wesley; Sklavenbefreiung von Clarkson. Milton nennt Scipio „die Höhe Roms", und die ganze Weltgeschichte verdichtet sich in die Lebensgeschichte weniger echter und ernster Menschen.

So möge also der Mann seinen Wert erkennen und aufrecht stehen, nicht umherlugen und lungern und leise treten mit der Miene eines Waisenknaben, Findlingskindes oder Winkelmaklers, in einer Welt, die ihm von rechtswegen gehört. Doch der Eckensteher auf der Gasse kommt sich erbärmlich vor, wenn er der Kraft gegenübersteht, die einen Turm erbaute, oder einen marmornen Gott bildete, weil er solchen Wert nicht in sich spürt. Für ihn hat ein Palast oder eine Natur oder ein kostbares Buch eine fremde, abweisende Miene, gleichsam wie eine elegante Equipage, als ob sie auf ihn herunterblickten: „Wer bist denn du?" Dennoch sind sie auch für ihn da, umwerben seine Aufmerksamkeit, wenden sich an seine Fähigkeiten, damit sie herauskommen und Besitz ergreifen. Das Gemälde erwartet mein Urteil. Es ist nicht da, um mich zu unterjochen, sondern ich soll seine Ansprüche auf Anerkennung feststellen. Jene alte Volksfabel vom Trunkenbolde, der von der Straße aufgehoben und in des Herzogs Haus getragen ward, gewaschen und gekleidet und in des Herzogs Bett gelegt, beim Erwachen mit aller unterthänigen Ehrfurcht behandelt, gerade als sei er selbst der Herzog, indem ihm gesagt wird, er sei vorher geisteskrank gewesen, verdankt ihre Beliebtheit nur dem Umstande, daß sie den Zu-

stand des Menschen versinnbildlicht, der in der Welt einem sinnlos Betrunkenen gleicht, von Zeit zu Zeit aber erwacht, in solchen erleuchteten Augenblicken seine Vernunft gebraucht und sich dann wie ein Prinz vorkommt.

Unsere Belesenheit ist bettelhaft und schmarotzerisch. In der Geschichte führt uns die Einbildungskraft auf falsche Wege. Königtum und Herrschaft und Macht und Besitz sind ein glänzenderes Vokabularium als der einfache Hinz und Kunz im kleinen Häuschen und beim Tagewerk; aber die Werte des Lebens sind für beide gleich, die Endsumme bleibt dieselbe. Wozu diesen übermäßigen Respekt vor Alfred dem Großen oder Gustav Adolf? Gesetzt sie waren sehr tugendhaft: haben sie alle Tugend aufgebraucht? Ein ebenso großer Einsatz steht heute für dich im Verborgenen auf dem Spiele, wie bei ihren öffentlichen und ruhmgekrönten Schritten. Wenn der Privatmann aus selbstständiger Anschauung etwas thut, so geht der Glanz von Königen auf ihn über.

Die Welt ist durch ihre Könige erzogen worden, welche die Augen der Völker erweitert haben. Durch dieses große Sinnbild wurde die gegenseitige Ehrerbietung geschaffen, die ein Mensch dem anderen schuldet. Die freudige Unterthanentreue, die überall den König, den Edlen oder großen Führer unter den Menschen frei nach seinem Gesetze sich bewegen ließ, nach seinem Maßstab der Menschen und Dinge, das Ihre umkehrend, für Wohlthaten nicht mit Geld, sondern Ehre zahlend, das Gesetz in ihrer Person verkörpernd, — das war das Schriftzeichen, wodurch sie im stillen das Bewußtsein ihres eigenen Anrechtes und Anstandes verkündeten: das Menschenrecht eines jeden.

Die Anziehungskraft aller ursprünglichen Handlungen erklärt sich aus der Einsicht in die Ursache des Selbstvertrauens. Wer ist der Bevollmächtigte und Vertrauenswürdige? Was ist dieses ursprüngliche Selbst, worauf man unbedingt bauen kann? Worin besteht das Wesen jenes Sternes, den keine Wissenschaft erforscht, ohne Parallaxe, ohne berechenbare Elemente, der einen Strahl der Schönheit selbst über gleichgültige und unreine Thaten wirft, wenn sie das kleinste Zeichen von Selbständigkeit verraten? Die Frage führt uns sofort an die Quelle des Genius, der Tugend und des Lebens, die wir Ursprünglichkeit oder Instinkt nennen. Wir bezeichnen diese ursprüngliche Weisheit als unmittelbare, während alle spätere mittelbar ist. In dieser tiefen Kraft, der allerletzten Thatsache, hinter welche die Analyse nicht dringen kann, finden alle Dinge ihren gemeinsamen Ursprung. Denn das Bewußtsein des Seins, das in stillen Stunden, wir wissen nicht wie, in der Seele aufsteigt, ist nicht verschieden von anderen Dingen, von Raum, Licht, Zeit, Menschen, sondern eins mit ihnen, entspringt fühlbar aus derselben Quelle, woraus ihr Leben und Sein entspringt. Wir teilen alle das Leben, wodurch die Dinge entstehen und bestehen, und nehmen sie hinterher erst als Erscheinungen in der Natur wahr, wobei wir vergessen, daß wir ihre gemeinsame Herkunft teilen. Hier liegt der Springquell von thun und denken. Hier sind die Lungen jener Inspiration, welche dem Menschen Weisheit schenket und nicht geleugnet werden kann, ohne Gott zu leugnen. Wir ruhen im Schoße einer Allweisheit, welche uns zu Empfängern ihrer Lehren und zu Werkzeugen ihrer Wirksamkeit macht. Wenn wir Gerechtigkeit und Wahrheit erkennen, so thun wir es nicht aus uns heraus, sondern indem wir ihren Strahlen freien

Eintritt gewähren. Wenn wir fragen, woher das kommt, wenn wir einzudringen suchen in den Beweggrund, so wird alle Philosophie unbrauchbar. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein ist alles, was wir bezeugen können. Jeder Mensch unterscheidet zwischen seinen gewollten oder beabsichtigten Thaten und den unwillkürlichen Eindrücken und unbeabsichtigten Eingebungen, denn er weiß, daß er diesen unwillkürlichen Eindrücken unbedingtes Zutrauen entgegenbringen darf. Er mag in dem Ausdrucke fehlgehen, aber er fühlt, daß diese Dinge so sind, wie er sie fühlt, unleugbar wie Tag und Nacht. Meine gewollten Thaten und Errungenschaften sind nur Irrfahrten, aber die müßige Träumerei, die zarteste ursprüngliche Regung erheischt meine Aufmerksamkeit und Beachtung. Gedankenlose Leute leugnen ebenso leicht oder noch leichter die Echtheit von Wahrnehmungen wie von Meinungen, denn sie unterscheiden nicht zwischen Wahrnehmung und Einbildung. Sie meinen, ich hätte mir vorgenommen, dies und das zu sehen. Wahrnehmung ist aber nicht Laune, sondern Schicksal. Erkenne ich einen neuen Zug oder ein Zeichen, werden meine Kinder es nach mir sehen und mit der Zeit die ganze Menschheit, wenn es auch möglicherweise niemand vorher gesehen hat. Denn meine Wahrnehmung ist eine Thatsache wie die Sonne eine ist.

Das Verhältnis der Seele zum heiligen Geist ist so rein, daß es Entweihung wäre, Vermittler dazwischen zu schieben. Wenn Gott redet, soll er nicht ein Ding, sondern alle Dinge offenbaren, das All mit seiner Stimme Schall erfüllen, Licht ausstreuen, Zeit, Natur und Seelen aus dem Brennpunkte des gegenwärtigen Gedankens: das Ganze neu schaffen und einteilen. Wenn ein Geist schlicht ist und eine

göttliche Weisheit empfängt, verblassen alle Dinge: Maßregeln, Lehren, Texte und Tempel. Er lebt jetzt und löst Vergangenes und Künftiges in diese eine Stunde auf. Alle Dinge werden heilig in Beziehung zu ihm, eins nicht heiliger als das andere. Alle Dinge fließen in ihrem Mittelpunkt zusammen, und in dem großen Wunder verschwinden alle kleinen. Wenn daher jemand behauptet, Gott zu kennen und von ihm zu reden, und weist dich zurück auf ein altes vermodertes Volk in einem anderen Land, auf die Ausdrucksweise einer anderen Welt, glaub' ihm nicht. Ist die Eichel mehr als die Eiche, die ihre Vollendung ist, oder das Elternpaar mehr als das Kind, das der Sproß ihrer Reife ist? Woher also diese Anbetung der Vergangenheit? Die Jahrhunderte sind verschworen gegen die Heiligkeit und Hoheit der Menschenseele. Zeit und Raum sind nur sinnliche Farben für das äußere Auge; aber die Seele selbst ist Licht, ist der Tag — und wo sie war, ist Nacht. Die Weltgeschichte ist eine Unverschämtheit und eine Beleidigung, wenn sie mehr sein will als ein heiteres Vorspiel und Gleichnis meines Seins und Werdens.

Der Mensch ist schüchtern und möchte für sein Dasein um Entschuldigung bitten; er steht nicht aufrecht; er wagt nicht zu sagen: ich denke, ich bin, sondern zitiert einen Heiligen oder Weisen als Fürsprecher! Er schämt sich vor dem Grashalm oder der blühenden Rose. Jene Rosen unter meinem Fenster beziehen sich nicht auf andere, frühere oder bessere Rosen, sondern sind was sie sind heute, sind es in Gott. Sie sind zeitlos. Diese Rose da ist vollkommen in jedem Augenblicke ihres Seins. Ehe eine Blattknospe aufbricht, wirkt ihr ganzer innerer Lebenstrieb; in der vollentfalteten Blume ist nicht mehr, in der

blattlosen Wurzel nicht weniger. Ihre Natur ist befriedigt, und sie befriedigt die Natur, in jedem Augenblicke gleich. Aber der Mensch schiebt auf, vertagt, erinnert; er lebt nicht in der Gegenwart, sondern klagt um das Vergangene mit rückgewendetem Blick, oder stellt sich auf die Zehenspitzen, um die Zukunft voraus zu berechnen, ohne der Reichtümer zu achten, die ihn umgeben. Er kann aber nicht glücklich und stark sein, bevor er in der Gegenwart und mit der Natur im Einklang lebt.

Das sollte jedem klar werden. Und doch, welch eine Menge starker Intelligenzen hat nicht den Mut, Gott selbst zu vernehmen, anders als durch den Mund, ich weiß nicht welches Vermittlers; heiße er David, Jeremias oder Paulus. Wir werden nicht immer einen so hohen Preis auf wenige Schriften, einzelne Lebensgeschichten setzen. Wir sind wie Kinder, die die Aussprüche ihrer Großtanten und Gouvernanten auswendig wissen und später, wenn sie älter werden, die genauen Aussprüche von Männern von Talent und Charakter, denen sie zufällig begegnen, gewissenhaft behalten; später, wenn sie sich zu dem Standpunkt entwickeln, den die hatten, welche die Sätze aussprachen, werden sie sie verstehen und ihren Wortlaut als nebensächlich fahren lassen; denn sie können ihn dann jederzeit durch einen ebenso guten ersetzen. Wenn wir wahrhaft leben, werden wir wahrhaft sehen. Für den Starken ist es ebenso natürlich, stark zu sein, wie für den Schwachen, schwach. Sobald wir neue Wahrnehmung und Auffassung haben, werden wir bereitwillig das Gedächtnis von seinem aufgespeicherten Vorrat entlasten. Wo ein Mensch in Gott lebt, wird seine Stimme so süß sein, wie das Murmeln des Baches oder das Knistern und Raunen der Blätter und Kornähren.

Und nun bleibt dabei schließlich doch das Höchste und Wahrste unausgesprochen, kann nicht ausgesprochen werden; denn alles, was wir sagen ist nur das schwache Echo der Eingebung. Der Gedanke, womit ich ihm jetzt am nächsten kommen kann, ist dieser: Wenn das Gute dir nah ist, wenn du Leben in dir hast, so kommt es zu dir auf unbekannten und ungewohnten Wegen; du wirst nicht die Fußstapfen eines anderen entdecken, nicht die Gesichter von Menschen, keine Namen; Weg, Gedanke, Inhalt wird fremdartig und neu erscheinen. Vorbild und Erfahrung sind ausgeschlossen; du entfernst dich von den Menschen. Alle Gewesenen sind vergessene Minister. Furcht und Hoffnung liegen tief unter dir. Es liegt etwas Niederes selbst in der Hoffnung. In der Stunde der Vision giebt es nichts, was Dankbarkeit oder gewöhnliche Freude genannt werden kann. Die Seele, über den persönlichen Leidenschaften und Wünschen schwebend, sieht die Übereinstimmung und ewige Ursächlichkeit, die Selbsterhaltung von Wahrheit und Recht, und beruhigt sich in dem Bewußtsein, daß alles seinen rechten Weg geht. Weite Räume, der atlantische Ozean, die Südsee, große Zeitspannen zählen gering. Alles was ich denke und empfinde liegt jedem früheren Leben und Zustand zu Grunde, wie es dem Jetzt zu Grunde liegt, allem, was wir Leben und — was wir Tod nennen.

Leben allein nützt, nicht das Gelebthaben. Die Kraft hört auf im Augenblick der Ruhe; sie wirkt im Augenblick des Überganges von einem zum anderen Zustand, im Überbrücken des Abgrunds, im Schießen auf das Ziel. Der Gedanke, daß die Seele *wird*, ist verhaßt: denn das setzt die Vergangenheit herab, verwandelt Reichtum in Armut, Ruhm in Schande, verwechselt den Heiligen mit dem Spitzbuben,

schiebt Jesus und Judas gleichmäßig beiseite. Warum schwatzen wir also von Selbstvertrauen? Insoweit die Seele gegenwärtig ist, wird auch Kraft da sein, wenn nicht selbstvertrauend, so doch wirkend. Von Vertrauen reden ist armselig und äußerlich. Sprecht lieber von dem, was vertraut, weil es wirkt und ist. Wer mehr Gehorsam hat als ich, meistert mich, obschon er keinen Finger aufhebt. Um ihn muß ich kreisen, dem Gesetz der Schwerkraft der Geister gemäß. Wir halten es für übertrieben, von hervorragender Tugend zu sprechen. Wir übersehen, daß Tugend Höhe bedeutet, und daß ein Mensch oder eine Gemeinschaft, von Grundsätzen schöpferisch durchdrungen, dem Naturgesetz gemäß alle Städte, Nationen, Könige, Reiche, Dichter, die das nicht sind, überwältigen und zügeln muß.

Dies ist die letzte Thatsache, auf die wir so schnell kommen, bei diesem wie bei jedem Thema: die Auflösung von allem in dem Ewig-Einen. Selbsterhaltung ist das Wesen des obersten höchsten Gesetzes und es enthält das Maß des Guten je nach dem Grade, in welchem es in die niederen Formen eindringt. Alle wirklichen Dinge sind stark durch so viel Tugend, wie sie enthalten. Handel, Ackerbau, Jagd, Walfischfang, Krieg, Beredsamkeit, persönliche Bedeutung, sind Teile; sie erheischen meine Aufmerksamkeit als Zeugen ihrer Gegenwart aber unvollkommenen Wirksamkeit. Ich sehe in der Natur dasselbe Gesetz der Erhaltung der Kraft und des Wachstums. Macht ist der wesentliche Maßstab des Rechtes in der Natur. Sie gestattet nichts in ihrem Reich, das sich nicht selber helfen kann. Die Entstehung und Reife eines Weltkörpers, sein Gleichgewicht und seine Bahn, der gebogene Baum, der sich aufrichtet gegen den Sturm, die Lebensenergie von Tier und Pflanze, sind lauter Offen-

barungen der selbstgenügsamen und darum selbstvertrauenden Seele.

So sammelt sich alles: laßt uns nicht schweifen, sondern zu Hause bleiben und die Sache fördern helfen. Verblüffen wir das aufdringliche Gewühl von Menschen, Büchern und Satzungen durch die schlichte Behauptung der erhabenen Thatsache. Gebiete den Eintretenden, ihre Schuhe abzulegen, denn Gott ist hier gegenwärtig. Unsere Einfachheit richte sie, und unsere Fügsamkeit gegen unser inneres Gesetz offenbare ihnen die Armut von Schätzen und Schulweisheit, gegen unseren eingeborenen Reichtum.

Jetzt aber sind wir Pöbel. Der Mensch ehrt und achtet den anderen nicht, vernimmt nicht die Mahnung, zu Hause zu bleiben und sich in Beziehung zum inneren Ozean zu bringen, sondern schweift umher, um einen Becher Wasser aus dem Behälter des Nachbarn zu erbetteln. Wir müssen allein bleiben. Ich liebe die stille Kirche, ehe der Gottesdienst beginnt, mehr als alle Predigt. Wie weit entrückt, wie kühl, wie keusch sieht die Gemeinde aus, jeder einzelne, wie von einem Schrein umgeben! So laßt uns stets sitzen. Weshalb sollten wir die Fehler unseres Freundes, Vaters, Kindes oder unserer Frau annehmen, weil sie an unserem Herdfeuer sitzen und angeblich von unserem Blute sind? Alle Menschen sind von meinem Blute und ich von ihrem. Darum brauche ich nicht an ihrer Thorheit und Ungeduld teilzunehmen, müßte ich mich sogar ihrer schämen. Aber deine Loslösung muß nicht mechanisch, sondern geistig sein, das will sagen: Erhebung. Es giebt Zeiten, wo die ganze Welt gegen dich verschworen scheint, um dir ihre Unwichtigkeiten wichtig aufzudrängen! Freund, Klient, Kind, Krankheit, Furcht, Mangel, Wohlthaten klopfen gleichzeitig

an deine Kammerthür und rufen: ‚Komme zu uns.' Aber bleibe wo du bist; mische dich nicht in ihre Verwirrung. Die Macht der Menschen, mich zu belästigen, gebe ich ihnen durch meine schwächliche Neugier. Niemand kann mir nahekommen, außer durch mich. ‚Was wir lieben haben wir, aber durch Begehren berauben wir uns selbst dieser Liebe.'

Können wir auch nicht gleich in das Allerheiligste des Gehorsams und Glaubens emporbringen, so wollen wir wenigstens den Versuchungen widerstehen, wollen kriegerisch werden und Thor und Wotan, Mut und Treue in unseren Sachsenherzen wecken. Dies kann in unseren glatten, höflichen Zeiten geschehen, indem wir die Wahrheit sprechen. Machen wir ein Ende mit der heuchlerischen Gastlichkeit und Zärtlichkeit. Fügen wir uns nicht länger den Ansprüchen dieser betrogenen und betrügenden Gesellschaft. Sagen wir ihnen: O Vater, o Mutter, o Bruder, o Freund, o Frau: ich habe mit euch bisher nach dem Schein gelebt. Hinfüro gehöre ich der Wahrheit. Hiermit sei euch kund gethan, daß ich künftighin keinem Gesetz als dem ewigen gehorchen werde. Ich will keine Verwandtschaft außer Wahlverwandtschaft. Ich werde bestrebt sein, meine Eltern zu ernähren, meine Familie zu erhalten, der keusche Gatte eines Weibes zu sein, aber diese Beziehungen muß ich mit einem neuen Inhalte füllen. Ich lege Berufung ein gegen eure Gewohnheiten. Ich muß ich selbst sein. Ich kann mich nicht länger um euretwegen biegen und brechen, noch ihr für mich. Könnt ihr mich lieben, so wie ich bin, werde ich um so glücklicher sein. Könnt ihr es nicht, werde ich dennoch bestrebt sein, eure Liebe zu verdienen. Ich will meine Neigungen und Abneigungen nicht länger verbergen. Ich will so überzeugt sein, daß was tief ist, heilig ist, daß ich kühn und

kräftig im Angesicht von Sonne und Mond thun will, was mich innerlich freut und was mir mein Herz vorschreibt. Wenn ihr edel seid, will ich euch lieben; seid ihr es nicht, will ich euch und mir nicht durch heuchlerische Höflichkeit schaden. Seid ihr wahr, aber nicht in der gleichen Art von Wahrheit wie ich, so haltet zu euren Gleichgesinnten; ich suche die meinen. Ich thue das nicht selbstsüchtig, sondern ergeben und treu. Es ist zu eurem, zu meinem und aller Menschen Besten, — wielange wir auch vorher in Lüge gelebt haben —, jetzt in Wahrheit zu leben. Erscheint euch das heute schroff? Ihr werdet bald lieben, was euch eure Natur vorschreibt, wie mir meine, und wenn wir daran festhalten, wird uns das zuletzt sicher herausführen. Aber — man wird vielleicht den Freunden weh thun? Ja, aber ich kann meine Freiheit und Kraft nicht verkaufen, um ihre Empfindlichkeit zu schonen. Und dann hat auch schließlich jeder einmal vernünftige Augenblicke des Besinnens, wo er ins Reich der Wahrheit blickt: dann werden jene mir Recht geben und ebenso handeln.

Die Menge glaubt, die Zurückweisung allgemein beliebter Vorschriften sei gleichbedeutend mit der Verneinung aller Vorschriften, mit Gesetzlosigkeit; und der freche Genußmensch begeht im Namen der Philosophie seine Verbrechen. Aber das Gesetz des Gewissens gilt. Es giebt zwei Arten von Beichtstühlen: in einem von beiden muß man bekennen. Du magst deinen Rundgang von Pflichten erfüllen in der unmittelbaren oder in der rückwirkenden Richtung. Bedenke, ob du deine Aufgaben gegen Vater, Mutter, Vetter, Nachbarn, Gemeinde, Hund und Katze gelöst hast; ob diese dir etwas vorwerfen können. Ich kann aber auch die rückwirkende Forderung verletzen und mir leichtsinnig

darin selbst Ablaß erteilen. Strenge Ansprüche stellt mein abgesteckter Pflichtkreis an mich, welcher den Namen Pflicht manchem Amte verweigert, das allgemein so heißt. Kann ich aber meinen inneren Forderungen genügen, so kann ich auf das Volksgesetz verzichten. Glaubt einer, dies Gesetz sei flau, so möge er einen Tag nur seine Forderungen erfüllen!

Wahrlich, es muß etwas Göttliches in Dem sein, der die gemeinen Triebfedern der Menschen abstreift und es wagt, selbst ein Werkmeister und Pfadfinder zu werden. Hoch sei sein Herz, treu sein Wille, klar sein Blick, auf daß er in Echtheit sich selbst Gesetz, Religion, Gesellschaft sein kann, daß sein schlichter Endzweck ihm soviel gelte, wie anderen die eiserne Notwendigkeit.

Wenn jemand den heutigen Zustand von dem, was vorzugsweise die Gesellschaft genannt wird, betrachtet, so wird er die Notwendigkeit solcher Ethik erkennen. Sehnen und Mark der Menschen scheinen ausgesogen und wir sind ängstliche, verzagte und wehleidige Geschöpfe geworden. Wir fürchten uns vor der Wahrheit, vor dem Glück, vor dem Tode, vor uns selbst und vor anderen. Unsere Zeit zeugt keine starken und abgeschlossenen Persönlichkeiten. Wir brauchen Männer und Frauen, die das soziale Leben erneuern; statt dessen sind die meisten bettelhaft, können ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen, haben einen Ehrgeiz, der ganz außer Verhältnis zu ihrem Können steht, lungern und hungern bei Tag und Nacht. Unsere Hauswirtschaft ist bettelhaft, unsere Künste, Beschäftigungen, Heiraten, Glaubensbekenntnisse haben wir nicht gewählt, sondern die Gesellschaft wählt sie für uns. Wir sind Salon-Soldaten. Wir scheuen die rauhe Schlacht des Schicksals, wo die Stärke geboren wird.

Mißglückt unseren jungen Leuten ihre erste Unternehmung, so verlieren sie den Mut. Verliert der junge Kaufmann sein Geld, so heißt es, er ist „ruiniert"! Wenn das größte Talent an einer unserer Hochschulen studiert und nicht ein Jahr später schon in Amt und Würden zu Boston oder New York eingesetzt wird, so scheint es ihm und seinen Freunden, als ob er ein Recht hätte, entmutigt zu sein und sein Lebtag zu klagen. Ein stämmiger Bursche von New Hampshire oder Vermont, der nacheinander alle Berufe durchmacht, der pflügt, ackert, Landstreicher wird, eine Schule hält, predigt, eine Tageszeitung herausgiebt, in den Kongreß geht, ein Stadtgebiet kauft u. s. f. und dabei stets wie eine Katze auf ihre Füße fällt, ist hundert von diesen Stadtpuppen wert. Er schreitet aufrecht, hält Schritt mit seinen Tagen, schämt sich nicht, „keinen Beruf zu haben", denn er schiebt sein Leben nicht für später auf, sondern lebt es gleich. Er hat nicht eine, sondern hundert Aussichten.

Laß einen Stoiker die Hilfsmittel der Menschen aufschließen, ihnen sagen, daß sie keine wankenden Weiden sind, sondern sich absondern müssen und können; daß mit Hilfe des Selbstvertrauens neue Kräfte wachsen; daß ein Mann das fleischgewordene Wort ist, geboren, die Völker zu heilen; daß ein Mann sich unseres Mitleides schämt und daß wir in dem Augenblicke, wo er selbständig handelt und Bücher, Götzen, Gebräuche und Satzungen alle miteinander aus dem Fenster wirft, ihn nicht länger beklagen, sondern ihm Dank und Verehrung entgegenbringen. Solch ein Lehrer wird unser Leben glänzend machen, und seinen Namen wird die Geschichte preisen.

Es ist klar, daß mehr Selbstvertrauen eine Umwälzung in allen Berufen und Beziehungen der Menschen unter-

einander nach sich ziehen muß; in ihrer Religion, ihrer Erziehung, ihrem Streben, ihrer Lebensweise, ihrem Verkehr, Besitz und in der Lebensanschauung.

1. Was für Gebete sind es doch, denen die Menschen sich ohne Erröten hingeben! Was sie ein heiliges Amt nennen, ist nicht einmal tapfer und männlich. Ihre Fürbitte hält Umschau und sucht nach einer Zugabe und Stütze durch fremde Tugend, verliert sich in endlosen Irrwegen des Natürlichen oder Übernatürlichen, — im stellvertretenden ‚Wunderthätigen'. Jedes Gebet, das eine besondere Vergünstigung erfleht — anstatt das Gute ganz — ist lasterhaft! Gebet ist die Betrachtung der Geschehnisse des Lebens vom allerhöchsten Ausichtspunkte aus. Es ist das Selbstgespräch einer andächtigen oder jubelnden Seele. Es ist der Geist Gottes, der da ausspricht, daß seine Werke gut sind. Aber Gebet als Mittel zu einem Zweck, ist Gemeinheit und Diebstahl. Es setzt Dualismus und nicht Einheit in Natur und Bewußtsein voraus. Sobald der Mensch mit Gott eins ist, wird er nicht betteln, sondern Gebet in allem Thun sehen. Das Gebet des Ackermannes, der auf seinem Felde kniet, um es zu jäten, das Gebet des Ruderers, der im Anziehen des Ruders kniet, solche Gebete hört die Natur, wenn sie auch einfachsten Zwecken gelten. Caratach, in Fletchers ‚Bonduca', als man ihn ermahnt, den Sinn des Gottes Audate zu erfragen, erwidert:

> Sein Sinn in unsrer Mühe liegt verborgen:
> Für Tapfere die Götter selber sorgen!

Eine andere Art falscher Gebete sind unsere bereuenden Klagen. Bedauern und Unzufriedenheit ist Mangel an Selbstvertrauen, ist Krankheit des Willens. Beklage das Unglück, wenn du damit den Leidenden helfen kannst; wenn

nicht, achte auf deine Arbeit, und schon bessert sich das Übel. Unsere wehleidige Teilnahme ist ebenso niedrig. Wir kommen zu denen, die da weinen, setzen uns hin und weinen mit, anstatt ihnen Wahrheit und Trost in starken elektrischen Schlägen beizubringen, um sie wieder in Besitz ihrer eigenen Vernunft zu setzen. Willkommen bei Göttern und Menschen ist der Mann der Selbsthilfe. Für ihn sind alle Thüren weit offen. Ihn grüßen, ehren, feiern alle Zungen, es folgen alle Blicke ihm sehnsüchtig. Unsere Liebe geht hinaus zu ihm und umarmt ihn, weil er ihrer nicht bedurfte. Wir feiern ihn und verhätscheln ihn, weil er seinen Weg ging und unser Mißfallen verachtete. Die Götter lieben ihn, weil die Menschen ihn haßten. ‚Dem ausdauernden Menschen — sprach Zoroaster — eilen die Unsterblichen zu Hilfe.'

Wie der Menschen Gebete eine Krankheit des Willens, so sind ihre Dogmen Krankheiten des Intellektes. Sie sprechen mit jenem Israeliten: ‚Gott redet nicht mit uns, auf daß wir nicht sterben. Sprich du oder sonst ein Mensch zu uns, und wir wollen gehorchen.' Überall werde ich gehindert, Gott in meinem Bruder zu finden, weil der seine eigene Tempelthür geschlossen hat und nur Fabeln hersagt von seines Bruders oder seines Bruders Bruders Gott. Jeder neue Geist ist eine Welteinteilung, eine Umwertung. Ist er ein Geist von ungemeiner Denkkraft (so wie ein Locke, Lavoisier, Hutton, Bentham, Fourier) zwingt er seine Wertung anderen Menschen auf und ach! — ein neues System. Im Verhältnis zur Tiefe des Gedankens und zum Umfang der Begriffe, die er dem Schüler nahe rückt, ist auch seine Gefolgschaft. Hauptsächlich wird dies offenbar in Dogmen und Kirchen, die ebenfalls Wertmaße eines

starken Geistes sind, welcher den ursprünglichen Gedanken der Pflicht und des Menschen Verhältnis zum Höchsten umfaßt. So Calvinismus, Quäkerismus, Swedenborgismus. Der Jünger fühlt dasselbe Entzücken, alles dem neuen System unterzuordnen, wie ein Mädchen, das eben Botanik in der Schule gehabt hat und gleich eine neue Erde und neue Jahreszeiten sieht. Die geistige Kraft des Schülers wird eine Zeitlang durch des Meisters Geist wachsen. Doch in allen unausgeglichenen Köpfen wird das Ideal zum Idol, gilt als das Endziel, nicht als ein schnell erschöpfliches Mittel, so daß die Grenzen des Systems dem geblendeten Auge wie die Grenzen des Weltalls erscheinen; die Leuchtkörper des Himmels scheinen an dem Bogen zu hängen, den der Meister baute. Die Menschen begreifen nicht, daß und wie die anderen überhaupt anders sehen können — „ihr müßt uns irgendwie das Licht gestohlen haben". Sie sehen noch nicht das Licht, von keinem System eingeengt, ungehindert auch in ihre Kammer dringen. Laßt sie eine Weile zwitschern und es ihr eigen nennen. Sind sie ehrlich und brav, wird alsbald ihr nettes kleines Zelt zu niedrig sein, wird reißen, schwanken und verschwinden, und das unsterbliche Licht, jung und jubelnd, wird millionenäugig, millionenfarbig über das Weltall leuchten wie am ersten Morgen.

2. Der Aberglaube vom Wert des Reisens, dessen Idole für Amerikaner zuerst Italien, England und Ägypten sind, beruht auf einem Mangel an Selbstkultur. Die, welche England, Italien oder Griechenland wunderbar für unsere Vorstellung machten, thaten es, indem sie fest blieben, wo sie waren, wie die Achse der Erde. In starken Stunden fühlt man, wo der rechte Platz ist. Die Seele ist kein Reisender;

der Weise bleibt zu Hause, und wenn ihn die Notwendigkeit oder Pflicht aus dem Hause rufen, oder nach fremden Ländern, so ist er doch noch heimisch und macht die Mitmenschen durch den Ausdruck seines Antlitzes fühlen, daß er der Sendbote der Weisheit und Tüchtigkeit ist und die Städte und Menschen wie ein König und nicht wie ein Kammerdiener besucht.

Ich habe nichts gegen eine Weltumseglung zum Zwecke des Studiums, der Künste, Wissenschaften und der Wohlthätigkeit, wenn der Wanderer vorher schon heimisch ist und nicht in die Fremde zieht in der Hoffnung, Größeres zu finden, als er kennt. Wer zum Zeitvertreib reist oder um das zu suchen, was er noch nicht hat, reist von sich selber weg und wird selbst in der Jugend alt zwischen altertümlichen Dingen. In Theben oder Palmyra wird sein Geist und sein Wille alt und zerfallen, wie diese. Er trägt Ruinen zu Ruinen.

Reisen ist des Narren Himmelreich. Unsere ersten Reisen zeigen uns die Gleichgültigkeit des Ortes. Zu Hause träume ich, daß ich in Neapel oder Rom schönheitstrunken sein kann, und meine Traurigkeit geht vorüber. Ich packe meinen Koffer, umarme meine Freunde, schiffe mich ein und wache endlich in Neapel auf; da tritt aber dasselbe strenge, unerbittliche, traurige Selbst mir entgegen, vor dem ich fliehen wollte. Ich suche den Vatikan und die Paläste auf, thue, als ob ich von Schönheit und Suggestionen berauscht wäre. Aber ich bin nicht berauscht. Mein Riese begleitet mich, wohin ich gehe!

3. Die Reisewut ist ein Symptom tiefer Unsicherheit und Ungesundheit im geistigen Leben. Der Verstand schweift umher und unser Erziehungssystem nährt noch diese Unruhe.

Der Geist wandert, während der Körper zu Hause bleiben muß. Wir ahmen nach: denn was ist Nachahmung anderes als das Wandern des Geistes? Unsere Häuser werden im fremden Geschmack, unsere Regale mit fremdem Zierat geschmückt; unsere Meinungen, Neigungen, Fähigkeiten folgen dem Vergangenen und Fernen. Die Seele allein erzeugte die Künste, wo immer sie blühten. Im eigenen Geist suchte der Künstler sein Modell. Es war die Anpassung seines Gedankens an den Gegenstand und die Bedingungen. Warum brauchen wir die dorischen oder gotischen Modelle zu kopieren? Schönheit, Anordnung, Größe des Gedankens, Eigenart des Ausdrucks liegen uns heute so nah wie von jeher, und wenn der heutige Künstler mit Zuversicht und Liebe seine Aufgabe genau durchdenken will, dabei das Klima, den Boden, die Länge des Tages, die Gewohnheiten und Bedürfnisse des Volkes und die Formen seiner Regierung berücksichtigend, so wird er ein Haus schaffen, das alle diese Eigenschaften verkörpert und wo auch Geschmack und Gefühl befriedigt werden.

Bestehe auf dir selbst. Äffe nie nach. Deine eigene Gabe kannst du jederzeit mit der gesammelten Kraft eines ganzen Lebens geben; von dem angenommenen Talent eines anderen hast du nur unvorbereitete und halbe Kenntnis. Das, was jeder am besten kann, kann nur sein Schöpfer ihn lehren. Kein Mann weiß, was er kann und ist, bis er es versucht hat. Wo ist der Meister, der Shakespeare lehrte? Wo der Professor, der Franklin, Washington, Bacon oder Newton unterrichtete? Jeder große Mann ist einzig. Der Scipionismus des Scipio ist eben das, was er nicht borgen konnte. Ein Shakespeare wird nie durch das Studium Shakespeares gebildet. Thue das, was dir zu-

gewiesen ist, und du kannst nimmer zu viel hoffen und wagen. Es giebt jetzt für dich einen Ausdruck so tapfer und tüchtig, wie der von des Pheidias gigantischem Meißel, von des Ägypters Hohlspatel, der Feder eines Moses oder Dante, doch verschieden von allen diesen. Unmöglich ist es, daß die Seele, so reich, so beredt mit tausendfacher Zunge, jemals zu einer Wiederholung sich herabließe; wenn du aber vernimmst, was diese Erzväter sagen, magst du ihnen auch sicherlich mit gleich erhobener Stimme und Stimmung antworten; denn Ohr und Zunge sind Werkzeuge eines Wesens. Bleibe im schlichten und edlen Kreise deines Lebens, gehorche deinem Herzen, und du sollst die Vorwelt wieder schaffen!

4. Wie unsere Religion, unsere Erziehung, unsere Kunst in die Fremde schweifen, so auch der Geist unserer Gesellschaft. Alle Welt brüstet sich mit der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände — und niemand wird besser.

Die Gesellschaft schreitet nie vorwärts; sie verliert auf der einen Seite, was sie auf der anderen gewinnt. Sie wechselt immerwährend, ist barbarisch, zivilisiert, verchristlicht, oder reich, wissenschaftlich; aber diese Veränderung ist nicht Verbesserung. Für jedes Gegebene wird etwas anderes genommen. Die Gesellschaft erwirbt neue Kunstfertigkeiten und verliert alte Instinkte dafür. Welch ein Gegensatz zwischen dem gut gekleideten, belesenen, schreibenden, denkenden Amerikaner mit einer Uhr, einem Bleistift und einem Bankwechsel in der Tasche, und dem nackten Neuseeländer, dessen Eigentum in einem Wurfspeer, einer Keule, einer Matte und dem zwanzigsten Teil eines Verschlags zum Schlafen besteht. Aber vergleiche die Gesundheit der beiden Männer, und es zeigt sich, daß der Weiße von

seiner Urkraft eingebüßt hat. Wenn die Reisenden richtig berichten, so kann man den Wilden mit einer Streitaxt verwunden, aber das Fleisch schließt sich, heilt in ein paar Tagen wieder, als ob man den Hieb in die weiche Pechtanne gehauen hätte, während der gleiche Hieb den Weißen töten würde.

Der zivilisierte Mensch baute eine Kutsche, aber er verlernte den Gebrauch seiner Füße. Er stützt sich auf Krücken, hat aber um so viel Muskelstütze weniger. Er hat eine feine Genfer Uhr, aber ihm mangelt dafür der Sinn, die Stunde nach dem Stand der Sonne zu bestimmen. Er hat einen nautischen Kalender, und da er weiß, daß er nachschlagen kann, wann er will, so kennt der Mann auf der Straße keinen Stern am Himmel. Den Sonnenstand beobachtet er nicht, die Tag- und Nachtgleiche ebenso wenig: der ganze helle Jahreslauf hat kein Zifferblatt in seiner Seele. Seine Notizbücher schaden seinem Gedächtnis; seine Bibliotheken überladen sein Gehirn; die Versicherungsgesellschaft vermehrt die Zahl der Unglücksfälle; es ist fraglich, ob die Maschinen nicht auch die Beweglichkeit beeinträchtigen; ob wir nicht durch Verfeinerung manche Tugend eingebüßt, durch ein Christentum, das in Formen und festen Satzungen verschanzt ist, viel ursprüngliche Tüchtigkeit und wilde Tugend verloren haben. Denn jeder Stoiker war ein Stoiker; aber wo ist der Christ in der Christenheit?

Es giebt nicht mehr Abweichung in der sittlichen Höhe, wie in der körperlichen. Keine größeren Männer jetzt als früher. Eine sehr merkwürdige Übereinstimmung herrscht zwischen den großen Männern der ältesten und der jüngsten Zeiten; keine Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Religion und Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts hilft größere

Männer bilden, als es Plutarchs Helden vor drei- oder vierundzwanzig Jahrhunderten waren. Nicht in der Zeit schreitet die Rasse vor. Phocion, Sokrates, Anaxagoras, Diogenes sind große Männer, lassen aber keine Menschenklasse zurück. Der, welcher wirklich von ihrer Klasse ist, wird nicht von ihrem Namen sein, sondern von seinem, und dann seinerseits wieder der Gründer einer Sekte. Künste und Erfindungen eines Zeitalters sind nur sein Kleid; sie können nicht neu beleben. Der Schaden verbesserter Mechanik kann ihren Nutzen teilweise aufheben. Hudson und Behring vollbrachten so viel in ihren Fischerböten, daß sie Parry und Franklin in Erstaunen setzten, deren Ausrüstung über alle Hilfsquellen der Wissenschaft verfügte. Galilei entdeckte mit einem Opernglas eine herrlichere Reihe von Himmelserscheinungen, als irgend ein Späterer. Columbus entdeckte die Neue Welt in einem ungedeckten Fahrzeug. Es ist seltsam, die periodische Überwindung und Unbrauchbarkeit von Mitteln und Maschinen zu verfolgen, die mit lautem Lob vor wenigen Jahren oder Jahrzehnten eingeführt wurden. Der große Genius tritt zum ursprünglichen Menschen zu Tage. Wir rechneten die Verbesserungen der Kriegskunst zu den Triumphen der Wissenschaft, und dennoch eroberte Napoleon Europa mit dem Biwak, indem er es verstand, auf den nackten Mut zurückzugreifen und ihn aller künstlichen Hilfsmittel zu entlasten. Der Kaiser hielt es für unmöglich, eine vollkommene Armee zu schaffen, berichtet Las Casas, ohne unsere Waffen, Magazine, Verpflegungen und Bagage abzuschaffen, bis, in Nachahmung des römischen Feldlagers, der Soldat sein Maß Korn erhielt, in der eigenen Mühle mahlte und sein Brot selbst backte.

Die Menschheit ist eine Woge. Die Woge rollt weiter, aber das Wasser, woraus sie besteht, nicht. Dasselbe Teilchen steigt nicht selbst vom Thale zum Kamme. Seine Einheit ist nur Erscheinung. Die Einzelwesen, die heute ein Volk ausmachen, sterben morgen und ihre Erfahrung mit ihnen.

Und so ist auch das Vertrauen auf das Eigentum, einschließlich des Vertrauens auf die Regierungen, welche es schützen, ein Mangel an Selbstvertrauen. Die Menschen haben so lange von sich abgewandt auf die Dinge gesehen, daß sie dahin gekommen sind, die religiösen, gelehrten und gesetzgeberischen Einrichtungen als Schutzwachen des Eigentums zu betrachten. Sie ahnden Angriffe auf diese, weil sie sie als Angriffe auf das Eigentum auffassen*. Sie messen ihre gegenseitige Achtung nach dem, was jeder hat, nicht was er ist. Ein gebildeter Mann dagegen ist eher geneigt, sich seines Besitzes zu schämen, aus neuer Ehrfurcht vor seiner Natur. Insbesondere haßt er, was er hat, wenn er sieht, daß es zufällig ist, d. h. ihm zugefallen durch Erbschaft, Geschenk oder Verbrechen; dann fühlt er, daß es kein Haben ist; es gehört ihm nicht, hat keine Wurzel in ihm und liegt nur da, weil kein Räuber oder keine Revolution es ihm fortnimmt. Aber was ein Mann ist, das erwirbt er, und was er erwirbt, ist lebendiger Besitz, der nicht auf den Wink von Herrschern, Revolutionen, Räuberrotten, von Feuer, Sturm, Bankerotten, verschwindet, ondern sich fortwährend erneuert, wo er auftritt und atmet. Dein Los und Teil im Leben', sprach der Kalif Ali,

*Hier spielt einer der Hauptgedanken von Emersons Freund Henry David Thoreau, dem Einsiedler von ‚Walden', mit hinein. (Anmerk. d. Übers.)

liegt im Suchen nach dir; darum suche nicht länger darnach.' Unsere Abhängigkeit von fremden Gütern verleitet uns zu der sklavischen Furcht vor Zahlen. Die politischen Parteien kommen in zahlreichen Abordnungen zusammen; je größer der Zusammenlauf und je lauter die Ankündigung: Die Abgeordneten von Essex! Die Demokraten von New Hampshire! Die Whigs von Maine! um so viele tausend Arme und Augen stärker fühlt sich der junge Patriot! In gleicher Weise rufen die Weltverbesserer Versammlungen ein, stimmen und beschließen in Masse. Nicht so, o Freunde, wird Gott herabkommen und bei euch wohnen, sondern auf gerade entgegengesetztem Wege. Nur indem ein Mann alle fremde Stütze abweist und allein steht, seh ich ihn stark werden und sich bewähren. Er wird schwächer mit jedem Anhänger. Ist nicht ein Mann mehr als eine Stadt? Verlange nichts von den Menschen, und in der endlosen Umwälzung wird deine eigene feste Säule als das Sinnbild erscheinen für alles, was dich umgiebt. Wer da weiß, daß Macht angeboren ist, daß er schwach ist, wenn er das Gute außer sich und anderswo sucht, und sich statt dessen entschlossen auf seine Gedanken verläßt, der richtet sich sofort auf, beherrscht seine Glieder, wirkt Wunder; gerade so wie ein Mann, der auf seinen Füßen steht, stärker ist, als wenn er auf dem Kopfe steht.

Benütze alles, was ‚Glück' genannt wird. Die Meisten spielen mit ihm, gewinnen alles oder verlieren alles, wie das Rad rollt. Aber du lasse ab von diesen Gewinnsten, und handele nach Ursache und Wirkung: ein Kanzler Gottes. Wirke und erwerbe im Wollen und du hast das Rad des Zufalles angekettet und darfst hernach ruhen vor der

Angst seiner Umdrehungen. Ein politischer Sieg, ein Steigen der Einkünfte, die Genesung deines kranken oder die Rückkunft deines abwesenden Freundes, oder sonst ein günstiges Ereignis hebt deinen Mut und du meinst, gute Tage seien dir beschieden. Glaube es nicht. Nur du selbst kannst dir den Frieden geben. Nichts bringt dir Frieden, als die Sicherheit von Grundsätzen.

Der Dichter

Wie häufig sind doch diejenigen, welche als berufene Schiedsrichter des Geschmackes gelten, nur Leute, die sich einige Vertrautheit mit allgemein bewunderten Kunstwerken angeeignet haben und eine Vorliebe für alles Glänzende besitzen; sobald wir aber prüfen, ob sie auch schöne Seelen sind, ob ihre Thaten schönen Bildern gleichen, stellt sich heraus, daß sie selbstisch und sinnlich sind. Ihre Bildung ist gleichsam lokalisiert, als ob man einen trockenen Holzklotz an einer einzigen Stelle reibt, um ihn hier zum Brennen zu bringen, während alles übrige kalt bleibt. Ihre Kenntnis in den schönen Künsten besteht aus einigen Regeln und Merkmalen, einem begrenzten Urteil in Sachen der Form und Farbe, welches sie zur Unterhaltung oder zum Schein anwenden. Es ist ein Zeichen der Oberflächlichkeit des Schönheitsbegriffes bei unseren Kunstliebhabern, daß ihnen das Bewußtsein für die innige Verbindung und Abhängigkeit von Form und Seele verloren gegangen ist. Es giebt in der Philosophie keine Lehre über die Formen. Wir wurden willkürlich in unsere Körper geschüttet, wie Glühkohlen in eine Pfanne, um darin herumgetragen zu werden.

Es fehlt die genaue Anpassung von Geist und Gefäß, von dem Od an das Organ; es fehlt der Begriff von der formbildenden Kraft des ersteren auf das letztere. Die Verstandesmenschen leugnen die wesentliche Abhängigkeit der körperlichen Welt von Gedanken und Willen. Theologen halten es für ein eitel Luftschloß, von der sinnbildlichen Bedeutung eines Schiffes oder einer Wolke, einer Stadt oder eines Vertrages zu sprechen und ziehen es vor auf den „festen" Boden historischer Überlieferungen zurück zu greifen; und selbst die Dichter begnügen sich mit einer bürgerlich bequemen Lebensweise und schreiben Gedichte aus der Phantasie, in sicherer Entfernung von der eigenen Erfahrung! Doch die größten Geister der Welt haben nie aufgehört, den Doppelsinn, oder soll ich sagen den vierfachen, hundertfachen, oder noch vielfacheren Sinn eines jeden sinnlich erkennbaren Dinges zu erforschen: so Orpheus, Empedocles, Heraclit, Plato, Plutarch, Swedenborg, und die Meister der Malerei, Bildhauerkunst und Poesie. Denn wir sind nicht Pfannen und Karren, nicht einmal Feuerbehälter und Fackelträger, sondern Kinder des Feuers, aus ihm gezeugt, immer die gleiche Göttlichkeit in Umwandlung begriffen, in verschiedensten Abstufungen, wenn wir es am wenigsten ahnen. Diese verborgene Wahrheit, daß die Urquellen, aus denen der Zeitenstrom mit allen seinen Geschöpfen fließt, unzerstörbar schön und edel sind, leitet unsere Gedanken hinüber zur Betrachtung des Dichters und seiner Wesenheit, als Menschen der Schönheit; zu seinen Mitteln und Stoffen, sowie zum allgemeinen Stand der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit in der Gegenwart.

Umfang und Tragweite des Problems sind groß, denn der Dichter ist Vertreter der Menschheit. Er steht zwischen

den Teilmenschen als der ganze Mensch. Er verkündet nicht seinen Reichtum, sondern den Allreichtum. Der jugendliche Mensch verehrt die Genies, weil sie in Wirklichkeit sein eigenes Wesen mehr als er selbst vertreten, mit einem Worte: mehr „er selbst" sind. Sie empfangen dieselbe Seelenkraft wie er, nur noch mehr. Die Natur erhöht ihre Schönheit in den Augen liebender Menschen, wenn sie annehmen, daß der Dichter die Naturpracht zugleich mit ihnen sieht. Er steht vereinsamt und getrennt von seinen Zeitgenossen mit seiner Wahrheit und Kunst; aber es bleibt ihm die tröstliche Gewißheit, daß früher oder später alle Menschen sich zu ihm bekehren werden. Denn alle Menschen leben von der Wahrheit und verlangen in ihrer Seelennot, nach Ausdruck. In der Liebe, in der Kunst, in der Habsucht, in der Politik, in der Arbeit, und im Spiele suchen wir unser schmerzvolles Geheimnis auszusprechen. Der Mensch gehört nur halb sich selbst — die andere Hälfte ist Ausdruck.

Trotz dieses allgemeinen Bedürfnisses nach Ausdrucksform, ist der vollendete Ausdruck selten. Ich begreife nicht, woher es kommt, daß wir eines Dolmetschers bedürfen; es scheint, als ob die Mehrzahl der Menschen Minderjährige wären, denen ihr Eigentum noch vorenthalten wird, oder Stumme, welche ihre geheime Zwiesprache mit der Natur nicht wiedergeben können. Es giebt schwerlich einen Menschen, der nicht eine übersinnliche Bedeutung in der Sonne und den Sternen, in Erde und Wasser wenigstens ahnte. Immer stehen die Elemente in Bereitschaft, uns einen ganz besonderen Freundschaftsdienst zu leisten. Aber irgend ein Widerstand oder ein Übermaß an Phlegma in unserem Wesen hält ihre volle Wirkung zurück. Zu schwach, viel zu schwach wirken die Natureindrücke auf uns, um uns

zu Künstlern zu machen. Jeder Hauch, jede Berührung sollte uns durchschauern. Jeder Mensch sollte soviel Künstler sein, daß er im Gespräch einen deutlichen Bericht seiner Empfindungen und Erfahrungen wiedergeben könnte. Die Strahlen und Reibungen dringen aber nur bis zu den äußeren Sinnen, nicht bis in die Lebenszentren, um ihrer Umzeugung sprachlichen Ausdruck zu erzwingen. Der Dichter ist die Persönlichkeit, worin diese Kräfte sich das Gleichgewicht halten, der Mensch ohne Hemmungen, der das sieht und singt, wovon andere nur träumen, der die ganze Stufenleiter der Erfahrungen durchmacht und die Menschheit vertritt, vermöge seiner größten Kraft, zu empfangen und mitzuteilen.

Denn das Weltall hat drei Kinder zu gleicher Zeit geboren, die immer unter verschiedenen Namen wiederkehren in jedem Gedankenbau, ob sie nun Ursache, Handlung und Wirkung, oder poetischer, Jupiter, Pluto, Neptun, oder theologisch, Vater, Sohn und Heiliger Geist genannt werden. Hier wollen wir sie einmal den Wissenden, den Handelnden und den Sprechenden nennen. Sie entsprechen der Liebe zur Wahrheit, zum Guten und zur Schönheit. Diese drei sind gleich. Jedes ist ein Wesentliches, das nicht übertroffen oder zergliedert werden kann; jedes hat die Kräfte der beiden anderen mit in sich, außer seinem höchst eigenen „Patent" und Vorrecht.

Der Dichter ist der Sprecher, der Nenner, der Namengebende. Er hat die Schönheit zu vertreten. Er ist ein Monarch und steht im Mittelpunkte. Denn die Welt ist nicht bemalt oder bekränzt, sondern von Anfang an schön. Gott hat nicht einige schöne Dinge geschaffen, sondern Schönheit ist die Schöpferin des Weltalls. Deshalb

ist der Dichter auch nicht ein geduldeter, beschränkter Kleinfürst, sondern Kaiser von Gottes Gnaden im eigenen Recht. Es ist eine oberflächlich verstandesmäßige Kritik, die da meint, Thätigkeit und Handfertigkeit sei die erste Tugend aller Menschen; sie schätzt darum diejenigen gering, die da sagen und nicht thun; sie vergißt, daß die Dichter geborene Seher und Sager sind, in die Welt geschickt, um zu erkennen und auszusprechen; sie verwechselt sie mit denen, deren Gebiet die That ist, von der diese aber oft abirren, um den Sagern nachzuahmen. — Homers Worte sind gerade so wichtig und wertvoll für Homer, wie Agamemnons Siege für Agamemnon. Der Dichter wartet nicht auf den Helden oder Weisen; sondern wie diese ursprünglich handeln und denken, so spricht und schreibt auch er ursprünglich, was gesprochen und geschrieben werden muß. In seinen Augen sind die anderen, wenn auch Ursprüngliche, doch gegen ihn nur Handlanger und Helfershelfer, wie Modelle in einem Maleratelier, oder Gehilfen, welche die Bausteine für den Baumeister herbeischaffen müssen.

Denn alle Dichtung war schon da, ehe die Zeitrechnung begann; und jedesmal, wenn wir so fein abgestimmt sind, um in die Sphäre eindringen zu können, wo Luft Musik ist, vernehmen wir den Ton und Rhythmus des Alls, die Urmelodien, und versuchen sie niederzuschreiben. Dabei geht uns immer wieder ein Wort oder ein Vers verloren: wenn wir's dann mit unserem Vorrat selbst flicken und ausbessern wollen, „verschreiben" wir das Gedicht! Die Menschen von noch feinerem Gehör schreiben diese Tonfolgen noch treuer und genauer nieder, und solche Abschriften — immer noch unvollkommen — werden alsdann die Lieder und Stimmen der Völker. Denn die Natur ist

so wahrhaft schön wie gut und vernünftig; demnach muß sie genau so sehenswert wie geschehenswert und wissenswert sein. Worte und Thaten sind vollkommen gleichwertige Mittel göttlicher Willenskraft. Worte sind Thaten und Thaten und Handlungen sind auch eine Art von Worten.

Das Zeichen und Beglaubigungsschreiben des Dichters ist, daß er das verkündet, was keiner vor ihm gesagt hat. Er ist der wahre und einzige Lehrer; er weiß und berichtet; er ist der Neuverkünder, denn er war zugegen und mitwissend, als das geschah, was er schildert. Er ist ein Schauer des Scheines, ein Gedankenleser, ein Aussprecher des Notwendigen, Ursächlichen und Folgerichtigen. Denn wir reden hier nicht von Leuten mit poetischem Talent, von dem fleißigen, findigen Reimschmied, sondern von dem wahren Dichter. Neulich nahm ich an einer Unterhaltung teil über einen neueren Lyriker, einen Mann von feinem Geiste, dessen Kopf eine Spieldose von zarten, lieblichen Tönen und Rhythmen zu sein schien und dessen Geschick und Sprachbeherrschung wir nicht genug loben konnten. Als sich aber die Frage erhob, ob er nicht nur ein Lyriker, sondern auch ein Dichter sei, mußten wir gestehen, daß er doch bloß ein zeitgenössisches Reimtalent und kein Ewigkeitsmensch sei. Er hebt sich nicht hoch hinaus über unsere „gemäßigte Zone", nicht wie ein Chimborazo unter dem Äquator, der, aufsteigend von seinem heißen Thalkessel, alle Himmelsstriche durchläuft, geschmückt und umgürtet mit dem Pflanzenwuchse aller Breiten auf seinem mächtigen, buntscheckigen Rücken; sondern dieser Genius gleicht dem Gärtner eines modernen Landschaftsgartens, der mit Springbrunnen und Statuen artig geschmückt ist und auf dessen Kieswegen und Terrassen wohlerzogene Männer und Frauen gehen und sitzen. Aus

all der wechselnden Musik hören wir doch den Grundton, das Leitmotiv altherkömmlichen Lebens heraus. Unsere Poeten sind Leute von Talent, welche singen, aber nicht Kinder des Gesangs. Stoff und Sinn sind ihnen nebensächlich, die Glätte der Verse die Hauptsache.

Denn es ist nicht das Versmaß an sich, sondern der versmaßbildende Stoff, der ein Gedicht ausmacht — ein Gedanke, so leidenschaftlich lebendig, daß er gleich einer Pflanzen- oder Tierseele seinen eigenen Baustil in sich trägt und die Natur mit einem neuen Dinge schmückt. Gedanke und Form sind gleich nach dem Range der Zeit, aber nach dem Range der Entstehung kommt der Gedanke vor der Form. Der Dichter hat einen neuen Gedanken, eine neue Erfahrung zu offenbaren. Er will uns sagen, wie ihm geschah, und alle Menschen werden mit ihm reicher sein. Denn die Erfahrung eines neuen Zeitalters fordert ein neues Bekenntnis, und die Menschheit scheint fortwährend auf ihren Dichter zu warten. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend, wie tief ich eines Morgens durch die seltsame Kunde bewegt war, daß der Genius einen Jüngling ergriffen habe, der neben mir am Tisch gesessen hatte. Er hatte seine Arbeit verlassen und war fortgeeilt, niemand wußte wohin, und hatte Hunderte von Versen niedergeschrieben, konnte aber nicht sagen, ob das, was in ihm drängte, darin zum Ausdruck gekommen war; er konnte nur das eine sagen, daß alles seitdem ganz verändert war — Menschen, Tiere, Himmel, Erde und Meer.

Wie gern wir lauschten! Wie gläubig! Es war, als ob die alte Gesellschaft bloßgestellt sei. Wir saßen wie im Frührot eines Sonnenaufganges, der die Sterne am Himmel alle auslöschen sollte. Boston schien zweimal so-

weit entfernt, wie am Tage zuvor, oder gar noch weiter. Rom — was war Rom? Plutarch und Shakespeare waren längst vergilbt und von Homer sollte nicht mehr die Rede sein! Es ist etwas Großes, zu wissen, daß Poesie an diesem selben Tage geschrieben worden ist, hier unter diesem Dache, an unserer Seite. Wie? Der geheimnisvoll-herrliche Geist lebt noch? Diese versteinerte Gegenwart sprüht noch Lebensfunken? Ich hatte gedacht, alle Offenbarungen seien verstummt und die Feuer der Natur ausgebrannt und erloschen. Doch sieh! Die ganze Nacht entströmt aus jeder Pore die zarte, junge Morgenröte wieder. Jeder hat etwas zu erwarten von der Ankunft des Dichters, und keiner kann wissen, wie sehr es ihn angeht. Wir wissen, daß das Geheimnis der Schöpfung tief ist, aber wer oder was unser Dolmetscher sein wird, wissen wir nicht. Ein Ausflug in die Berge, ein neuer Gesichtsausdruck, ein neuer Mensch kann uns vielleicht den Schlüssel zu des Rätsels Lösung geben. Der Wert des Genius für uns liegt in der Wahrhaftigkeit seiner Offenbarungen. Das Talent mag spielen und gaukeln; der Genius erkennt und fügt hinzu. Die Menschheit hat es endlich doch allen Ernstes durch das Verständnis ihres Wesens und Werkes dahin gebracht, daß der vorderste Wächter auf der Höhe seine Wahrnehmung verkündet. Sie ist das wahrste Wort, das je gesprochen wurde, und die Art seiner Verkündigung wird die jeweilig zutreffendste, wohlklingendste und untrüglichste Stimme der Gegenwart sein.

Alles, was wir heilige Geschichte nennen, bezeugt, daß eines Dichters Geburt stets das Hauptereignis der Zeitrechnung bildet. Die Menschheit, mag sie noch so oft getäuscht sein, harrt doch immer des Kommens eines Bruders,

der sie sicher zu einer Wahrheit führen kann, bis sie sich dieselbe zu eigen gemacht hat. Mit welcher Freude lese ich die ersten Worte eines Gedichtes, auf das ich wie auf eine Eingebung mein Vertrauen setze. Jetzt sollen meine Ketten gebrochen werden; ich werde mich über diese Wolken und Dunstschichten erheben — undurchsichtig, obwohl sie durchsichtig erscheinen — und von der reinen Höhe der Erkenntnis alle meine Beziehungen zu Menschen und Dingen schauen und verstehen. Das wird mich mit dem Leben aussöhnen und die Natur erneuern, wenn ich sehe, wie Kleinigkeiten durch eine Triebkraft in Bewegung kommen und ich daran mein eigenes Thun erkenne. Das Leben wird kein leerer Lärm mehr sein, sondern von nun an werde ich Männer und Weiber sehen und die Zeichen, an denen man sie von Narren und Teufeln unterscheiden kann. Dieser Tag soll mir mehr wert sein, als der Tag meiner Geburt: damals wurde ich ein lebendes Geschöpf; jetzt werde ich aufgefordert, in die Wissenschaft der Wirklichkeit vorzudringen. Solches ist meine Hoffnung, doch der erwartete Genuß des neuen Besitzes verzögert sich oft. Häufiger geschieht es, daß dieser beflügelte Mann, der mich in den Himmel tragen will, mich in Nebeldünste emporwirbelt, dann gleichsam von Wolke zu Wolke mit mir hüpft und springt, immer dabei beteuernd, daß sein Weg himmelan steige; und ich, selbst noch ein Neuling, erkenne zu spät, daß jener die Bahn zum Himmel nicht kennt und nur darauf ausgeht, meine Bewunderung seiner Geschicklichkeit zu erregen, mit der er sich, wie ein Huhn oder fliegender Fisch, in kurzen Stößen über den Boden oder das Wasser erhebt. Aber die alles durchdringende, alles ernährende und durchleuchtende Himmelsluft wird dieser Mann nie bewohnen. Ich taumele bald

wieder herunter in meine alten Schlupfwinkel und führe mein früheres Leben voll Übertreibungen weiter und habe alles Zutrauen verloren, daß überhaupt noch ein Führer erscheinen wird, der mich dahin bringen könnte, wo ich sein möchte.

Wir wollen aber diese Opfer der Eitelkeit beiseite lassen und mit neuer Hoffnung beobachten, wie die Natur durch würdigere Triebkräfte dem Dichter die Treue zu seinem Berufe der Ankündigung und Feststellung verbürgt — nämlich durch die Schönheit der Schöpfung, die durch den Ausdruck ihrer Schilderung zu einer höheren Schönheit wird. Die Natur bringt ihm alle ihre Geschöpfe als eine Bildersprache entgegen. In jedem Ding erscheint, wenn es sinnbildlich gebraucht wird, eine zweite geheimnisvolle Bedeutung, weit wertvoller als die ursprüngliche, gleichwie das straffgespannte Seil des Zimmermanns, wenn man das Ohr daran hält, wohlklingend im Windhauch tönt. „Dinge, herrlicher denn jegliches Bild", sagt Jamblichus, „werden durch Bilder ausgedrückt." Die Dinge lassen sich sinnbildlich deuten, weil die Natur im Ganzen und in jedem ihrer Teile ein Symbol ist. Jede Linie, die wir im Sande ziehen können, hat sinnbildliche Bedeutung, und es giebt keinen Körper ohne seinen Geist oder Genius. Alle Form ist Ausdruck des Charakters, jeder Zustand eine Folge der Lebensweise, jede Harmonie ein Ausdruck der Gesundheit Darum müßte die Erkenntnis des Schönen mitempfindend [sympathetisch] und nur den Guten eigen sein. Das Schöne ruht auf der Grundlage des Notwendigen. Der Geist gestaltet den Leib, wie der weise Spenser sagt:

> So every spirit, as it is more pure.
> And hath in it the more of heavenly light,

So it the fairer body doth procure
To habit in, and it more fairly dight,
With cheerful grace and amiable sight.
For, of the soul the body form doth take,
For soul is form, and doth the body make.

Ein jeder Geist — je mehr er rein,
Je mehr er in sich trägt das Himmelslicht;
Je schöner wird der Körper sein,
Darin er wohnt mit hoher Anmut, heiterem Gesicht.
Denn aus der Seele nimmt der Leib die Kraft,
Denn Seele ist die Form, die sich den Körper schafft.

Hier finden wir uns plötzlich nicht in einer kritischen Betrachtung, sondern an heiliger Stätte, wo wir sorgsam und ehrerbietig eintreten sollten. Wir stehen vor dem Geheimnisse der Welt, wo das Sein in die Erscheinung und die Einheit in die Vielheit übergeht.

Das Weltall ist die Ausstrahlung der Seele. Überall wo Leben ist, bricht es hervor ins Sichtbare. Unsere Wissenschaft ist sinnlich und darum oberflächlich. Die Erde und Himmelskörper, Physik und Chemie behandeln wir sinnlich, als ob sie ein eigenes Sein besäßen; und doch sind sie nur ein Anhang unseres eigenen Seins. „Der mächtige Himmel," sagt Proklus, „zeigt in seinen Umwandlungen klare Abbilder der Herrlichkeit geistiger Wahrnehmungen; seine Veränderung steht im Zusammenhang mit der unwahrnehmbaren Entwickelungsphase geistiger Wesen." Deshalb geht auch die Wissenschaft stets genau Hand in Hand mit dem Fortschritt des Menschengeistes und hält gleichen Schritt mit Religion und Metaphysik. Oder anders ausgedrückt: der Stand der Wissenschaft ist das Zifferblatt unserer Selbsterkenntnis. Da jedes Ding in der Natur einer sittlichen Kraft entspricht, so kann eine Naturkraft nur darum un-

vernünftig und dunkel erscheinen, weil die entsprechende Fähigkeit im Beschauer noch nicht geweckt ist.

Kein Wunder also, daß wir bei der unergründlichen Tiefe dieser Wasser mit einer religiösen Ehrfurcht über ihnen schweben. Die Schönheit der Fabel beweist die Wichtigkeit ihrer sinnbildlichen Bedeutung für den Dichter und für alle; oder auch: jeder Mensch ist so viel Dichter, um für die Reize der Natur empfänglich zu sein, denn in allen Menschen leben die Gedanken, deren Verherrlichung das Weltall ist. Ich finde, die Anziehungskraft liegt im Sinnbilde. Wer liebt die Natur? Wer nicht? Sind es nur die Dichter, die Männer der Muße und Bildung, welche mit ihr verkehren? Nein; auch Jäger, Farmer, Landleute, Reitknechte, Fleischer, wenn sie auch ihre Liebe zur Natur durch die Wahl ihres Berufes, anstatt in der Wahl der Worte, kundthun. Der Schriftsteller wundert sich über das, was der Kutscher oder Jäger am Reiten, an Pferden und Hunden schätzt. Es sind nicht etwa die Äußerlichkeiten. Wenn man sich mit ihm unterhält, so merkt man, daß er diese ebenso gering schätzt, wie wir. Seine Verehrung ist unwillkürlich; er kennt keine Definitionen, sondern ihn beherrscht die lebendige Kraft, deren Gegenwart er in der Natur empfindet. Keine Nachahmung oder Spielerei mit diesen Dingen würde ihn befriedigen; er liebt den Ernst des Nordwindes, des Regens, des Steins, des Holzes und Eisens. Eine unerklärbare Schönheit ist kostbarer als eine Schönheit, die wir abmessen und zu Ende denken können.

Die Natur im Sinnbild, die Natur, die das Übernatürliche verbürgt, der vom Leben durchflutete Leib ist das, was er in seiner rauhen aber aufrichtigen Art verehrt. Durch das Innerliche und Geheimnisvolle dieser Empfänglichkeit werden

die Menschen aller Stände zum Gebrauch von Sinnbildern getrieben. Die Schulen der Dichter und Denker sind von ihren Symbolen nicht mehr berauscht, als der Pöbel von den seinigen. Denken wir nur an die Macht und Bedeutung von Kennzeichen und Emblemen im politischen Parteileben. Sieh den großen Ball, den sie von Baltimore nach Bunker Hill rollen! Bei den politischen Umzügen führt Lowell einen Webstuhl, Lynn einen Schuh und Salem ein Schiff mit sich; und dann das Faß mit Apfelwein, das Blockhaus, der weiße Walnußbaumstock, die Zwergpalme und alle sonstigen Parteiabzeichen. Man denke an die gewaltige Bedeutung nationaler Wahrzeichen. Einige Sterne, Lilien, Leoparden, ein Halbmond, ein Leu, ein Adler oder sonst eine Gestalt, die Gott weiß wie zu Ansehen gelangt ist, auf einem alten Fetzen Fahnentuch, das von einer Festung flattert am Ende der Welt, werden das Blut beben machen in der rauhesten, gewöhnlichsten Brust. Die Leute bilden sich ein, sie hassen die Poesie, und sind doch allesamt Poeten und Mystiker!

Über diese allgemeine Verbreitung der symbolischen Sprache hinaus können wir die Göttlichkeit in der höheren Bedeutung der Dinge — durch welche die Welt ein Tempel wird, dessen Wände mit Bildern und Geboten der Gottheit bedeckt sind — auch daran erkennen, daß es keine Thatsache in der Natur giebt, die nicht den Sinn des Weltalls in sich trägt; alle Unterscheidungen, die wir machen in den Geschehnissen, Geschäften und Gefühlen, in Bezug auf hoch und niedrig, ehrbar oder unehrbar, verschwinden, sobald die Natur sinnbildlich betrachtet wird. Das Denken macht alle Dinge deutbar. Das Wörterbuch eines allwissenden Menschen würde Wörter und Bilder umfassen,

welche von der feinen Umgangssprache ausgeschlossen wären. Was gemein oder gar unanständig für den Gemeinen und Unanständigen sein würde, wird erhaben, sobald es in einer neuen Gedankenverbindung erscheint. Die Inbrunst der hebräischen Propheten verklärt ihre Grobheit. Die Beschneidung ist ein Beispiel für die Kraft der Poesie, das Gemeine und Anstößige zu verklären. Kleine und geringe Dinge leisten denselben Dienst wie große Symbole. Je einfacher das Kennzeichen, wodurch ein Gesetz zum Ausdruck kommt, je eindringlicher und dauernder wirkt es im Gedächtnis der Menschen; gerade so wie wir die kleinste Schachtel oder Büchse brauchen, um irgend ein notwendiges Werkzeug darin zu tragen. Bloße Wortverzeichnisse wirken oft suggestiv auf einen Geist von reger Einbildungskraft. Von Chatham wird erzählt, daß er in Baileys Wörterbuch zu lesen pflegte, wenn er sich für eine Parlamentsrede vorbereitete. Die unbedeutendste Thatsache reicht hin, um einem Gedanken zum Ausdruck zu verhelfen. Weshalb die Kenntnis neuer Thatsachen begehren? Tag und Nacht, Haus und Garten, einige Bücher, einige Handlungen dienen uns ebenso gut wie alle Gewerbe oder Schauspiele. Die Bedeutung der weniger gebräuchlichen Symbole ist noch lange nicht erschöpft. Möglicherweise kommen wir nochmal dazu, sie mit erschreckender Einfachheit anzuwenden. Eine Dichtung braucht nicht lang zu sein. Jedes Wort war einst ein Gedicht und jede neue Beziehung zeugt ein neues Wort. So brauchen wir auch das Fehlerhafte und Entstellte zu geweihten Zwecken, um so dem Bewußtsein Ausdruck zu geben, daß die Übel dieser Welt nur Übel für das Auge des Bösen sind. In den alten Göttersagen werden, wie die gelehrten Forschungen zeigen, auch göttlichen Wesen

Fehler zugeschrieben, so dem Vulkan Lahmheit, dem Kupido Blindheit, um ihre Überkraft dadurch anzudeuten.

Denn es ist die Loslösung und Abkehr vom Leben Gottes, welche die Dinge häßlich macht. So kann wiederum der Dichter sehr leicht und anmutig über die widersprechendsten Thatsachen hinwegkommen, indem er die Dinge mit der Natur und dem Ganzen verknüpft — ja selbst künstliche Gebilde und Übertretungen der Natur mittels einer tieferen Einsicht wieder mit der Natur aussöhnt. Die Leser poetischer Werke meinen beim Anblick eines Fabrikdorfes oder einer Eisenbahn, die Poesie der Landschaft würde dadurch zerstört — denn diese Art von Kunstwerken ist noch nicht durch die Lektüre geheiligt; aber der Dichter schaut sie und reiht sie ein in die große Ordnung, mit demselben Recht, wie den Bienenstock oder der Spinne geometrisches Netz. Die Natur nimmt sie bald in ihre ewigen Kreise auf, und den glatt gleitenden Wagenzug auf dem Eisengleise liebt sie, als sei es ihr eigener. Für den Geist, der sein Gleichgewicht in sich trägt, ist es bedeutungslos, wie viele mechanische Erfindungen man ihm zeigt. Und wenn es Millionen wären, eine immer erstaunlicher als die andere, so hat die Mechanik an sich noch kein Körnchen an Bedeutung gewonnen. Die Thatsache des Geistes bleibt unabänderlich, ob sie nun durch wenige oder viele Einzelheiten bezeugt wird; gleichwie kein Berg auf Erden so hoch ist, daß er die Erdbahn durchbrechen könnte. Ein geriebener Bauernbursche kommt zum erstenmal zur Stadt, und dem selbstgefälligen Bürger mißfällt des Neulings geringes Erstaunen. Nicht als ob er die schönen Häuser nicht sähe und nicht wüßte, daß er solche noch nicht gesehen hat, sondern er verfügt über das Gesehene so rasch, wie der echte Dichter über

die Eisenbahn. Der Hauptwert einer neuen Thatsache ist, die große und beständige Thatsache des Lebens zu erweitern, der gegenüber jeder andere Umstand in Nichts zusammenschrumpft, und in deren ruhigem Auge der Wampumgürtel und der Handel Amerikas gleichwertig sind.

So wird die Welt dem Geiste unterthan im Zeitwort und Nennwort, und der Dichter giebt ihr Laut und Namen. Denn obschon das Leben groß und anziehend und verzehrend ist — und alle Menschen der Sinnbilder kundig sind, durch die es sich ausspricht — so können sie doch diese Symbole nicht selbstständig anwenden. Wir sind Symbole und wohnen in Symbolen; Arbeiter, Arbeit und Handwerkszeug, Worte und Dinge, Geburt und Tod sind sämtlich Embleme; wir hängen uns an die Symbole und merken nicht, daß sie Gedanken sind, weil wir uns durch den vorübergehenden Nutzen der Dinge bethören lassen. Der Dichter verleiht ihnen, durch seine seherische Ahnung der letzten Dinge, eine Kraft, die ihren früheren Nutzen vergessen läßt, und jedem stummen, leblosen Gegenstande Augen und Zunge giebt. Er erkennt die Unabhängigkeit des Geistes von den Symbolen, die Dauer des Gedankens, die Zufälligkeit und Vergänglichkeit der Sinnbilder. Gleichwie die Augen des Lynkäus durch die Erde schauen sollten, so verwandelt der Dichter die Erde in Glas, um uns alle Dinge in richtiger Ordnung und Reihenfolge zu zeigen. Steht er doch den Dingen um einen Schritt näher durch seine feinere Wahrnehmungsgabe, und erkennt das ewige Fluten oder die Umwandlung der Dinge; er begreift, daß Geist und Gedanke vielförmig sind; daß in der Form eines jeden Wesens eine Kraft lebt, die es antreibt, zu noch höherer Form emporzustreben; so folgt er mit seinem Blick dem Allleben, gebraucht die Formen,

in denen es sich ausspricht, und darum fließt der Strom seiner Rede dahin wie der Strom der Natur. Alle Thatsachen im tierischen Haushalt der Geschöpfe, Geschlecht, Ernährung, Schwangerschaft, Geburt, Wachstum sind symbolisch für den Übergang der Welt in die Seele des Menschen, um dort eine Umwandlung zu erfahren und als etwas Neues, Höheres daraus hervorzutreten. Der Dichter gebraucht die Formen im Einklang mit dem Leben, statt in Übereinstimmung mit der Form! Das ist wahre Wissenschaft. Der Dichter allein versteht Astronomie, Chemie, Pflanzenwuchs und Beseelung, denn er bleibt nicht bei diesen Dingen stehen, sondern gebraucht sie als Zeichen und Sinnbilder. Er weiß, warum die Ebene oder Weide des Himmelsraumes mit diesen Sternblumen, die wir Sonnen, Monde und Planeten nennen, bestreut worden ist; weshalb die große Tiefe mit Tieren, Menschen und Gottheiten bevölkert wurde; denn bei jedem seiner Worte stürmt er auf ihnen wie auf Gedankenrossen dahin.

Kraft dieser seiner Wissenschaft ist der Dichter der Nenner, oder Sprachenschöpfer, der die Dinge manchmal nach ihrem Schein, manchmal nach ihrem Wesenskern bezeichnet, jedem seinen eigenen Namen und nicht den eines anderen giebt, zur hohen Freude des ordnenden Geistes, der die Absonderung und Umgrenzung liebt. Alle Wörter sind von Dichtern geschaffen; darum enthält auch die Sprache die Urkunden der Weltgeschichte und, wenn man will, das Grabmal der Musen. Wenngleich der Ursprung der meisten Wörter vergessen ist, war doch jedes Wort zuerst ein Genieblitz und wurde allgemein gültig, weil es im Augenblicke für den Ersten, der es sprach und hörte, die Welt versinnbildlichte. Der Etymologe findet schließlich, daß auch

das toteſte Wortfoſſil einſt ein glänzendes Bild war! Die Sprache iſt foſſile Dichtung. Wie der Kalkſtein des Feſtlandes aus unzähligen Schichten von Schalen der kleinſten Tierchen beſteht, ſo iſt die Sprache eine Ablagerung von Sinnbildern oder Tropen, die heute in ihrer übertragenen Bedeutung längſt nicht mehr an ihren dichteriſchen Urſprung erinnern. Doch der Dichter benennt das Ding, weil er es ſieht und ihm einen Schritt näher rückt als jeder andere. Dieſer Ausdruckstrieb, dieſes Namengeben iſt nicht Kunſt, ſondern zweite Natur, die aus der erſten herauswächſt, wie das Blatt aus dem Baume. Was wir Natur nennen, iſt eine ſich ſelbſt regelnde Bewegung im Wechſel; und die Natur thut alles mit eigener Hand, überläßt es keinem anderen, ſie zu taufen, ſondern tauft ſich ſelbſt, eben durch die Umwandlung. Ich entſinne mich, daß ein Dichter es mir auf dieſe Weiſe beſchrieb:

Genie iſt die Thätigkeit, welche den Verfall der Dinge aufhält (von entweder ganz oder teilweiſe veränderlicher und endlicher Beſchaffenheit). Die Natur führt das Syſtem der Selbſtverſicherung in allen ihren Bereichen durch. Niemand denkt daran, den armen Pilz zu pflanzen: deshalb ſchüttelt ſie aus den Spalten eines einzigen Blätterpilzes zahlloſe Sporen, von denen ein einzelner, wenn er erhalten bleibt, morgen oder übermorgen ſchon Billionen von Sporen weiter verbreitet. Der neu keimende Blätterpilz hat Entwickelungsvorteile, welche der alte nicht hatte. Dieſes Samenatom kommt an einen Ort zu liegen, der nicht den Zufällen und Gefahren ausgeſetzt iſt, welche ſeinen Erzeuger wenige Schritte weiter entfernt vernichteten. Die Natur erzeugt einen Menſchen, und wenn ſie ihn zur Reife gebracht hat, will ſie nicht länger Gefahr laufen, dieſes Wunderwerk mit

einem Schlage zu verlieren; darum löst sie ein neues Selbst von ihm ab, damit die Gattung über die Gefahren hinausgehoben wird, denen der Einzelne ausgesetzt ist. So löst sie auch von der herangereiften Seele des Dichters Lieder und Gesänge ab und sendet sie hinaus — ein furchtloses, ruheloses, todloses Geschlecht, welches keinen Zufälligkeiten des ermüdenden Wechsels der Zeiten ausgesetzt ist: eine mutige, springlebendige Nachkommenschaft, mit Flügeln ausgerüstet (denn solches wirkte die Wunderkraft der Seele, aus der sie entsprungen), welche sie rasch und weit forttragen und unauslöschlich in die Herzen der Menschen einprägen. Diese Schwingen bilden die Schönheit der Dichterseele. Die Lieder, wenn sie als Unsterbliche der sterblichen Hülle enteilen, werden alsbald von lärmenden Schwärmen des kritischen Tadels umflattert, die in weit größerer Zahl herbeikommen, und sie zu vernichten drohen. Aber diese haben keine Schwingen, und nach einem verzweifelten kurzen Hüpfen fallen sie wieder plump zur Erde nieder und verfaulen, weil sie keine Flügel erhielten von den Seelen, aus denen sie kamen. Des Dichters Melodien aber schweben aufwärts, springen und dringen hinein in die endlosen Tiefen der Zeit.

So lehrte mich der Barde in seiner freien Bildersprache. Doch die Natur hat ein noch höheres Ziel in der Hervorbringung neuer Individuen, als bloße Sicherung — nämlich Erhöhung, d. h. das Aufsteigen der Seele in veredelte Daseinsformen. Ich kannte in meinen jüngeren Tagen den Bildhauer, der die Jünglingsstatue schuf, welche im Volksgarten steht. Er war, wie mich ich erinnern kann, nicht imstande, unmittelbar auszusprechen, was ihn glücklich oder unglücklich machte, aber auf wunderbaren Umwegen konnte er es. Er erhob sich eines Morgens, seiner Gewohnheit gemäß,

vor Tagesgrauen, und sah den jungen Tag anbrechen, groß wie die Ewigkeit, aus der er geboren; und dann suchte er viele Tage hindurch nach einem passenden Ausdruck für diese erhabene Ruhestimmung. Da kam es über ihn! Sein Meißel hatte aus dem Marmor die Gestalt eines wunderschönen Jünglings, Phosphorus, gebildet, dessen Anblick nach der Legende so wirkte, daß alle, die ihn ansahen, schweigsam wurden. So giebt sich auch der Dichter seiner Stimmung hin und der Gedanke, der ihn beschäftigte, wird als ein anderes Ich auf ganz neue Art ausgedrückt. Der Ausdruck ist organisch, d. h. ein neuer Typus, den die Dinge annehmen, wenn sie befreit werden. Wie im Licht der Sonne die Gegenstände ihr Abbild auf die Netzhaut des Auges malen, so trachten sie, an den Bestrebungen der ganzen Schöpfung teilnehmend, danach, einen viel feineren Abdruck ihrer Wesenheit auf den Dichtergeist zu übertragen. Wie die Umwandlung der Dinge in höhere organische Gebilde, so gehen sie auch in Melodien über. Über jedem Ding steht sein Dämon oder Geist und wie die Form sich im Auge spiegelt, so auch der Geist in einer Melodie. Das Meer, die Bergkette, der Niagara und jedes Blumenbeet haben ihr Vordasein oder Überdasein in Vorklängen und Urgesängen, welche gleich Düften die Luft durchziehen. Wenn nun jemand mit einem hinreichend feinfühligen Ohr an ihnen vorübergeht, so vernimmt er sie und versucht, die Noten niederzuschreiben, ohne sie zu schwächen oder zu verderben. Und hierin liegt auch die Berechtigung der Kritik, nämlich in der Überzeugung, daß die Dichtung eine verdorbene Niederschrift irgend eines Naturtextes sei, mit dem sie in Übereinstimmung gebracht werden sollte. Ein Reim in einem unsrer Sonnette sollte nicht weniger lieblich erscheinen, als die regelmäßigen Tupfen

einer Seemuschel, oder wie die Übereinstimmung in den Verschiedenheiten einer Blumengruppe. Die Paarung der Vögel ist ein Idyll, aber nicht langweilig wie es unsere Idyllen sind; ein Wettersturm ist eine rauhe Ode, ohne Schein und Schwulst; ein Sommer mit seiner Ernte, gesät, geschnitten und aufgespeichert, ist ein epischer Gesang, mit endlos eingeordneten Strophen. Weshalb sollten nicht das Ebenmaß und die Wahrheit, welche sie bildete, auch in unser Gemüt übergehen und wir an der Erfindungsgabe der Natur teilnehmen?

Diese Einsicht, welche sich in der Einbildungskraft ausdrückt, ist eine sehr hohe Art des Schauens, welche nicht durch Fleiß kommt, sondern allein durch die allgegenwärtige Anschauung. Durch sie wird der Werdegang der Dinge in ihrem Kreislauf erkannt und für andere durchsichtig gemacht. Die Entfaltung der Dinge ist still. Dulden sie einen Schleicher und Schwätzer an ihrer Seite? Einen Späher sicherlich nicht, wohl aber einen Liebenden, einen Dichter dulden sie gern, weil er ihre eigene Überwesenheit ist! Die Vorbedingung für gutes Namengeben von seiten des Dichters liegt in der Hingebung an die Aura, an den erhabenen Heiligenschein, der durch die Form atmet und sie begleitet.

Es ist ein Geheimnis, das jeder geistig rege Mensch schnell erfaßt, daß über die Gewohnheit seines eigenen bewußten Denkens hinaus er noch einer Spannkraft fähig ist (gleichsam wie eine Verdoppelung in sich) durch die unbedingte Hingabe an das Wesen der Dinge; daß es außer der ihm gegebenen Sonderkraft als Einzelwesen, eine Allgemeinkraft giebt, aus der er schöpfen kann, indem er auf jede Gefahr hin seine Thüren der Menschheit aufschließt und den Ätherwellen Eintritt gewährt, damit sie ihn durchfluten: Dann wird er

in das Leben des Weltalls aufgenommen; seine Sprache ist wie Donnerrollen; sein Gedanke ist Gesetz und seine Worte sind allgemein verständlich, wie die Pflanzen und Tiere. Der Dichter weiß, das er nur dann anregend spricht, wenn er etwas wild oder ‚mit der Blume des Geistes' redet; nicht mit dem Verstand als dienendes Organ, sondern von allem Frondienst erlöst, ganz seiner himmlischen Herkunft überlassen, oder, wie die Alten das ausdrückten, nicht mit dem Verstand allein, sondern mit dem von Nektar berauschten Verstand. Wie der Wanderer zu Pferde, der seinen Weg verloren, die Zügel auf den Nacken des Tieres legt und sich ganz seinem Instinkt anvertraut, so sollten wir es mit dem göttlichen Tier thun, das uns durch die Welt trägt. Denn sobald wir in irgend einer Weise diesen angeborenen Trieb anregen können, eröffnen sich neue Wege und Stege zur Natur, der Geist flutet durch die härtesten und höchsten Dinge, und die Neugestaltung kann sich vollziehen.

Dies ist auch der Grund, warum die Poeten Wein, Met, Narkotika, Kaffee, Thee oder Opium so lieben, die Dämpfe des Sandelholzes und Tabaks, oder was immer tierische Fröhlichkeit und Lebensbejahung hervorzubringen vermag! Alle Menschen bedienen sich solcher Mittel wo sie können, um diese außerordentliche Kraft ihrer Normalkraft hinzuzufügen; zu diesem Ende schätzen sie die Unterhaltung, Musik, Gemälde, Skulpturen, Tanz, Theater, Reisen, Krieg, Volksauflauf, Feuersbrünste, Hasardspiel, Politik, Liebe, Wissenschaft, oder die tierische Berauschung, lauter gröbere oder feinere halbmechanische Ersatzmittel für den wahren Göttertrank, welcher den Geist in Entzücken versetzt, durch das Erkenntnisvermögen der Wirklichkeit, der großen Thatsache. Es sind nur Hilfstruppen für die Neigung des Menschen,

aus sich herauszukommen, in den freien Raum überzugehen; sie helfen ihm der Gefangenschaft des Körpers, darin er eingeschlossen, oder aus dem ummauerten Kerkerhof persönlicher Beziehungen, die ihn einengen, zu entfliehen. Daher kommt es, daß so viele berufsmäßige Vertreter der Schönheit, wie Maler, Musiker und Schauspieler mehr als andere einem Leben des Genusses und der Ausschweifung sich hinzugeben gewohnt sind, — mit Ausnahme der Wenigen, die den wahren Nektar gekostet haben. Da es aber ein unechtes Hilfsmittel zur Erlangung der Freiheit ist, welches nicht in Himmelsräume, sondern in niedrige Schichten Einlaß gewährt, so wird man für den gewonnenen Vorteil durch Zersetzung und Verschlechterung gestraft. Nie kann man der Natur durch einen Kniff etwas ablisten. Der Weltgeist, die große stille Allgegenwart des Schöpfers, entschleiert sich nicht, und läßt sich nicht beschwören durch Zaubermittel, wie Opium und Wein. Die erhabene Anschauung kommt zu der reinen und schlichten Seele in einem reinen und keuschen Körper. Das ist keine Erleuchtung, die wir der Betäubung verdanken, sondern eine verfälschte Erregung und Raserei. Milton sagt, der lyrische Poet dürfe Wein trinken und verschwenderisch leben, aber der epische Dichter, der von den Göttern singen soll und ihrer Verkörperung im Menschen, müsse klares Wasser aus einer hölzernen Schale trinken. Denn Poesie ist nicht „Teufelswein", sondern Gotteswein. Es geht damit ähnlich, wie mit dem Spielzeug der Kinder. Wir füllen die Hände und Kinderstuben unserer Kleinen mit allen möglichen Puppen, Trommeln und Pferden, wodurch ihre Aufmerksamkeit nur abgelenkt wird von dem klaren Antlitz der Schöpfung, und den vollkommen ausreichenden natürlichen Dingen, wie Sonne, Mond,

Tiere, Bäume, Wasser, Steine, welche ihr Spielzeug sein sollten. So sollte auch des Dichters Lebensweise auf eine so einfache Tonleiter abgestimmt sein, daß die gewöhnlichen Eindrücke ihn zu erfreuen vermögen. Seine Heiterkeit sollte ein Geschenk der Sonne sein, die Luft ihm zur Begeisterung dienen und das Wasser ihn trunken machen! Der Geist, der stille Herzen erfreut, der ihnen entgegentritt aus jedem dürren Grashügel, aus jedem Fichtenstumpf und halbversunkenen Stein, den die trübe Märzsonne bescheint, der Geist geht ein zu den Armseligen und Hungrigen und zu denen, die einfältigen Herzens sind. Wenn du dein Hirn mit Boston und New York anfüllst, mit Moden und Begehrlichkeit, und deine abgehetzten Nerven mit Wein und schwarzem „französischem" Kaffee aufstacheln willst, so wird dir kein Strahl der Erkenntnis aus der einsamen Öde der Kiefernwälder entgegenleuchten.

Die Einbildungskraft, die den Dichter berauscht, ist auch in anderen Menschen thätig. Die Metamorphose erregt im Beschauer ein Freudengefühl; der Gebrauch von Sinnbildern birgt eine befreiende und erhebende Macht für alle Menschen. Wir scheinen wie von einem Zauberstab berührt, der uns wie Kinder tanzen und umherspringen läßt. Wir gleichen Menschen, die aus einer Höhle in die freie Luft hinaustreten. Das ist die Wirkung, welche alle Gleichnisse, Fabeln, Orakel und andere poetische Ausdrucksformen auf uns ausüben. Darum sind die Dichter befreiende Götter. Die Menschen haben thatsächlich einen neuen Sinn gewonnen und in ihrer Welt eine zweite Welt oder ein ganzes Nest neuer Welten entdeckt; sobald die Metamorphose einmal erkannt ist, ahnen wir, daß sie nicht dabei stehen bleiben wird. Ich will hier nicht erörtern, inwieweit hierauf der Reiz von Mathe-

matik und Algebra beruht, welche auch ihre Sinnbilder haben, aber jede Weltanschauung läßt es uns empfinden: so beispielsweise, wenn Aristoteles den Raum als ein unbewegliches Gefäß, das die Dinge enthält, bezeichnet; oder Plato die Linie als fließenden Punkt; oder die Gestalt als das begrenzte Feste. Welch fröhliches Gefühl der Freiheit überkommt uns, wenn Vitruvius die alte Ansicht der Künstler verkündet, kein Architekt könne ein Haus gut bauen, der nicht etwas von dem Bau des menschlichen Körpers verstünde; wenn uns Sokrates im Charmides erzählt, daß die Seele von ihren Krankheiten durch gewisse Zaubergesänge geheilt würde, und daß diese Zaubersprüche schöne Vernunftgründe seien, welche Mäßigung in der Menschenseele erzeugten; wenn Plato die Welt ein Tier nennt. Timaeus versichert, daß Pflanzen auch Tiere seien, nur der Mensch ein himmlischer Baum, der mit seiner Wurzel, dem Kopf, nach oben wachse. George Chapman spricht es in den folgenden Zeilen aus:

> So in our tree of man, whose nervie root
> Springs in his top;
> (So bei dem Menschenbaume, dessen Wurzelkraft
> Aus seiner Spitze sprießt;) —.

Orpheus spricht vom eisgrauen Alter als von „jener weißen Blüte, die das höchste Alter anzeigt"; Proclus nennt das Weltall das Standbild des Geistes; Chaucer, indem er die ‚Gentilesse'* besingt, vergleicht gutes edles Blut in niederer Lebenslage mit dem Feuer, das sogar in der dunkelsten Höhle zwischen hier und dem Kaukasus seine Bestimmung erfüllen und so hell leuchten und brennen würde, als ob zwanzigtausend Menschen zusähen. Johannes

* Vornehme Abkunft.

sieht in der Apokalypse den Verderb der Welt durch das Böse und die Sterne vom Himmel fallen, wie der Feigenbaum seine unzeitige Frucht abschüttelt. Äsop erzählt den ganzen alltäglichen Lebenslauf des Menschen in der Verkleidung von Vögeln und Tieren; — wir empfangen den lachenden Hinweis auf die Unsterblichkeit unseres Wesens und seiner geschmeidigen Vielseitigkeit, wie wenn Zigeuner von sich sagen: „es nützt nichts, sie zu hängen, sie können nicht sterben."

Die alten britischen Barden erhielten als Devise ihres ehrenhaften Standes den Spruch: „Die, welche frei sind überall in der Welt." Frei sind sie und sie machen frei. Ein gedankenreiches Werk leistet uns zu Anfang einen weit größeren Dienst, indem es uns durch seine Gleichnisse zum Denken anregt, als später, wenn wir in den genauen Gedankengang des Verfassers eindringen. Ich glaube, nur das Transcendentale und Außerordentliche in Büchern hat höheren Wert. Wenn ein Mensch entflammt und fortgerissen wird von seinen Gedanken bis zu einem solchen Grade, daß er Verfasser und Publikum darüber vergißt und nur diesen einen Traum hegt, der ihn wie im Wahnsinn festhält — dann gebt mir seine Schrift, und alle Weltgeschichte, Gründe und Kritiken könnt ihr für euch behalten! Alle Bedeutung, welche einem Pythagoras, Paracelsus, Cornelius Agrippa, Cardanus, Kepler, Swedenborg, Schelling, Oken oder sonst jemandem innewohnt, welche zweifelhafte Dinge wie Engel, Teufel, Magie, Astrologie, Chiromantie, Mesmerismus und anderes mehr in ihre Weltanschauung einführen, beruht darin, daß sie für die Abwendung vom Herkömmlichen einen zeugenkräftigen Beweis erbringen. Das ist auch der beste Nutzen der Unterhaltung: diese Magie

der Befreiung, welche das Weltall, wie einen Ball, in unsere Hand legt. Wie billig dann sogar die Freiheit erscheint, wie niedrig jedes „studieren", wenn eine Erregung der Einbildungskraft dem Geiste die Fähigkeit verleiht, die Natur einzuziehen und emporzuheben. Welch eine Fernsicht! Völker, Zeiten, Systeme kommen und verschwinden, gleich Fäden in einem großen vielfarbigen Teppichgewebe; Traum reiht sich an Traum, und so lange die Trunkenheit dauert, sind wir in unserer Überfülle bereit, unser Bett, unsere Philosophie und Religion dahin zu geben.

Wir haben alle Ursache, eine solche Befreiung zu preisen. Das Schicksal des armen Schäfers, der im Schneesturm verirrt und geblendet, wenige Schritte von seiner Hütte in einer Schneewehe zu Grunde geht, ist bezeichnend für den Zustand des Menschen. Am Rande des Stromes von Leben und Wahrheit sterben wir kläglich dahin. Die Unzugänglichkeit eines jeden Gedankens, mit Ausnahme desjenigen, mit dem wir uns gerade beschäftigen, ist erstaunlich. Was nützt es, ihm nahe zu kommen — man ist so weit davon entfernt, wenn man ganz nah, als wenn man am weitesten davon ab ist. Jeder Gedanke ist auch ein Kerker, ebenso jeder Himmel. Darum eben lieben wir den Dichter, den Erfinder, der in irgend welcher Form, ob in einer Ode oder in einer That, in Erscheinung oder Benehmen, einen Neugedanken gegeben hat. Er löst unsere Ketten und zeigt uns ein anderes Stück der Weltbühne.

Diese Befreiung ist allen Menschen teuer. Deshalb dauern auch alle Werke der Einbildungskraft, die zu der Höhe der Wahrheit hinaufführen, von wo aus der Dichter die Natur unter sich liegen sieht und sie als Ausdrucks-

mittel verwendet. Jeder Vers und jeder Satz, dem diese Tugend innewohnt, braucht keine Sorge um seine Unsterblichkeit zu haben. Die Religionen der Welt sind die Stoßseufzer weniger mit Einbildungskraft begabter Menschen.

Doch die Einbildungskraft soll fließen, nicht einfrieren; der Dichter blieb nicht bei der Farbe oder Form stehen, sondern erriet ihren Sinn; auch dabei blieb er nicht stehen, sondern benutzte das Gewonnene zu frischen Gedankenfolgen. Hier liegt der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Mystiker: dieser nagelt ein Symbol fest auf einen Sinn, der für einen Augenblick wahr war, doch bald alt und abgestanden wird. Denn alle Symbole sind flüssig; alle Sprache ist wie ein Fuhrwerk zur Weiterbeförderung, wie eine Fähre oder ein Pferd, zum Übergang über Strecken und Hindernisse, nicht wie ein Hof oder ein Haus, zur Heimstätte! Mysticismus beruht auf dem Verwechseln des zufälligen und individuellen Symbols mit dem Weltsymbol. Die Morgenröte erscheint dem Jacob Böhme zufällig als das Lieblingsbild des Himmels und hat für ihn die Bedeutung der Wahrheit und des Glaubens; darum glaubt er, sie müsse für jeden Leser dasselbe bedeuten. Der erste Leser zieht aber vielleicht schon das Sinnbild der Mutter mit ihrem Kinde vor, oder einen Gärtner und seine Zwiebel, oder einen Juwelier, der einen Edelstein putzt. Jede von diesen, oder Myriaden andere, sind ebensogut sinnbildlich für den, dem sie etwas bedeuten. Dem Mystiker muß man eindringlich sagen: Alles, was du sagst, ist ohne dein langweiliges Symbol ebenso wahr. Gieb uns mal ein wenig Algebra, statt deiner abgedroschenen Rhetorik — allgemeinverständliche anstatt deiner Bauernzeichensprache — und wir

werden gegenseitig besser fahren. Die Geschichte der Priesterherrschaft zeigt uns deutlich, daß jeder religiöse Irrtum darin bestand, das Symbol zu starr und steif zu machen, bis zuletzt nur ein Auswuchs der Sprache übrig blieb.

Unter allen Männern der neueren Zeit steht Swedenborg in erster Reihe als Dolmetsch und Vermittler zwischen Natur und Gedankenwelt. Ich kenne keinen Menschen, dem die Dinge so gleichbedeutend für Worte gewesen wären. Überall sieht er das Wechselspiel der Metamorphose. Jedes Ding, auf dem sein Auge ruht, gehorcht dem Impuls seiner ethischen Natur. Die Feigen werden zu Trauben, während er sie ißt. Wenn seine Engel eine Wahrheit offenbarten, blühte der Lorbeerzweig in ihren Händen. Das Geräusch, was in einiger Entfernung wie Knirschen und Stampfen klang, erwies sich beim Näherkommen als die Stimme streitender Menschen. Die Männer in einer seiner Visionen glichen, im himmlischen Licht gesehen, Drachen und waren von Finsternis umgeben; untereinander aber kamen sie sich wie Menschen vor, und als das Himmelslicht hell in ihre Hütte schien, beklagten sie sich über die Dunkelheit und mußten das Fenster schließen, um sehen zu können!

Ihm war jene Erkenntnis und Anschauung eigen, welche den Dichter und Seher zum Gegenstand der Ehrfurcht und des Schreckens macht — daß nämlich ein und derselbe Mensch, oder eine und dieselbe Gruppe von Menschen, auf sich selbst oder ihre Genossen einen Eindruck machen, der ganz verschieden ist von dem, den sie auf höhere Intelligenzen ausüben. Gewisse Priester, die er in sehr gelehrter Unterhaltung begriffen schildert, — erschienen den Kindern, die in einiger Entfernung standen, wie tote Pferde, oder ähn-

liche täuschende — doch innerlich sinnbildlich wahre — Mißgestaltungen. Sofort möchten wir uns die Frage vorlegen, ob jene Fische unter der Brücke, jene Ochsen auf der Weide, jene Hunde auf dem Hof, unabänderlich Fische, Ochsen, Hunde sind, oder nur mir so erscheinen, untereinander sich aber vielleicht für aufrecht gehende Menschen halten, und ob denn ich selbst allen anderen Augen als Mensch erscheine. Die Brahminen und Pythagoras legten sich dieselbe Frage vor; und wenn irgend ein Dichter bei der Verwandlung in den Leib und das Blut Christi zugegen war, so hat er sie sicher in Übereinstimmung mit bisherigen Erfahrungen gefunden. Wir alle haben gleich bedeutsame Umwandlungen bei dem Weizenkorn und der Raupe beobachtet. Der ist der Dichter, der uns mit starker Liebe und Furcht in seine Kreise zieht, der unter der wechselnden Verkleidung die feststehende Welt erkennt und erklären kann.

Ich suche den Dichter, den ich beschreibe. Wir wenden uns nicht mit genügender Klarheit und Tiefe an das Leben, das uns umgiebt, und wagen es nicht, unsere eigene Zeit und soziale Lage zu besingen. Wenn wir den Tag mit Tapferkeit ausfüllten, würden wir nicht zögern, ihn zu feiern. Zeit und Natur schenken uns manche Gaben, aber noch immer nicht den zeitgemäßen Menschen, die neue Religion, den großen Versöhner, den alles herbeisehnt. Dante's Ruhm ist es, daß er es wagte, seine eigene Lebensgeschichte in Lapidarschrift nieder zu schreiben, und damit in alle Herzen eindrang. Wir haben noch keinen Genius in Amerika gehabt, der mit dem Blick eines Welteroberers den Wert und die Bedeutung unseres unvergleichlichen Rohstoffs erkannte, der in der Barbarei und dem Materialismus unserer Zeit einen anderen Karneval derselben Götter

gesehen hätte, die er bei Homer so sehr bewunderte.*) Banken und Handelstarife, Kurszettel, Zeitungen und Wahlkreise, Methodisten und Unitarianer erscheinen flach und stumpfsinnig in den Augen der Stumpfsinnigen, sind aber doch auf demselben wunderbaren Boden gewachsen wie die heilige Ilias und der Tempel des delphischen Gottes, um ebensoschnell wieder zu verschwinden. Unsere „Stammrollen"**), das Wahlreden im Freien, unsere Fischerei, unsere Neger und Indianer, Dampfboote, der Auswurf der Menschheit, die Wut der Schurken, die Verzagtheit der Ehrlichen, der Handel des Nordens, die Pflanzungen des Südens, das Waldlichten des Westens, Oregon und Texas sind noch unbesungen. Doch Amerika ist ein Gedicht in unsern Augen; seine weiträumigen geographischen Verhältnisse erfüllen uns mit Staunen und werden nicht mehr lange auf ihre Metren warten. Ich habe diese besondere Begabung noch nicht bei meinen Landsleuten finden können, ebensowenig aber den richtigen Begriff des Poeten aus der von Chalmers herausgegebenen Sammlung von fünf Jahrhunderten englischer Dichtung. Es sind doch mehr geistreiche Menschen als Dichter, obwohl echte Dichter unter ihnen vorkommen. Wenn wir aber die ideale Verkörperung des Dichters suchen, haben wir sogar bei Milton und Homer Schwierigkeiten. Milton ist zu literarisch und Homer zu buchstäblich und geschichtlich-rückblickend.

---

*) Als Emerson diese Zeilen schrieb war der Mann, der diesen Rohstoff packte und in neuen Rhythmen verkündete, schon da. Zehn Jahre später erschien Walt Whitman's „Sang von Amerika". (Anmerk. d. Übers.)

**) „Stammrollen" heißt die amerikanische Wahltaktik der gegenseitigen Hilfeleistung.

Aber ich bin nicht hinreichend bewandert, um eine nationale Kritik zu schreiben und muß deshalb die gewohnte Weitschweifigkeit noch etwas beibehalten, um mich meiner Botschaft von der Muse an den Dichter und seine Kunst zu entledigen.

Kunst ist der Pfad des Schöpfers zu seinem Werke. Die Pfade oder Gesetze des Schaffens sind ideale und ewige, obwohl wenige Menschen sie jemals erkennen, oft nicht einmal der Künstler selber jahrelang, sein Leben lang, wenn die Vorbedingungen fehlen. Maler, Bildhauer, Komponisten, epische Sänger, Redner, alle haben den Wunsch, sich in rhythmischer und reicher Form auszudrücken, nicht zwerghaft und bruchstückweise. Sie geraten oder versetzen sich in gewisse Lagen, wie der Maler oder Bildhauer sich vor eindrucksvolle menschliche Körper stellt; der Volksredner in die Volksversammlung, und jeder andere eben in solche Umgebung, die ihn anregt und fördert; jeder verspürt dann das neue Verlangen. Er hört eine Stimme, bemerkt einen Wink. Dann wird ihm erst mit Staunen klar, welche Scharen von Dämonen ihn umringen. Er hat keine Ruhe mehr, er ruft mit dem alten Maler: Bei Gott, es ist in mir und muß heraus! Er verfolgt eine Schönheit, erst halb erschaut und erkannt, die vor ihm flieht. Er strömt Verse aus in die Einsamkeit. Das Meiste, was er sagt, mag ohne Zweifel etwas Bekanntes, Hergebrachtes sein; aber nach und nach sagt er auch etwas, was ursprünglich und schön ist. Das bezaubert ihn, und er möchte am liebsten nur so etwas sagen. Wir sagen in gewöhnlicher Ausdrucksweise: „Dies ist dein und das ist mein"; aber der Dichter weiß wohl, daß das nicht sein eigen ist, sondern alles seltsam und wunderbar schön für ihn, wie für dich; er würde

gern diese Art Beredsamkeit immer weiter vernehmen. Nachdem er einmal dieses unsterbliche Götterblut getrunken hat, kann er gar nicht genug davon bekommen; denn da eine schöpferische Andeutung in dieser Vergeistigung liegt, ist es von größter Wichtigkeit, daß sie zur Aussprache kommt. Wie wenig von allem, was wir wissen, wird gesagt! Wieviel Tropfen sind im Ozean unseres Wissens aufgefangen und durch welchen Zufall werden sie manchmal offenbar! während noch unendliche Geheimnisse in der Natur schlummern: daher das Verlangen nach Sprache und Gesang; daher das Schluchzen und Herzklopfen in der Seele des Redners, an der Thür zum Saale: damit nämlich der Gedanke als Logos, oder Wort, zur Wirklichkeit geboren werde.

Zweifle nicht, o Dichter, sondern sei standhaft! Sprich: Es ist in mir und soll heraus! Harre aus, stockend und stumm, stotternd und stammelnd, verhöhnt und ausgelacht, stehe kühn und kämpfe, bis endlich der heilige Zorn jene Traumgewalt aus dir heraustreibt, welche in jeder Nacht dir als deine eigene offenbart ward; eine Macht, die alle Grenzen und alle Heimlichkeit durchbricht, und durch deren Tugend der Mensch zum Leiter des gesamten elektrischen Stromes werden kann! Nichts geht, kriecht, wächst oder fließt, das nicht nacheinander vor ihm auftauchen muß, um ihm als Ausdrucksmitel zu dienen. Erlangt er diese Kraft, dann ist sein Genius unerschöpflich. Alle Geschöpfe strömen ihm zu, in Paaren oder Gattungen, wie zu Noahs Arche, um daraus hervorzugehen und eine neue Welt zu bevölkern. Darum haben die reichen Poeten wie Homer, Chaucer, Shakespeare oder Rafael keine sichtbare Grenze für ihre Werke, bis auf die Grenze ihrer Lebensdauer; sie gleichen einem durch die Straßen getragenen

Spiegel, der auf jeder Seite sogleich jedes geschaffene Ding wiedergeben kann.

O Poet! ein neuer Adel wird den Hainen und Hügeln, Hecken und Triften verliehen, und nicht mehr den alten Schlössern und Schwertklingen! Die Bedingungen sind hart, aber gerecht, und im Grunde die gleichen. Du sollst die Welt verlassen und nur die Muse noch kennen. Du sollst nicht länger die Zeitströmungen, Sitten und Gebräuche, Gnaden, Politik und Meinungen der Menschen kennen, sondern alles von der Muse empfangen. Denn die Zeit der Städte wird von der Welt durch Grabgeläute verkündet, doch in der Natur werden die Stunden des Alls nach den aufeinander folgenden Geschlechtern der Tiere und Pflanzen gezählt — an dem Wachstum von Freude an Freude! Gott will auch, daß du einem vielfältigen und zwiespältigen Leben entsagst und zufrieden bist, wenn andere für dich sprechen. Andere sollen deine Edelleute sein und Höflichkeit und Weltlichkeit für dich vertreten, andere auch sollen die großen Ruhmesthaten verrichten: Du ruhe eng verborgen in Zwiesprache mit der Natur, und meide das Kapitol und die Börse. Die Welt ist voller Verzichtleistungen und Lehrzeiten, und diese ist deine: du mußt eine lange Zeit für einen Narren und Flegel gelten. Das ist der Schutz und die Scheide, darin Pan seine Lieblingsblume verborgen hält; und du sollst nur den Deinen bekannt sein und sie werden dich mit zartester Liebe trösten. Und du sollst auch nicht im stande sein, die Namen deiner Freunde in deinen Liedern auszusprechen, aus alter Scheu vor dem heiligen Ideal. Dies aber ist dein Lohn: daß das Ideal für dich zur Wirklichkeit wird; und die Eindrücke der wirklichen Welt sollen wie Sommerregentropfen, reichlich, doch

nicht ermüdend auf dein unverletzliches Wesen fallen. Du sollst das ganze Land zu deinem Park und Herrensitz haben, die See zum baden und befahren, ohne Zoll und ohne Neid; die Wälder und Flüsse sind dein, und du sollst alles besitzen, was andere nur in Pacht oder Aftermiete haben. Du echter Herr des Landes, des Meeres und der Luft! Wo immer Schnee fällt, Wasser fließt, Vögel fliegen, wo immer Tag und Nacht sich in Dämmerung berühren, wo am blauen Himmel Wolken hängen oder Sterne blinken, wo Formen in durchsichtigen Hüllen erscheinen, Öffnungen in den himmlischen Raum, wo Gefahr und Ehrfurcht und Liebe ist, da ist auch Schönheit, reichlich wie Regen für dich ausgegossen. Und ob du auch die ganze Welt durchwanderst, sollst du doch nichts finden, was für einen Dichter unbedeutend oder unedel wäre.

Die Überseele

Zwischen den einzelnen Stunden unseres Lebens besteht ein Unterschied in ihrer Tragweite und späteren Wirkung auf uns. Zuversicht kommt nur in seltenen Augenblicken: Schwäche bleibt als alltägliche Gewohnheit. Dennoch liegt eine tiefe Bedeutung in solchen seltenen Augenblicken, welche uns mahnt, ihnen eine Wirklichkeit zuzuschreiben, die stärker ist, als alle anderen Erfahrungen zusammengenommen.

Wir geben gern zu, daß das menschliche Leben niedrig ist; aber wie ist uns diese Einsicht gekommen? Dieses allgemeine Gefühl des Mangels und der Unwissenheit, was ist es anders als die zarte Andeutung der Seele, womit sie ihren Riesenanspruch erhebt? Das Denken von sechstausend Jahren hat die Geheimfächer und Vorratskammern der Seele nicht erschöpft und durchforscht. Nach allen Untersuchungen ist stets am Ende ein letzter Rest unlösbar geblieben. Der Mensch ist ein Strom, dessen Urquell verborgen bleibt. Unser Sein ergießt sich in uns, wir wissen nicht woher. Ich muß jeden Augenblick eine höhere Ursache für die Geschehnisse annehmen, als meinen eigenen Willen.

Der höchste Kritiker über die Irrtümer der Vergangen-

heit und Gegenwart und der einzige Verkünder dessen, was sein muß und wird, ist allein jene Allnatur, in der wir ruhen, wie die Erde in der weichen Umarmung der Luft: jene Einheit, jene Überseele, in welcher jedes Menschen Sondersein enthalten ist und mit jedem andern zur Einheit verschmolzen wird; jenes Allherz, dem jeder aufrichtige Gedankenaustausch Verehrung, jede richtige That Gehorsam entgegenbringt: die überwältigende Wirklichkeit, welche alle unsere Schliche und Seitensprünge überflüssig macht und Jeden zwingt, für das zu gelten, was er ist, und so zu sprechen, wie sein Wesen — nicht wie seine Zunge — will, und welche immer mehr danach strebt, in all unser Denken und Handeln überzugehen, um Weisheit, Tugend, Kraft und Schönheit zu werden. Wir leben in Aufeinanderfolge, in Trennung, in Teilen und Teilchen. Indessen lebt im Innern der Menschen die Seele des Ganzen; das weise Schweigen; die Allschönheit, zu der alle Teile und Teilchen in gleicher Beziehung stehen: das Ewig-Eine. Diese tiefe Kraft, durch die wir sind, und deren Seligkeit uns ganz zugänglich sein kann, ist nicht nur sich selbst genügend und selbst erhaltend in jeder Stunde vollkommen, sondern auch das Sehende wie das Gesehene, das Schauende wie das Schauspiel, Subjekt und Objekt sind eins. Wir erblicken die Welt stückchenweise, als Sonne, Mond, Bäume, Tiere; doch das Ganze, von dem jene nur die sichtbaren Teile sind, ist die Seele. Nur durch die seherische Erleuchtung dieser Erkenntnis kann das Horoskop, der Stundenzeiger der Zeiten, erkannt und gedeutet werden. Nur durch Hingabe an den uns innewohnenden Seherblick können wir verstehen, was er uns verkündet. Jedes Menschen Worte, der von diesem inneren Schauen redet, müssen unfaßlich klingen für diejenigen,

welche in dieser Innenwelt nicht heimisch sind. Ich darf nicht wagen, als ihr Stellvertreter zu sprechen. Meine Worte würden ihren erhabenen Sinn nicht wiedergeben; sie würden ohne Begeisterung zu kurz und kalt klingen. Nur die von ihr ganz Ergriffenen vermag sie zu begeistern, diese Innenwelt: und siehe! die Stimmen der also Ergriffenen klingen lieblich, leise und lind wie Windeswehen.

Aber ich möchte, trotz meines Unvermögens — in weiheloſen Worten, wenn mir die weihevollen nicht gegeben sind — anzudeuten versuchen, was mir von diesem Himmel zu schauen vergönnt war, und berichten, was ich an Beweisen für die einfache Erhabenheit und Kraft des Höchsten Gesetzes gesammelt habe.

Wenn wir darüber nachdenken, was sich im Verkehr, in der Unterhaltung, in wachen Träumereien, in Stunden der Freude, der Leidenschaft oder Reue, oder bei Überraschungen ereignet, in den Unterweisungen der Träume, bei denen wir uns häufig in Verkleidung erblicken, — solche seltsame Verwandlungen verstärken und steigern eben die Wirklichkeit, um sie unserer Aufmerksamkeit desto deutlicher aufzuzwingen — so werden wir manche Zeichen wahrnehmen, welche unsere Erkenntnis des großen Lebensgeheimnisses zu erweitern und zu durchleuchten vermögen.

Alles deutet darauf hin, daß die Menschenseele selbst kein Organ ist, sondern alle Organe belebt und bewegt; kein Werkzeug, wie etwa die Kraft des Gedächtnisses, der Berechnung, der Vergleichung; vielmehr bedient sie sich dieser Werkzeuge gleichsam als Hände und Füße; sie ist keine Fähigkeit, sondern Lebenslicht, nicht Verstand und Willen, sondern Gebieterin des Verstandes und Willens: der Hintergrund unseres Seins, in welchem jene ruhen —

eine Unermeßlichkeit, unbesessen und unbesitzbar. In uns oder hinter uns scheint ein Licht durch uns hindurch auf die Dinge und läßt uns erkennen, daß wir nichts sind, daß dieses Licht alles ist. Ein Mensch ist die Außenseite eines Tempels, in welchem alle Weisheit wohnt und alle Güte. Was wir gewöhnlich Mensch nennen, dieser essende, trinkende, pflanzende, rechnende Mensch, das ist nicht der wirkliche Mensch, sondern der Mensch, der sich selbst verstellt und entstellt hat! Ihn achten wir nicht; doch vor seiner Seele, dessen Werkzeug er wäre, wollte er sie nur durch seine Thaten ausstrahlen lassen, würden wir unsere Kniee beugen. Wenn sie durch seinen Geist ausströmt, ist sie Genie; durch seinen Willen kundgegeben, Tugend; durch seine Empfindungen, Liebe. Die Blindheit des Verstandes beginnt, wo er aus sich selbst etwas sein möchte; die Schwäche des Willens, wenn der Wollende selbst etwas bedeuten will. Alles Höherstreben beruht zuletzt darin, unserer Seele freien Lauf zu lassen, mit anderen Worten: uns Gehorsam zu lehren.

Für diese reine Ursprünglichkeit ist jeder Mensch zu gewissen Zeiten empfänglich. Unsere Sprache ist nicht im Stande, sie in ihren Farben auszudrücken, weil ihre Töne zu fein sind. Es ist etwas Unerklärliches, Unmeßbares, von dem wir aber wissen, daß es uns durchdringt und umspannt. Ein altes Sprichwort sagt: ‚Gott geht in uns ein ohne Glockenläuten'. Wie es zwischen unseren Köpfen und dem unendlichen Himmelsraum keine Decke und keinen Schirm giebt, so giebt es auch keine Scheidewand oder Grenzlinie im Seelischen, wo der Mensch, die Wirkung, aufhört und Gott, die Ursache, beginnt. Wir liegen offen und zugänglich für die Tiefen des Geistes, für die Tugenden Gottes. Gerechtigkeit, Liebe, Freiheit, Kraft: wir sehen und erkennen sie.

Über sie hinaus ist noch kein Mensch gekommen; drohend türmen sie sich vor uns auf, am gewaltigsten dann, wenn unsere Ichsucht sie gern verletzen oder übersehen möchte.

Die Oberhoheit dieser Ursprünglichkeit giebt sich zu erkennen in ihrer Unabhängigkeit von allen Hemmnissen, die uns rings umgeben. Die Seele widerspricht allen Erfahrungen! Sie hebt Raum und Zeit auf. Die Macht der Sinne unterjocht das Seelische bei den meisten Menschen derart, daß ihnen die Schranken von Zeit und Raum wirklich wie unübersteigbare Hindernisse erscheinen; darum gilt es als ein Anzeichen von Wahnsinn, wenn man von diesen Grenzscheiden mit Geringschätzung redet. Dennoch sind Zeit und Raum nur umgekehrte Maßstäbe für die seelische Spannkraft! Der Geist spielt mit der Zeit:

‚Can crowd eternity into an hour,
Or stretch an hour to eternity.‘

Kann Ewigkeit in eine Stunde drängen,
Dehnt eine Stunde bis zur Ewigkeit.

Wir fühlen oft unwillkürlich, daß es noch eine andere Jugend giebt und noch ein anderes Alter als dasjenige, welches wir vom Jahre unserer leiblichen Geburt an rechnen. Gewisse Gedanken finden uns immer jung und erhalten uns die Jugend. Ein solcher Gedanke ist die Liebe zur allgegenwärtigen, ewigen Schönheit. Jeder Mensch trägt bei ihrer Betrachtung das Gefühl davon, daß sie allen Zeitaltern, nicht dem Lebensabschnitt eines Einzelnen, gehört. Die geringste Bethätigung geistiger Kräfte erlöst uns bis zu einem gewissen Grade von zeitlichen Bedingungen. Wenn wir krank oder matt sind, so gieb uns eine Lieblingsstrophe aus einer Dichtung oder einen geistvollen Gedanken, und gleich sind wir erfrischt; bringe einen Band von Plato

oder Shakespeare herbei, oder rufe nur ihre Namen in Erinnerung, so überkommt uns augenblicklich ein Gefühl der Langlebigkeit. Der göttliche Gedanke umfaßt die Jahrtausende und läßt Jahrhunderte zu nichts verblassen. Ist die Lehre Christi heute weniger eindrucksvoll und anwendbar als damals, da er zum ersten Male sprach? Die Wichtigkeit von Ereignissen und Personen für mein Denken hat nichts mit der Zeitrechnung zu thun. Vor den Offenbarungen der Seele schrumpfen Zeit, Raum und Welt in nichts zusammen. In der gewöhnlichen Redeweise beziehen wir alle Dinge auf die Zeit, wie wir gewohnheitsmäßig die durch unendliche Räume getrennten Sterne einer einzigen Himmelswölbung zuteilen. So pflegen wir auch zu sagen, der Tag des Gerichtes sei fern oder nah, daß das tausendjährige Reich oder ein Tag von gewisser politischer, sozialer oder sittlicher Reform nahe bevorstehe; wir wollen damit zu verstehen geben, daß nach dem Wesen der Dinge die eine der Thatsachen, die wir betrachten, nebensächlich und vergänglich erscheint, die andere dagegen bedeutsam und mit der Seele im Zusammenhange. Die Dinge, die wir jetzt für unvergänglich halten, werden, eins nach dem andern, sich wie reifes Obst von dem fruchttragenden Baume der Erfahrung ablösen und herabfallen. Die Landschaft, Zahlen, Boston, London sind ebenso flüchtige Dinge, wie irgend eine andere Einrichtung vergangener Zeiten, wie ein Dunst oder Rauch; ebenso auch die Gesellschaft. Die Seele schaut beständig voraus, eine Welt vor sich erschaffend und Welten hinter sich lassend. Sie kennt keine Daten, Gebräuche, Personen, Spezialfächer. Sie kennt nur die Seele. Das Gewebe von Ereignissen ist das flutende Gewand, in das sie sich einhüllt.

Nach ihrem eigenen Gesetz, nicht nach dem Maßstabe des kleinen Einmaleins, rechnet die Seele ihren Fortschritt aus; nicht stufenweise oder in gerader Linie ist ihre Vorwärtsbewegung, sondern eher eine Zustandserhöhung, wie die Metamorphose: vom Ei zur Made, von der Made zur Motte. Das Wachstum des Genius geht im ganzen vor sich, so daß der Auserwählte nicht etwa erst durch Adam, dann vielleicht durch Johannes hindurch müßte, sondern bei einer jeden Geburtswehe des Wachstums erweitert er seinen Wirkungskreis unmittelbar, bei jedem Pulsschlag überholt er ganze Gesellschaftsklassen, ja Bevölkerungen auf einmal. Bei jedem erhabenen Antriebe sprengt der Geist die dünne Schale des Sichtbaren und Endlichen und dringt hinaus in die Ewigkeit, deren Luft er ein- und ausatmet. Er verkehrt mit längst ausgesprochenen Wahrheiten und wird sich einer engeren Wahlverwandtschaft mit Zeno und Arrian bewußt, als mit seinen Hausgenossen.

Dies ist das Gesetz des sittlichen und geistigen Gewinns. Ein einfaches Emporsteigen, wie durch spezifische Leichtigkeit, nicht zu einer bestimmten Tugend, sondern in den Wirkungskreis aller Tugenden. Die Seele verlangt nach Reinheit und Gerechtigkeit, und doch reichen diese nicht aus; sie will Wohlthätigkeit, aber sie ist selbst etwas noch Besseres, so daß wir das Gefühl einer gewissen Erniedrigung und Anpassung zu spüren glauben, wenn wir von der sittlichen Natur als Ganzes zu einer einzelnen Tugend gleichsam herniedersteigen. In einem Kinde von guter Abstammung sind die Tugenden etwas Angeborenes, Selbstverständliches, nicht mühsam Anerzogenes. Rede zu seinem Herzen, und der Mensch wird plötzlich tugendhaft.

In demselben Gefühl liegt auch der Keim des geistigen

Wachstums. Diejenigen, welche der Liebe, Demut, Gerechtigkeit und Begeisterung fähig sind, stehen schon auf einer höheren Warte, von wo aus sie die Wissenschaften und Künste, Sprache und Dichtung, Kraft und Anmut beherrschen können. Denn wer in dieser sittlichen Glückseligkeit heimisch ist, ist auch schon im Besitz der besonderen Kräfte, welche die Menschen so eifrig begehren. Der Liebende hat keine Gabe, keine Geschicklichkeit, die in den Augen des ihn liebenden Mädchens ganz gleichgültig erscheinen könnte, mag es auch selbst noch so wenig von einer ähnlichen Fähigkeit besitzen. Das Herz, welches sich dem höchsten Wesen hingiebt, findet verwandtschaftliche Beziehungen zu allen seinen Werken und wird seinen Siegeszug durch die einzelnen Wissenschaften und Geisteskräfte antreten. Indem wir uns diesem ursprünglichen Gefühle hingeben, sind wir sofort von der äußersten Peripherie zum Weltmittelpunkt vorgedrungen, wo wir, wie in Gottes Schrein, die Triebkräfte des Weltalls schauen dürfen.

Ein Mittel zur göttlichen Erkenntnis ist die Fleischwerdung des Geistes in der Form, — in Gestalten ähnlich der meinigen. Ich lebe in Geselligkeit, mit Menschen, die meinen Anschauungen und Neigungen entsprechen, oder wenigstens einem Haupttriebe meines Wesens entgegenkommen. Ich sehe den gleichen Geist in ihnen wirken, die gemeinsame Natur wird zur Gewißheit; diese anderen Seelen, diese abgetrennten Selbste ziehen mich an. Sie erregen in mir die neuen Seelenvorgänge, die wir Leidenschaften nennen: Liebe, Haß, Furcht, Bewunderung, Mitleid, und damit in weiterem Zusammenhang: Verkehr, Wetteifer, Überredung, Städte, Krieg. Die Menschen sind nur Ergänzungen zu den ursprünglichen Antrieben der Seele.

In der Jugend sind wir ganz versessen auf Menschen. Kindheit und Jugendalter glauben noch, die ganze Welt sei im Einzelnen enthalten. Aber je mehr die Erfahrung zunimmt, je klarer erkennt man, daß das Wesentliche aller Menschen gemeinsam ist. Die Personen selbst beweisen uns das Unpersönliche. Bei jeder Unterhaltung zwischen zwei Personen findet eine unausgesprochene Bezugnahme auf eine dritte statt — auf das beiden Teilen Gemeinsame in ihnen. Dieses gemeinsame Dritte ist nicht sozial, nicht persönlich: Es ist Gott. Ebenso wird bei Zusammenkünften, wo ernste Fragen erörtert werden, das Bewußtsein einer gemeinsamen Erhebung auf eine gleiche Ebene in allen Teilnehmern geweckt; alle haben geistigen Anteil an dem, was der Redner ausspricht. Sie werden alle weiser als sie waren. Diese Einheit des Gedankens wölbt sich über ihnen wie ein Tempeldach. Jedes Herz schlägt höher im Gefühl edlerer Kraft und Pflicht. Alle denken und handeln in feierlich gehobener Stimmung, alle mit größerer Selbstbeherrschung. Es giebt eine Menschenweisheit, die dem Höchsten wie dem Niedrigsten gemeinsam ist, welche aber unsere gewöhnliche Erziehungsweise meistens zu ersticken oder niederzuhalten sucht. Der Geist ist ein Ganzes, und die besten Geister, welche die Wahrheit um ihrer selbst willen lieben, glauben an kein gesondertes Eigentumsrecht an der Wahrheit. Sie empfangen sie überall mit offenen Armen und stempeln sie nicht, oder kleben Zettel darauf mit Namen und Zeiten, denn sie gehört auch ihnen schon von Ewigkeit her. Die Gelehrten und Denker haben die Weisheit nicht gepachtet. Die Heftigkeit, mit der sie oft eine Richtung verfolgen, macht sie unfähig, wahr und klar zu denken. Wir verdanken manche wertvolle Beobachtung

solchen Leuten, die nicht besonders scharfsinnig oder tief sind; sie sprechen ohne große Anstrengung die Dinge aus, die wir begehren und lange vergeblich gesucht haben. Die seelische Thätigkeit liegt oft mehr in dem Gefühlten, aber Unausgesprochenen, als in dem, was im Gespräch zutage gefördert wird. Sie schwebt unsichtbar über jeder Versammlung, und alle Teilnehmer suchen sie unwillkürlich in ihren Genossen. Wir wissen weit mehr als wir sagen und thun. Wir gehören uns noch nicht selber an und fühlen doch, daß wir weit mehr sind als wir scheinen. Ich fühle das so oft in Gesprächen mit meinen Nachbarn, daß irgend etwas Höheres hinter uns steht und auf unser kleines Zwischenspiel lächelnd niederblickt — als ob Jupiter dem Jupiter heimlich zunickte.

Die Menschen lassen sich herab, um miteinander zu verkehren. Im alltäglichen, niederen Weltgetriebe, dem zu Liebe sie ihre angeborene Vornehmheit preisgeben, ähneln sie jenen arabischen Scheiks, die in niederen Häusern wohnen und Armut zur Schau tragen, um der Habsucht des Paschas zu entgehen; während sie die Schaustellung ihres Reichtums für die Stunden heimlicher und wohlbewachter Zurückgezogenheit aufsparen.

Wie die Seele in allen Menschen wirkt, so wirkt sie auch in jedem Lebensalter. Schon im Kinde ist sie ausgebildet. Wenn ich mich mit meinem Kinde abgebe, nützt mir mein Latein und Griechisch, meine Bildung und mein Geld gar nichts; aber mit soviel Seele, wie in mir ist, wirke ich. Wenn ich ihm Willkür und Laune zeige, setzt das Kind seinen Willen gegen den meinigen und giebt mir Gelegenheit zur Selbsterniedrigung, falls ich meine überlegene Kraft mißbrauche, um es im Zorn zu schlagen. Wenn

ich aber meinen Willen aufgebe und nur der Seele gehorche, indem ich sie zur Schiedsrichterin einsetze, dann schaut und leuchtet aus seinen Kinderaugen die gleiche Seele: es verehrt und liebt mich und mit mir.

Die Seele ist die Empfängerin und Offenbarerin der Wahrheit. Wir erkennen die Wahrheit, wenn wir sie schauen, mögen Spötter und Skeptiker sagen, was sie wollen. Thörichte Menschen meinen, wenn wir etwas gesagt haben, was ihnen nicht gefällt: Woher wir denn wüßten, daß es Wahrheit und nicht Irrtum sei? Wir kennen die Wahrheit, sobald wir sie schauen, gerade so, wie wir wissen, daß wir wach sind, sobald wir erwachen. Ein großartiger Ausspruch Emanuel Swedenborgs, wodurch seine Größe der Auffassung schon allein gekennzeichnet wird, war dieser Satz: ‚Es ist kein Beweis für die Verstandeskraft eines Menschen, daß er alles, was ihm gefällt, bestätigen kann; vielmehr liegt der einzige Wertmesser des Geistes darin, ob man zu erkennen vermag, daß und weshalb das Wahre wahr und das Falsche falsch ist.' In einem Buche überträgt ein guter Gedanke, wie das jede Wahrheit thut, das Bild der ganzen Seele. Für den schlechten Gedanken, den ich darin finde, wird die Seele ein zerlegendes, abtrennendes Messer. Wir sind weiser als wir wissen! Wenn wir uns nur nicht in unsere Gedanken selbst hineinmischen, sondern geschlossen handeln und uns dem Göttlichen ganz hingeben, so erkennen wir das einzelne Ding wie alle Dinge und alle Menschen. Denn der Erhalter aller Dinge und Menschen steht hinter uns und ergießt seine Allwissenheit durch uns hindurch auf die Dinge.

Wir bezeichnen die Ankündigungen der Seele, ihre eigene Wesensäußerung, mit dem Wort Offenbarung. Sie sind

stets mit einer Aufwallung des Erhabenen verbunden. Denn diese Eröffnung ist das Einfließen des göttlichen Geistes in unseren Geist, ein Ebben des kleinen Stromes persönlichen Lebens vor der Flutwelle des Alllebens. Jedes Kommen dieser Kraft erfüllt uns mit Ehrfurcht und Entzücken. Jeder Augenblick ist denkwürdig, wo sich der Einzelne davon durchdrungen fühlt. Die Art und Dauer der Begeisterung wechselt, je nach der Beschaffenheit des Einzelnen, zwischen Verzückung und seherischer Eingebung — in seltenen Fällen — und dem zartesten Glühen tugendhafter Hingebung, welche wie das Herdfeuer im Haushalte alle Familien und Vereinigungen der Menschen durchwärmt und das gesellige Leben möglich macht.

Eine gewisse Neigung zum Wahnsinn hat stets das Kommen des religiösen Sinnes im Menschen begleitet, als ob ein Übermaß des Lichtes die Menschen geblendet hätte. Die Verzückungen des Sokrates, die Vereinigung des Plotinus, die Vision des Porphyrius, die Bekehrung des Paulus, die Morgenröte Jacob Böhmes, die Zuckungen eines George Fox und seiner Quäker, die Erleuchtung Swedenborgs sind alle von dieser Art. Was bei diesen besonders begabten Persönlichkeiten eine Verzückung war, hat sich in weniger ausgesprochener Weise bei zahllosen Fällen des täglichen Lebens geäußert. Die Begeisterung der mährischen Brüdergemeinden und Quietisten, die Offenbarung des inneren Sinnes des Wortes in der Sprache der Kirche des Neuen Jerusalems, das Wiederaufleben der calvinischen Kirchen, die Erfahrungen der Methodisten sind alles nur verschiedene Formen jenes Schauers der Ehrfurcht und des Entzückens, den die Einzelseele durch die Berührung mit der Allseele empfindet.

Das Wesen dieser Offenbarungen ist das gleiche; sie

sind Wahrnehmungen des ewigen Gesetzes. Sie sind Lösungen für die eigenen Fragen der Seele. Sie beantworten nicht die Fragen, welche der Verstand stellt. Die Seele antwortet nie mit Worten, sondern mit dem Dinge selbst, nach welchem sie sucht.

Offenbarung ist die Erschließung der Seele. Die volkstümliche Vorstellung von der Offenbarung ist die, daß sie eine Weisagung der Zukunft sei. In vergangenen Orakeln versuchte der Verstand Antwort auf wesentliche Fragen zu finden und wollte von Gott erfahren, wie lange die Menschen leben, was sie thun und mit wem sie verkehren sollten, mit Angabe von Namen und Orten. Aber wir müssen keine Schlösser mit einem Dietrich öffnen. Wir müssen diese niedere Neugier bekämpfen. Eine Antwort in Worten ist irreleitend und gar keine richtige Antwort auf die gestellte Frage. Verlange keine Beschreibung der Gegenden, die du besuchen willst. Ihre Schilderung ist keine richtige für dich, und morgen schon wirst du dort sein und sie selbst bewohnen können. Die Menschen stellen Fragen über die Unsterblichkeit der Seele, die Beschaffenheit des Himmels, den Zustand des Sünders und so fort. Sie bilden sich sogar ein, Jesus hätte gerade auf diese Fragen Antworten hinterlassen. Doch dieser erhabene Geist sprach nie ein Wort in ihrem Küchenlatein! Mit Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ist die Unvergänglichkeit als das Wesentliche verbunden. Jesus, indem er in diesen sittlichen Anschauungen lebte, unbekümmert um weltliches Glück, machte nie den Versuch, den Gedanken der Fortdauer von dem Wesen der sittlichen Eigenschaften zu trennen, noch äußerte er je ein Wort über die Fortdauer der Seele. Es blieb seinen Jüngern überlassen, die Fortdauer von dem sittlichen

Wesenskern abzutrennen und die Unsterblichkeit der Seele als ein Dogma zu lehren und es durch Beweise aufrecht zu erhalten. In dem Augenblick jedoch, wo die Lehre von der Unsterblichkeit getrennt verkündet wird, ist die Menschheit schon gefallen. In dem Fluten der Liebe, in der Verehrung der Demut, da giebt es kein Fragen nach der Fortdauer. Kein begeisterter Mensch stellt solche Fragen oder läßt sich zu solchen Beweisen herab. Denn die Seele ist sich selbst getreu, und der Mensch, in dessen Wesen sie sich ergießt, kann nicht von einer Gegenwart, die unendlich ist, in eine Zukunft fortschreiten, welche endlich wäre.

Derartige Fragen, die wir über die Zukunft zu stellen wünschen, sind ein Bekenntnis der Sünde. Gott hat auf sie keine Antwort. Es ist nicht ein willkürlicher Schluß Gottes, sondern in der Natur des Menschen begründet, daß ein Schleier die Dinge der Zukunft verhüllt; denn die Seele will uns keinen anderen Schlüssel zum Geheimnis geben, als den von Ursache und Wirkung. Durch diese Verhüllung der Zukunft lehrt sie die Kinder der Menschen, dem Heute zu leben. Die einzige Art, eine Antwort auf diese sinnlich weltlichen Fragen zu erhalten, ist die, alle niedere Neugier aufzugeben und sich der Flut des Seins hinzugeben, auf welcher wir in die Geheimnisse der Natur hineintreiben, indem wir arbeiten und leben, leben und arbeiten, bis unversehens die vordringende Seele aus sich selbst heraus ein neues Sein und Erkennen aufgebaut hat, so daß jetzt Frage und Antwort ein und dasselbe sind.

Unter der Wirkung dieses lebendigen, himmlischen, heiligen Feuers, welches so lange lodert, bis alle Dinge im Wogen und Branden des Lebensmeeres aufgelöst sind, sehen und erkennen wir einander im Geiste. Wer kann die Gründe

angeben für seine Kenntnis der Eigenart der verschiedenen Menschen seines Freundeskreises? Niemand. Aber doch überraschen ihn ihre Worte und Handlungen nicht. Zu diesem dort, obwohl er nichts Schlimmes von ihm weiß, hat er kein rechtes Zutrauen. Bei jenem anderen, obwohl er selten mit ihm zusammengetroffen ist, sind geheime Zeichen ausgewechselt worden zum Beweise, daß man ihm trauen kann als einem Menschen, dem sein eigenes Wesen etwas Unverletzbares ist. Wir kennen einander gegenseitig ganz gut — wer von uns aufrichtig gegen sich selbst gewesen ist und ob das, was wir lehren und vor Augen haben, nur „Streben" oder wirklich ehrliches Bemühen ist.

Wir sind alle Prüfende des Geistes. Diese Diagnose ist etwas Ursprüngliches, eine unbewußte Fähigkeit. Der Verkehr in der Gesellschaft, ihr Handel, ihre Religion, ihre Freundschaften und Streitigkeiten sind nichts anderes als eine große gegenseitige gerichtliche Untersuchung. Vor versammeltem Gerichtshof oder Mann gegen Mann, Kläger und Angeklagter, bieten die Menschen sich ihrer Aburteilung dar. Gegen ihren Willen verraten sie jene entscheidenden Merkmale, an denen sie erkannt werden. Wer ist aber der Richter? Unser Verstand nicht. Wir können durch keine Gelehrsamkeit zum Beurteilen ausgebildet werden. Nie; sondern die Weisheit des Weisen besteht darin, daß er nicht selbst die Menschen richtet; er läßt sie sich selbst richten und liest ihren eigenen Urteilsspruch.

Durch dieses unvermeidliche Naturgesetz wird der Wille des Einzelnen überwältigt, und trotz unserer Bemühungen und Unvollkommenheit wird doch dein Genius aus dir und der meine aus mir reden. So wie wir sind, werden wir auch wirken, nicht willkürlich, sondern unwillkürlich.

Gedanken kommen zu uns auf Wegen, die wir nicht beabsichtigten, und verlassen uns wieder auf unerwarteten Wegen. Eigenart wirkt über uns selbst hinweg. Der unfehlbare Maßstab für den wahren Fortschritt ist die Haltung des Menschen. Weder Alter, noch Erziehung, noch Gesellschaft, noch Bücher, noch Talent, noch Thaten können seine Abhängigkeit von einem Geiste, der höher ist als er, aufheben. Hat er sein Heim nicht in Gott gefunden, so werden seine Sitten, Redewendungen, die ganze Bauart seiner Sprache und Ansichten, möchte ich sagen, ihn unwillkürlich kennzeichnen, mag er sich noch so dagegen wehren. Hat er dagegen seinen Mittelpunkt gefunden, so wird die Gottheit ihn durchleuchten, trotz aller Verkleidungen der Unwissenheit, des ungeschickten Wesens und ungünstiger Umstände. Die Art des Suchenden ist anders als die Art des Habenden.

Der große Unterschied zwischen erhabenen und bloß literarischen Lehrern — zwischen Dichtern wie Herbert und Dichtern wie Pope, zwischen Philosophen wie Spinoza, Kant und Coleridge und Philosophen wie Locke, Paley, Mackintosh und Stewart, zwischen Weltmenschen, die für geschickte Redner gelten und einem glühenden Mystiker, der seherisch offenbaren muß, halb verrückt vor der Unendlichkeit seiner Gedanken — dieser Unterschied liegt darin, daß die eine Art von innen, aus eigener Erfahrung, die andere aber von außen, als bloße Zuschauer, sprechen, oder gar auf das Zeugnis von Dritten gestützt. Es hat keinen Zweck, von außen in mich hinein zu predigen. Das kann ich selbst thun. Jesus spricht stets von innen heraus, und dies in einem über alle andern hinausgehenden Grade. Hierin liegt das Wunder. Alle Menschen harren und hoffen auf das Erscheinen eines solchen Lehrers. Wenn aber ein

Mensch nicht hinter dem Schleier spricht, wo das Wort und der Sinn eins sind, so mag er dies demütig bekennen.

Dieselbe Allwissenheit fließt in den Verstand über, und dann nennen wir sie Genie. Vieles von der Weisheit der Welt ist nicht Weisheit, und die am meisten erleuchteten Geister sind zweifellos über literarischen Ruhm erhaben und — keine Schriftsteller geworden. Unter der Menge von Gelehrten und Verfassern empfinden wir kaum das Vorhandensein eines heiligenden Gedankens, bemerken eher Fertigkeit und Geschick als Begeisterung; sie haben ein kleines Licht, wissen aber nicht woher es kommt und nennen es ihr eigenes; ihr Talent ist eine gesteigerte Fähigkeit, eine übermäßig ausgebildete Teilbegabung, so daß ihre Stärke etwas Krankhaftes ist. In solchen Fällen machen die geistigen Gaben nicht den Eindruck des Tugendhaften, sondern fast des Lasterhaften, und wir fühlen, daß die Talente eines Menschen seiner Vervollkommnung in der Wahrheit hinderlich sind. Doch das Genie ist gotterfüllt. Es ist ein Aufsaugen des Allherzens. Es ist nicht abweichend, nicht weniger andern Menschen, sondern mehr andern Menschen ähnlich. In allen großen Dichtern lebt eine Weisheit des Menschlichen, welche über alle ihre Talente hinausgeht. Der Schriftsteller, der geistreiche Mann, der Parteigänger nimmt nicht den ganzen Menschen ein. Die Menschheit strahlt in Homer, Chaucer, Spencer, Shakespeare, Milton. Sie bezeugen und behaupten. Sie scheinen denen kühl und gelassen, welche sich an der überreizten Leidenschaft und den schreienden Farben unbedeutender, aber beliebterer Schriftsteller abgestumpft haben. Denn sie sind Dichter, weil sie der seelischen Eingebung freien Lauf ließen. Die Seele ist mehr als ihre Kenntnisse, weiser als alle

ihre Werke. Der große Dichter läßt uns unseren eigenen Reichtum fühlen, und dann denken wir weniger an seine Schöpfungen. Seine beste Einwirkung auf unseren Geist ist, daß wir alle seine Arbeit übersehen. Shakespeare trägt uns zu solchen Höhen geistiger Thätigkeit empor, daß er uns mit einer Fülle überschüttet, die ihn selbst in den Schatten stellt. Wir spüren dann, daß seine Werke, die wir als selbständige Dichtung gepriesen haben, keinen festeren Halt an der Wirklichkeit haben, als der Schatten eines Vorübergehenden am Wege. Die Eingebung, die in Hamlet und Lear zum Ausdruck gelangt, könnte täglich und immerfort aufs neue anders und ebensogut zum Ausdruck kommen. Warum also soll ich mir Hamlet und Lear merken und sie aufzeichnen, als ob wir nicht Anteil an derselben Seele hätten, von der sie sich lösen wie Laute von den Lippen.

Diese Kraft ergießt sich in das persönliche Leben unter keiner anderen Bedingung als der des ganzen Besitzes. Sie kommt zu dem Demütigen und Schlichten, zu jedem, der alles Stolze und Unnatürliche ablegt; sie kommt als Einsicht; sie kommt als Verklärung und Größe. Wenn wir die von ihr Erfüllten sehen, werden wir mit neuen Graden von Größe bekannt. Der Mensch kehrt von solcher Begegnung mit veränderter Anschauung zurück. Er legt wenig Wert mehr auf die Meinung derer, mit denen er spricht. Er prüft sie. Offenheit und Wahrheit gelten jetzt allein. Der eitle Reisende möchte sein Leben verschönern, indem er erzählt, was der Lord, der Graf oder die Gräfin zu ihm sagten. Die Emporkömmlinge zeigen ihre Löffel, Schmucksachen und Ringe und verwahren ihre Visitenkarten. Die Gebildeteren heben bei den Schilderungen ihrer Erlebnisse

die poetischen Seiten hervor, den Besuch in Rom, die Begegnung mit dem und dem genialen Mann, dem glänzend begabten Freunde; weiter vielleicht noch die herrliche Landschaft, die Beleuchtung, die Berge, um einen romantischen Farbenschimmer über ihr Leben zu verbreiten. Doch die Seele, die sich zu Gott erhebt, ist klar und wahr, hat keine Rosenschminke, keine feinen Freunde, Ritter und Abenteuer; sie verlangt nicht nach Bewunderung; sie fühlt sich heimisch in der Gegenwart, in der ernsten Erfahrung des Alltags, weil für sie der Augenblick und das Alltägliche durchsichtig, bedeutsam und mit einem Meer von Licht durchleuchtet ist.

Verkehre mit einem Geiste, der groß und einfach ist, und die ganze Literatur erscheint wie Wortklauberei. Die einfachsten Aussprüche erscheinen des Aufschreibens wert, und doch sind sie so wohlfeil und selbstverständlich, daß es bei dem unerschöpflichen Reichtum der Seele fast einem Aufsammeln von Kieselsteinen oder einem Verkorken von Luft in einer Flasche gleichkäme, während doch die ganze Erde und Atmosphäre uns gehört. Nichts hat da Geltung oder macht uns zu Mitgliedern des erlesenen Kreises, als das Beiseitelegen jeglicher Verkleidung und der Verkehr von Mensch zu Mensch in der nackten Wahrheit und allwissenden Bejahung.

Solche Menschen behandeln einander, wie Götter es thun würden, wandeln gleich Göttern über die Erde, nehmen ohne Bewunderung deinen Geist, deine Großmut, deine Tugend entgegen, besser gesagt, deine Pflichterfüllung, denn Tugend erwarten sie als Blut von ihrem Blut, königlich wie sie selbst, überkönniglich und urgöttlich. Aber welchen Vorwurf enthält ihr schlichtes brüderliches Gebaren für die wechselseitige Lobhudelei, mit welcher die Schriftsteller sich

gegenseitig trösten und beleidigen. Diese schmeicheln nicht. Ich wundere mich nicht, daß diese Männer Cromwell, Christina, Karl den Zweiten, Jacob den Ersten und den Großtürken aufsuchen. Denn sie sind in ihrer Erhabenheit die Genossen der Könige und müssen den knechtischen Umgangston des Weltverkehrs peinlich empfinden. Sie müssen ein wahres Gottesgeschenk für die Fürsten sein, denn sie treten ihnen gegenüber wie ein Fürst dem andern, ohne biegen und beugen; dadurch bringen sie einer höheren Natur die Erfrischung und Genugthuung des Widerstandes, einfacher Menschlichkeit, gleichberechtigter Genossenschaft und neuer Gedanken. Seelen wie diese lassen uns fühlen, daß Aufrichtigkeit erquickender ist als Schmeichelei. Verkehre so mit Mann und Weib, daß du die äußerste Aufrichtigkeit erzwingst und dadurch jeder Versuchung, mit dir zu tändeln, vorbeugst. Das ist die feinste Hochachtung, die du ausdrücken kannst. ‚Ihr höchstes Lob', sagt Milton, ‚ist nicht Schmeichelei, und ihr schlichter Ratschlag ist eine Art von Anerkennung.'

Unaussprechlich ist jede seelische Vereinigung Gottes mit dem Menschen. Der schlichteste Mensch, der in seiner Ganzheit Gott ehrt, wird selbst Gott; doch für immer und ewig bleibt dieses Einströmen des besseren Selbst neu und geheimnisvoll. Es flößt Ehrfurcht und Staunen ein. Wie kostbar, wie besänftigend ist das Auftauchen der Gottesidee für den Menschen; die Einsamkeit bevölkert sie und löscht die Wunden unserer Irrtümer und Täuschungen aus. Wenn wir den Gott der Überlieferung zertrümmert und den Götzen der Redekunst aufgegeben haben, dann mag Gott das Herz mit seinem Sein durchglühen. Es ist die Verdoppelung des Herzens, seine unbegrenzte Ausdehnung mit

der Fähigkeit allseitigen Wachstums. Ein untrügliches Gefühl des Vertrauens überkommt den Menschen. Er weiß aus sicheren Zeichen, daß das Beste das Wahre ist und läßt alle kleinen Zweifel und Befürchtungen fahren, indem er die Lösung seines Lebensrätsels ruhig der Zukunft überläßt. In der Nähe des geistigen Gesetzes fühlt er, daß in seinem Zutrauen alle kleinen Hoffnungen und Pläne menschlicher Schwäche fortgespült werden. Er glaubt, daß er dem für ihn bestimmten Guten nicht entgeht. Die Dinge, welche wirklich für uns sind, neigen und streben uns auch entgegen. Du beeilst dich, deinen Freund aufzusuchen. Laß deine Füße laufen, dein Gemüt hat es nicht nötig. Wenn du ihn nicht findest, willst du dich nicht zufrieden geben, daß es am besten ist, wenn du ihn nicht findest? Denn es giebt einen Geist, der in ihm wie in dir ist und euch beide zusammenführen würde, wenn es für beide das Beste wäre. Du bereitest dich eifrig vor, ein verdienstvolles Werk zu thun, wozu dich Neigung, Anlage, die Liebe zu den Menschen und zum Ruhme antreiben. Bist du niemals auf den Gedanken gekommen, daß du nicht berechtigt und berufen bist, es zu thun, wenn du nicht ebenso bereit und willig bist, an der Ausführung verhindert zu werden? O glaube, so wahr wie du lebst, daß jeder Laut, der auf dem Erdenrund gesprochen wird, an dein Ohr klingen wird, wenn er für dich bestimmt ist. Jedes Sprichwort, jedes Buch, jeder Ausdruck, der dir helfen oder dich trösten kann, wird zu dir gelangen auf geraden oder gewundenen Wegen. Jeder Freund, den nicht dein unvernünftiger Wille, sondern das große zarte Herz in dir herbeisehnt, wird dich in seine Arme schließen. Nirgends giebt es in der Natur einen Verschluß, eine Wand oder einen Einschnitt, sondern ein und

dasselbe Blut läuft ununterbrochen seinen Kreislauf durch alle Menschen, gleichwie das Wasser des Erdballs nur ein Meer ist und Ebbe und Flut, richtig betrachtet, ein und dasselbe.

Laß darum nur den Menschen lernen, wie alle Offenbarung von Natur und Geist in seinem Herzen aufgeht, daß das Höchste in ihm wohnt, daß der Ursprung in ihm liegt, wenn das Gefühl für Pflicht ihm eigen ist. Wenn er aber wissen will, was der große Gott redet, so muß er, wie Jesus sagt, in sein Kämmerlein gehen und die Thür hinter sich zuschließen. Gott offenbart sich nicht den Heiglingen. Der Mensch muß sich selbst behorchen und sich vor den Ausdrücken fremder Frömmigkeit hüten: ihre Gebete sind ihm schädlich, wenn er seine eigenen nicht vorher verrichtet hat.

Unsere Religion fußt gemeinhin auf der Zahl der Gläubigen. Jede Aufforderung an die Massen ist das mittelbare oder unmittelbare Zugeständnis, daß der Glaube auf schwachen Füßen steht. Wer in Gott einen süßen, schützend umfassenden Geist erkennt, zählt niemals die Gläubigen. Wenn ich in seiner erhabenen Gegenwart bin, wer würde es wagen, da einzudringen? Wenn ich in reiner Demut verharre, was hat dann Calvin oder Swedenborg mir zu sagen?

Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob man sich auf die Massen oder auf einen Einzelnen beruft. Der Glaube, der sich auf andere beruft, ist kein Glaube. Die Abhängigkeit von solchem Gefühl ist der Maßstab für den Verfall der Religion, für das Sichverkriechen der Seele. Die Stellung, welche Jesus seit Jahrhunderten in der Geschichte einnimmt, ist die einer „Autorität". Das kennzeichnet die Menschen. Die ewige Thatsache bleibt darum

dieselbe. Groß und weit und einfach ist die Seele; kein Schönredner, Schmeichler oder Schildknecht. Nie beruft sie sich auf andere. Sie glaubt an sich selbst. Vor den endlosen Möglichkeiten des Menschengeschlechtes schrumpft alle bloße Erfahrung, jeder Lebenslauf, mag er noch so fleckenlos und heilig sein, in nichts zusammen. Im Anblick des Himmels, den wir vorausahnen, können wir nicht leicht ein anderes Dasein preisen, von dem wir gelesen oder gehört haben. Wir behaupten nicht nur, daß wir wenig große Männer haben, sondern wir haben, genau genommen, überhaupt gar keine, keine Überlieferung, keine Geschichte großer Persönlichkeiten, welche uns vollkommen befriedigen kann. Die Heiligen und Halbgötter, welche die Geschichte verehrt, müssen wir mit etwas Nachsicht gelten lassen. Obwohl wir in einsamen Stunden neue Anregung aus der rückblickenden Beschäftigung mit ihnen schöpfen, so wirken sie ermüdend und aufdringlich, wenn die Gedankenlosen und die Gewohnheitsmenschen sie stets im Munde führen. Die Seele giebt sich selbst, allein, ursprünglich und rein dem Einsamen, Ursprünglichen und Reinen, der unter dieser Voraussetzung heiter und heimisch in ihr ist, durch sie lenkend und lehrend. Denn sie ist fröhlich, jung und flink. Sie ist nicht weise, durchschaut aber doch alle Dinge. Sie gilt nicht für gläubig, aber sie ist schuldlos. Sie nennt das Licht ihr eigen und fühlt, daß das Gras wächst und der Stein fällt nach einem Gesetz, welches ihrem Wesen untergeordnet ist. Siehe, so spricht sie, ich bin hineingeboren in den großen allumfassenden Weltgeist: Ich, die Unvollkommene, verehre meine eigene Vollkommenheit, denn ich bin aufnahmefähig für die große Seele; darum überschaue ich die Sonne und Sterne und fühle, daß sie nur

schöne Zufälligkeiten und Wirkungen sind, die wechseln und vorübergehen. Mehr und mehr dringen die Wogen der ewigen Natur in mich hinein, und ich werde allgemeindenkend und menschlich in meinen Beziehungen und Handlungen. So gelange ich dahin, in Gedanken zu leben und mit Kräften zu wirken, die unsterblich sind. Wenn der Mensch so die Seele verehrt und erkennt, daß ihre Schönheit (wie die Alten sagten) unendlich ist, so wird er auch die Welt als das ewige Wunderwerk der Seele erkennen und über die einzelnen Wunder und Rätsel weniger erstaunt sein. Er wird einsehen, daß es keine unheilige, sondern nur eine heilige Geschichte giebt, weil alle Geschichte geheiligt ist; daß das Weltall in einem Augenblick, in einem Atom enthalten ist. Er wird nicht länger ein Leben aus Bruchstücken und Fäden zusammenflicken, sondern in göttlicher Einheitlichkeit leben. Er wird alles Oberflächliche und Niedere ausscheiden und mit allen Plätzen und allen Diensten zufrieden sein, die ihm zugewiesen werden. Er wird ruhig dem Morgen entgegensehen, mit der heiteren Unbekümmertheit, welche Gott in sich trägt und so die ganze Zukunft schon im Grunde des Herzens ruhen fühlt.

Kreise

Die Welt verdichtet sich zu Kugeln,
Und die stolzen Eintagswesen,
An der äußeren Schale klebend,
Schauen Umrisse und Räume —
Wüßten sie, was die bedeuten,
Wär eine neue Schöpfung da!

Das Auge ist der erste Kreis; der Horizont, den es umspannt, ist der zweite; und so wiederholt sich diese Urform in der ganzen Schöpfung ohne Ende. Sie ist das höchste Sinnbild in der Geheimschrift der Welt. Der heil. Augustinus erklärt das Wesen Gottes als einen Kreis, dessen Mittelpunkt überall, und dessen Peripherie nirgends wäre. Wir sind durch das ganze Leben hindurch damit beschäftigt, den vielfachen Sinn dieses Urbildes zu deuten. Eine Nutzanwendung haben wir bereits gezogen, als wir den umlaufenden und ausgleichenden Sinn aller menschlichen Handlungen betrachteten. Eine weitere Übereinstimmung werden wir jetzt nachweisen, daß nämlich jede That übertroffen werden kann. Unser Leben ist eine Lehrzeit für die Erkenntnis, daß um jeden Kreis ein anderer gezogen werden

kann; daß es kein Ende im All giebt, sondern daß jedes Ende ein Anfang ist; daß stets der Mittagssonne ein neues Morgenrot folgt und unter jeder Tiefe eine noch tiefere Tiefe sich aufthut.

Diese Thatsache, soweit sie sinnbildlich ist für das Unerreichbare, für die stets entfliehende Vollkommenheit, welche sterbliche Hände nie zu umspannen vermögen und die zugleich der Antrieb und Verurteiler jeglichen Erfolges ist, mag uns dazu dienen, mannigfaltige Wirkungen menschlicher Kraft miteinander zu verknüpfen.

Es giebt nichts Feststehendes im Weltall; alles ist flüssig und flüchtig. Dauer ist nur ein Gradbegriff. Unser Erdball ist im Auge Gottes ein durchsichtiges Gesetz, keine Anhäufung von Thatsachen. Das Gesetz löst die Thatsachen auf und erhält sie in Bewegung. Unsere Kultur ist das Vorherrschen einer Idee, welche die Gefolgschaft von Städten und Staaten nach sich zieht. Sobald wir uns zu einem neuen Weltgedanken erheben, werden sie verschwinden. Die griechischen Bildwerke sind zusammengeschmolzen, als ob sie aus Schnee und Eis gebildet worden wären, hie und da ist eine einsame Gestalt oder ein Bruchstück übrig geblieben, wie wir in kühlen Thälern und Bergschluchten vereinzelte Spuren von Schnee noch im Juni und Juli bemerken. Denn der Genius, der sie zeugte, zeugt jetzt etwas anderes. Die griechischen Schriften erhalten sich etwas länger, aber auch sie sind dem gleichen Gesetz des Gewordenen und Gewesenen unterworfen. Sie sinken in den unvermeidlichen Abgrund, der sich für alles Vergangene aufthut beim Auftauchen eines neuschöpferischen Gedankens. Neue Erdteile sind aus den Trümmern eines alten Planeten aufgebaut und neue Rassen aus der Zersetzung der früheren entstanden. Neue Künste

zerstören die alten. Die Anlegung von Kapital in Wasserleitungen ist durch neue Erfindungen, Festungen sind durch das Schießpulver, Straßen und Kanäle durch Eisenbahnen, Segel durch den Dampf und dieser wieder durch die Elektrizität überflüssig gemacht worden.

Wir bewundern jenen Turm von Granit, der die Unbilden so vieler Jahrhunderte ausgehalten hat. Aber eine kleine bewegliche Hand baute diesen hohen Wall, und das was baut ist besser als das, was gebaut wird. Die Hand, welche baute, kann das Gebaute noch schneller niederreißen. Besser als die Hand und schneller noch war der unsichtbare Geist, der durch sie wirkte; so steht stets hinter jeder rohen Wirkung eine feinere Ursache, die, genau betrachtet, wieder die Folge einer noch feineren Ursache war. Alles erscheint dauerhaft, bis sein Geheimnis erkannt ist. Ein reicher Besitz erscheint Weibern als etwas Sicheres und Dauerhaftes, einem Kaufmann dagegen als etwas leicht Gewonnenes und leicht Zerronnenes. Ein Obstgarten oder guter Ackerboden scheinen eine feste Anlage, wie Goldbergwerk oder ein Fluß, für den Bürger zu sein; aber einem großen Gutspächter erscheinen sie nicht viel sicherer als der Stand der Ernte. Die Natur sieht auffallend beständig und die Jahrhunderte überdauernd aus, aber auch sie ist nichts Unbedingtes, sondern hat wie alles andere ihre Ursache; und wenn ich dies einmal erfaßt habe, werden die Felder sich dann noch immer so unveränderlich weit erstrecken, diese Blätter mir so persönlich bedeutsam erscheinen? Dauer ist ein Grundbegriff. Alles ist mittelbar. Monde sind ebensowenig Schranken für geistige Wirkungen wie Spielbälle oder Leuchtkugeln.

Der Schlüssel zu jedem Menschen ist der leitende Gedanke, der ihn beherrscht. Starr und trotzig, wie er auch scheinen

mag, hat er doch ein Steuer, dem er gehorcht, nämlich den Gedanken, das Leitmotiv, wodurch alle seine Handlungen bestimmt werden. Er kann nur dadurch erhöht werden, indem man ihm einen neuen Gedanken zeigt, der dem seinen überlegen ist. Das Leben des Menschen ist ein sich selbst entwickelnder Kreis, der, ausgehend von einem unwahrnehmbaren Ringlein, nach allen Seiten in neue größere Kreise übergeht, ohne Ende fort und fort. Die Ausdehnung, welche diese Kreisentfaltung, Kreisrund auf Kreisrund, annimmt, hängt von der Wahrheit oder Spannkraft der einzelnen Seele ab. Denn die Schwerkraft eines jeden Gedankens, der sich zu einem Kreislauf von Thatsachen verdichtet hat — wie beispielsweise in ein Kaiserreich, in Kunstregeln, in örtliche oder religiöse Gebräuche — neigt zur Anhäufung auf der gewonnenen Grundlage, um das Leben zu befestigen und einzugrenzen. Wenn aber die Seele lebhaft und kräftig ist, bricht sie über solche Grenzen nach allen Seiten aus, spannt einen neuen Kreis über die große Tiefe, der wieder zu einer hohen Woge anschwillt, mit demselben Bestreben, zu bleiben und zu binden. Doch das Herz will keine Gefangenschaft; schon bei seinen ersten und engsten Schwingungen strebt es nach außen mit Macht, nach ungehinderter, unmeßbarer Ausdehnung.

Jede letzte Thatsache ist nur die erste von einer neuen Reihe. Jedes allgemeine Gesetz nur ein besonderer Teil eines noch allgemeineren Gesetzes, das bald zur Entfaltung kommen wird. Für uns giebt es keine Außenseite, keine einschließende Wand, keine Grenzlinie. Ein Mann beendet seine Geschichte — wie herrlich! wie abschließend! wie sie den Dingen ein neues Ansehn verleiht! Doch siehe! Da erhebt sich schon auf der anderen Seite ein anderer und

zieht einen Kreis um den Kreis, den wir eben erst als die Grenze der Schöpfung gepriesen haben!

Dann ist der erste Sprecher eben nicht mehr der Mensch, sondern nur der erste Sprecher. Ihm bleibt nichts übrig, als einen größeren Kreis um den seines Gegners zu ziehen; und das thun die Menschen schon von selbst. Der Erfolg von heute, welcher den Geist beschäftigt und nicht umgangen werden kann, wird demnächst in ein Schlagwort zusammengefaßt werden, und das Gesetz, welches die Welt zu erklären schien, wird bald als Beispiel für eine noch kühnere Verallgemeinerung benutzt werden. In dem Gedanken an den kommenden Tag liegt die Kraft, deinen Glauben und alle Glaubensbekenntnisse und Schriften der Völker aufzuheben und dich einem Himmel entgegen zu tragen, den noch kein Traumgesicht zu schauen im stande war. Jeder Mensch ist nicht so sehr ein Arbeiter und Vollbringer in der Welt, als eine Andeutung dessen, was er sein sollte. Die Menschen wandeln auf Erden als Weissagungen der Zukunft.

Schritt für Schritt ersteigen wir diese geheimnisvolle Leiter; die Schritte sind Thaten, die neue Aussicht ist Macht. Jeder einzelne Erfolg wird bedroht und gerichtet durch den folgenden. Jedem einzelnen scheint durch den neuen widersprochen zu werden; er wird nur durch den neuen begrenzt. Die neue Verkündigung wird stets von der alten gehaßt und erscheint denen, welche noch in der alten verharren, wie ein Abgrund des Zweifels. Doch das Auge gewöhnt sich bald daran, denn das Auge und das Neue sind ja Wirkungen einer Ursache; dann wird die Harmlosigkeit und Nützlichkeit des Neuen offenbar; doch bald ist auch seine Geltung vorüber; es verbleicht und entweicht vor der Offenbarung einer neuen Stunde.

Fürchte die neue Verallgemeinerung nicht. Erscheint dir dieser Umstand zu roh und plump und droht er deine Vorstellung des Geistigen herabzuwürdigen? Widersetze dich ihm nicht; deine Auffassung des Körperlichen wird dadurch um ebensoviel erhöht werden.

Es giebt für die Menschen keine feststehenden Worte, wenn wir auf das Bewußtsein allein zurückgreifen. Jeder setzt voraus, daß er nicht völlig verstanden wird; und wenn die ihm innewohnende Wahrheit auf der göttlichen Seele beruht, so begreife ich wohl, daß es nicht anders sein kann. Die letzte Kammer, das Geheimfach wurde nie geöffnet; es bleibt stets ein unbekannter, unlösbarer Rest. Jeder Mensch glaubt, daß er eine größere Möglichkeit in sich trägt.

Unsere Stimmungen stehen einander fremd gegenüber, verstehen sich gegenseitig nicht. Heute bin ich voller Gedanken, und kann schreiben was ich will; ich sehe nicht ein, weshalb ich morgen nicht auch dieselben Gedanken, die gleiche Kraft des Ausdrucks besitzen sollte. Was ich schreibe, erscheint mir während des Schreibens als das Natürlichste in der Welt; aber gestern vermochte ich in der Richtung, in der ich heute soviel sehe, nur eine trübselige Leere wahrzunehmen; und einen Monat später werde ich mich zweifellos verwundert fragen, wer der Mann wohl war, der so viele fortlaufende Seiten niedergeschrieben hat. Wehe über diesen unbeständigen Glauben, diesen unfesten Willen, diese tiefe Ebbe einer hohen Flut. Ich bin Gott im All — ich bin ein Unkraut am Wege.

Das fortwährende Bestreben, sich über sich selbst zu erheben, eine Höhe über seine letzte Höhe zu gewinnen, verrät sich in den Beziehungen des Menschen. Wir dürsten

nach Beifall, können aber dem Lobspender nicht vergeben. Das Süße im Leben ist die Liebe; wenn ich aber einen Freund habe, fühle ich mich durch meine Mängel beunruhigt. Die Liebe zu mir selbst klagt den andern an. Wäre er hoch genug, um auf mich nieder zu sehen, könnte ich ihn lieben und durch meine Liebe zu neuen Höhen emporsteigen. Eines Menschen Wachstum läßt sich an den aufeinanderfolgenden Kreisen seiner Freunde berechnen. Für jeden Freund, den er um der Wahrheit willen verliert, gewinnt er einen besseren. Ich dachte, als ich im Walde ging und über meine Freunde nachgrübelte, weshalb sollte ich mit ihnen dieses Spiel der Abgötterei treiben? Ich kenne und sehe nur zu gut, wenn ich mich nicht absichtlich blind stelle, die engen Grenzen von Menschen, die wir hoch und würdig nennen. Reich, edel und groß sind sie durch die Überschwänglichkeit unserer Rede, aber die Wirklichkeit ist traurig. O gesegneter Geist, den ich verlasse um derentwillen, die dir nicht ebenbürtig sind! Jede persönliche Rücksicht, die wir zulassen, kostet uns einen himmlischen Besitz. Wir verkaufen die Throne der Engel für eine kurze, stürmische Freude.

Wie oft müssen wir uns diese Lehre einprägen. Die Menschen beschäftigen uns nicht mehr, sobald wir ihre Begrenzung erkennen. Die einzige Sünde ist Begrenzung. Sobald wir die Beschränkung eines Menschen entdeckt haben, ist es aus mit ihm. Hat er Talente, Unternehmungsgeist, Kenntnisse? Es fruchtet nichts. Unendlich anziehend und wichtig erschien er dir gestern, eine große Hoffnung, ein Meer, um darin zu schwimmen; jetzt hast du seine Küsten entdeckt, gefunden, daß er nur ein Teich ist, und es ist dir gleichgültig, ob du ihn je wiedersiehst.

Jeder neue Schritt, den wir auf geistigem Gebiete vorwärts thun, versöhnt zwanzig scheinbar unversöhnliche Thatsachen miteinander, als Ausdrücke eines einzigen Gesetzes. Aristoteles und Plato gelten als die Gegensätze zweier Weltanschauungen. Ein weiser Mensch erkennt, daß Aristoteles platonisiert. Gehen wir mit unseren Gedanken einen Schritt weiter zurück, so werden widerstreitende Ansichten versöhnt, indem sie als Gegenpole eines Ganzen erscheinen; und wir können keinen möglichen Gesichtspunkt annehmen, welcher eine noch höhere Anschauung ausschließen müßte.

Wehe, wenn der Allmächtige einen Denker auf diese Erde sendet. Dann ist alles in Gefahr. Es ist, als wäre eine Feuersbrunst in einer großen Stadt ausgebrochen, und niemand weiß, was noch sicher ist, und wo es enden wird. Da ist keine Wissenschaft, die nicht morgen schon umgestoßen werden könnte, kein literarischer Ruhm, keiner der sogenannten unsterblichen Namen, die nicht einer Nachprüfung und Verurteilung ausgesetzt wären. Die höchsten Hoffnungen der Menschheit, die Herzenswünsche, Religionen, Sitten und Lehren der Völker sind alle der Gnade einer neuen Verallgemeinerung unterworfen. Verallgemeinerung bedeutet stets ein neues Einströmen der Gottheit in den Geist. Daher der Schauer, der sie jedesmal begleitet.

Tapferkeit besteht in der Kraft, sich selbst wiederzugewinnen, so daß ein Mann nicht umgangen und überflügelt werden kann, sondern überall fest steht, wo man ihn hinstellt. Dies kann er aber nur, indem er die Wahrheit bereitwillig aufnimmt und sie, mag sie kommen, woher sie will, seiner früheren Auffassung der Wahrheit vorzieht in der unerschrockenen Überzeugung, daß seine Gesetze, seine Beziehungen zur Gesellschaft, sein Christentum, seine Welt

sich zu irgend einer Zeit als hinfällig erweisen und durch andere ersetzt werden können.

Es giebt Abstufungen im Idealismus. Wir lernen zuerst akademisch mit ihm spielen, wie einst auch der Magnet nur ein Spielzeug war. Dann erkennen wir im Vollgefühl der Jugend und Begeisterung, daß er in Wirklichkeit vorhanden sein kann, daß er vereinzelt auch im Leben leuchtend hervortritt. Dann wird sein Antlitz ernst und erhaben, und wir fühlen, daß er etwas Wirkliches sein muß. Er zeigt sich nun ethisch und praktisch. Wir erkennen, daß Gott ist; daß er in uns ist, und daß alle Dinge Schatten von ihm sind. Der Idealismus Berkeleys ist nur eine rohe Darstellung des Idealismus Jesu Christi; und dieser ist wiederum eine unvollkommene Darstellung der Thatsache, daß die ganze Schöpfung nichts weiter ist als das schnelle Ausströmen der sich selbst vollziehenden und ordnenden Güte. Weit auffälliger erscheint die Geschichte und der Zustand der Welt in unmittelbarer Abhängigkeit von der geistigen Auffassung, welche jeweilig die Gedanken der Menschen beherrscht. Die Dinge, welche jetzt den Menschen teuer sind, sind es um der Gedanken willen, welche am geistigen Horizonte auftauchen und die gegenwärtige Ordnung der Dinge hervorbringen, wie der Baum seine Äpfel trägt. Eine neue Kulturstufe würde sofort den ganzen Umkreis menschlicher Bestrebungen einer Umwälzung unterziehen.

Gespräche sind ein Spiel von Kreisen. In der Unterhaltung ziehen wir die Grenzpfähle aus dem Boden, welche das allgemeine Schweigen rings einfaßten. Die daran Teilnehmenden dürfen aber nicht nach dem Geist oder Ausdruck beurteilt werden, den sie unter der Einwirkung dieser Geistesausgießung zeigen! Morgen werden sie von diesem Hochwasserzeichen wieder herabgesunken sein. Morgen krümmen

sie sich wieder unter ihren alten Packsätteln. Aber wir wollen uns der gespaltenen Flamme freuen, solange sie an unserem Herde flackert. Wenn jeder neue Sprecher ein neues Licht entzündet, uns von der Last des vorhergehenden Redners befreit, uns durch die Wucht und Geschlossenheit seiner eigenen Gedanken zu Boden drückt und zuletzt doch einem neuen Erlöser weichen muß, so scheinen wir erst unser eigenes Recht wiederzugewinnen und ganze Menschen zu werden. O, welche Wahrheiten, tief und nur in Jahrhunderten und Welträumen durchführbar, werden bei der Verkündigung jeder neuen Wahrheit vorausgesetzt! In gewöhnlichen Stunden sitzt die Gesellschaft kalt und stumm da. Wir warten alle, leer — vielleicht im Gefühl, daß wir voll Reichtum sein können, umgeben von mächtigen Symbolen, die aber für uns keine sind, sondern nur abgedroschene Alltäglichkeiten und Spielereien. Dann tritt der Gott herein und wandelt alle die versteinerten Gestalten in feurige Menschen, verbrennt im Nu mit dem Blitz seines Auges den Schleier, der die Dinge verhüllte, und auf einmal wird sogar die Bedeutung des Hausgerätes, der Tasse und Unterschüssel, des Stuhles, der Uhr und des Betthimmels offenbar. Die Dinge, die durch den Dunst von gestern so gewaltig erschienen — Eigentum, Klima, Erziehung, persönliche Schönheit und anderes mehr, haben ihre Verhältnisse merkwürdig verändert. Alles, was wir für fest hielten, schwankt und klappert: Kulturen, Städte und Religionen verlassen ihre festen Grundlagen und tanzen vor unseren Augen. Aber doch wiederum hier, siehe die schnelle Übersicht und Umsicht in der neuen Auffassung! So gut auch Erklärungen sind — schweigendes Verständnis ist besser und beschämt sie. Die Umständlichkeit der Erklärung zeigt den

Abstand der Gedanken zwischen Redner und Zuhörer. Wäre vollkommenes Einverständnis in einem Punkte vorhanden, so würden keine Worte darüber vonnöten sein; wäre Übereinstimmung in allen Punkten vorhanden, würden Worte überhaupt nicht mehr geduldet.

Die Literatur ist ein Punkt außerhalb unseres heutigen Kreises, durch den ein neuer Kreis beschrieben werden kann. Der Nutzen der Literatur besteht darin, uns einen Standort zu ermöglichen, von dem aus wir einen Überblick über unser jetziges Leben gewinnen können, einen Handgriff und Hebel, an dem wir es bewegen können. Wir füllen uns mit alter Gelehrsamkeit an, machen uns nach bestem Vermögen mit griechischen, punischen und römischen Häusern und Einrichtungen vertraut, nur damit wir französische, englische oder amerikanische Häuser besser verstehen und einrichten können. In ähnlicher Weise begreifen wir die Literatur am besten inmitten einer wilden Natur, von dem Gewühl des Weltgetriebes oder vom Gesichtspunkte einer hohen Weltanschauung aus. Man kann das Feld nicht gut mitten vom Felde aus selbst überblicken. Der Astronom braucht den Durchmesser der Erdbahn, um die Polarachse eines anderen Sternes zu bestimmen.

Deshalb schätzen wir den Dichter. Alle Logik und Weisheit liegt nicht im Vielwissen, in einer metaphysischen Abhandlung oder in der Gesamtheit der theologischen Wissenschaft, sondern im Sonett oder Schauspiel. Bei meinem Tagewerke pflege ich gern meine alten Geleise zu gehen und glaube nicht an Heilkraft, an die Macht der Änderung und Besserung. Aber ein Mann wie Petrarca oder Ariost, erfüllt mit dem neuen Wein seiner Einbildungskraft, schreibt mir eine Ode oder einen feurigen Roman, voll kühner Ge-

danken und Handlung. Er überrascht und erregt mich mit seinen hellen Tönen, zerbricht meine Gewohnheitsketten, und vor meinen Augen öffnet sich die Fülle dessen, was mir selbst möglich ist. Er knüpft Flügel an den ganzen alten Ballast der Welt und setzt mich in den Stand, mir wieder einen geraden Weg im Wollen und Wandeln auszuwählen.

In gleicher Weise haben wir das Bedürfnis, einen Überblick über die Religion der Welt zu gewinnen. Wir können das Christentum nie aus dem Katechismus erkennen: eher noch von der Weide aus, vom Kahn auf dem Teiche oder mitten unter dem Gesange der Waldvögel. Geläutert durch Licht und Luft, eingetaucht in ein Meer schöner Formen, welche das Feld uns darbietet, können wir vielleicht eine richtige Übersicht über die Entwickelung des christlichen Denkens gewinnen. Das Christentum ist mit Recht den Besten unter den Menschen teuer; dennoch hat es nie einen jungen Philosophen gegeben, dessen Bildungsgang in der christlichen Kirche erfolgte, von dem nicht das kühne Wort des Paulus ganz besonders hoch gepriesen ward: ‚Dann wird auch der Sohn Ihm unterthan sein, Ihm, der alle Dinge ihm unterstellt hat, damit Gott alles in allem sei.‘ Mögen die Ansprüche und Tugenden der Menschen noch so groß und gern geduldet sein, der innere Trieb des Menschen drängt doch ungestüm nach dem Unpersönlichen und Unbegrenzten und benutzt gern jenes hochherzige Wort aus der Schrift als Schutzmittel gegen die Engherzigkeit der Bigotten und Buchstabengläubigen.

Die natürliche Welt kann als ein System konzentrischer Kreise aufgefaßt werden. Zuweilen entdecken wir in der Natur schwache Verschiebungen, welche uns anzeigen, daß diese Oberfläche, auf der wir stehen, nicht fest, sondern in

einer gleitenden Fortbewegung begriffen ist. Diese mannigfachen zähen Eigenschaften, diese stofflichen und pflanzlichen Gebilde, diese Metalle und Tiere, die um ihrer selbst willen da zu sein scheinen, sind nur Mittel und Merkmale — sind Worte Gottes und ebenso flüchtig wie andere Worte. Hat der Naturforscher oder Chemiker seine Wissenschaft schon völlig erfaßt, wenn er das Gewicht der Atome und die Wahlverwandtschaften erforscht, das tiefere Gesetz aber noch nicht erkannt hat, von dem jenes nur eine teilweise und annähernde Darstellung bildet: daß nämlich Gleiches von Gleichem angezogen wird; daß alle Güter, die dir zukommen, auch zu dir hinstreben und nicht erst mit Mühe und Kosten erjagt zu werden brauchen? Doch auch diese Auffassung ist nicht endgültig und erschöpfend. Allgegenwart ist etwas noch Höheres. Nicht durch feine, unterirdische Kanäle brauchen Freund und Thatsache nach ihrem Gegenstück hingeleitet zu werden, sondern alle entstammen, richtig betrachtet, aus dem ewigen Geschlecht der Seele. Ursache und Wirkung sind zwei Seiten eines Thatbestandes.

Dieses selbe Gesetz ewigen Umlaufs bestimmt auch alles, was wir Tugend nennen und löscht jede einzelne Tugend im Lichte einer noch besseren aus. Der große Mann will nicht im gewöhnlichen Sinne klug sein; seine Klugheit würde seiner Größe Abbruch thun. Aber es geziemt einem jeden, wenn er Klugheit und Vorsicht opfert, darauf zu sehen, welchem Gotte er sie weiht; wenn dem Ausruhen und Vergnügen, wäre es besser gewesen, klug zu bleiben; wenn einem großen Vertrauen, kann er füglich seinen Maulesel mit den Brotkörben sparen, weil er einen beflügelten Streitwagen hat. Gottfried zieht seine Stiefeln an, wenn er durch den Wald geht, um nicht von den Schlangen in die

Füße gebissen zu werden; Siegfried denkt gar nicht an solche Gefahr. Jahre lang wird keiner von beiden verletzt. Aber es scheint mir, daß man sich mit jeder Vorsichtsmaßregel gegen solche Gefahren gleichsam in die Gewalt dieser Gefahren versetzt. Ich meine, die höchste Klugheit ist die schlechteste. Ist dies ein zu plötzliches Vorschießen vom Mittelpunkt nach der Peripherie unseres Kreises? Denke doch, wie oft wir noch in klägliche Berechnungen zurückfallen werden, ehe wir unseren Frieden in dem einen großen Bewußtsein finden, oder die Grenzlinie von heute zu einem neuen Mittelpunkt erheben können. Außerdem ist auch dein kühnstes Fühlen den Geringsten unter den Menschen zugänglich. Die Armen und Geringen haben auch so gut wie du ihre Sprache, um die letzten Gedanken der Philosophie auszudrücken. ‚Nichts ist geheiligt' und ‚je schlechter die Dinge sind, umso besser sind sie' sind Sprichwörter, welche den Transcendentalismus des gewöhnlichen Lebens zum Ausdruck bringen.

Eines Menschen Gerechtigkeit ist eines anderen Ungerechtigkeit, eines Menschen Schönheit eines anderen Häßlichkeit, eines Menschen Weisheit eines anderen Thorheit, sobald man dasselbe Ding von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet. Einer denkt, Gerechtigkeit bestände im Schuldenbezahlen und verabscheut einen anderen in maßlosester Weise, weil dieser in der Erfüllung dieser Pflicht nachlässig ist und seinen Gläubiger lange warten läßt. Aber jener andere Mann hat seine eigene Art, die Dinge anzusehen; er fragt sich, welche Schuld muß ich zuerst bezahlen, die des Reichen oder die des Armen? Die Geldschuld oder die Gedankenschuld an die Menschheit und die Genieschuld an die Schöpfung? Für dich, o Geldmakler! giebt es nur das Einmaleins.

Für mich ist der Handel von nebensächlicher Bedeutung; Liebe, Vertrauen, Wahrhaftigkeit, das Streben des Menschen, diese Dinge sind heilig; auch kann ich nicht, wie du, eine Pflicht von allen anderen Pflichten trennen und meine Kräfte allein auf das Bezahlen von Geld beschränken. Laß mich nur so weiter leben. Du wirst schon sehen, daß der Fortschritt meiner Entwickelung, wenn auch langsamer, doch alle Schulden abtragen wird, ohne gegen höhere Ansprüche ungerecht zu werden. Wenn ein Mensch sich nur dem Bezahlen von Rechnungen widmete, würde das nicht Ungerechtigkeit sein? Schuldet er weiter nichts als Geld? Sind alle an ihn gestellten Ansprüche gegen die eines Wirtes oder Wechselmaklers hintanzusetzen?

Es giebt keine Tugend, die endgültig wäre; alle sind Versuche und Proben. Die Tugenden der Gesellschaft sind Laster für den Heiligen. Die Angst vor jeder Neuerung liegt in der Entdeckung, daß wir unsere Tugenden, oder was wir dafür gehalten haben, denselben Abgrund hinunterstürzen müssen, der unsere gröberen Laster verschlungen hat.

> Forgive his crimes, forgive his virtues too,
> Those smaller faults, half converts to the right.
> Vergieb ihm seine Fehler und seine Tugend, auch
> Die kleinern Schwächen, die halb das Rechte wollen.

Darin liegt die höchste Kraft göttlicher Augenblicke, daß sie auch unsere Zerknirschung beseitigen. Ich klage mich täglich der Schlaffheit und Nutzlosigkeit an; wenn aber diese Wogen der Gottheit mich durchfluten, dann rechne ich die verlorene Zeit nicht mehr nach. Ich berechne nicht mehr ängstlich, was mir während des Monats oder Jahres noch zu vollbringen möglich ist; denn diese Augenblicke geben eine Art von Allgegenwart und Allmacht, die nicht nach

Dauer verlangt, sondern erkennt, daß die geistige Kraft dem zu vollbringenden Werke angemessen ist, in zeitloser Sicherheit.

Und so, o kreisender Philosoph und Denker im Kreise, höre ich einen Leser ausrufen, bist du bei einem feinen Pyrrhonismus, bei einer vollendeten Zweifelsucht angelangt, bei der Annahme einer Gleichwertigkeit und Gleichgültigkeit aller Handlungen; du möchtest uns gern überreden, daß, wenn wir nur wahr sind, wohl gar unsere Übelthaten lebendige Steine sein könnten, aus denen der Tempel des wahren Gottes sich errichten ließe!

Ich bin nicht besorgt, mich zu rechtfertigen. Ich will gern zugeben, daß es mich freut, das Gesetz der Zuckerausscheidung in der Pflanzenwelt überall vorherrschen zu sehen; ebenso erfreut mich die Wahrnehmung, wie auf moralischem Gebiet das Gute in jede Ritze und Spalte einströmt, welche die Selbstsucht offen gelassen hat, ja selbst bis in die Selbstsucht und Sünde hinein; sodaß es nichts unbedingt Böses giebt und auch die Hölle selbst ihrer befriedigenden Gegensätze nicht ganz entbehrt. Um aber niemanden irre zu führen, wenn ich meinen eigenen Gedanken und Grillen folge, so will ich den Leser daran erinnern, daß ich nur ein Versuchmacher bin. Legt nicht den geringsten Wert auf das, was ich thue, oder anderseits betrachtet nicht mit Geringschätzung das, was ich nicht thue, als ob ich mir anmaßte, irgend etwas als unbedingt wahr oder falsch hinzustellen. Ich lasse alle Dinge dahingestellt sein. Ich mache alles unsicher. Nichts ist in meinen Augen heilig, nichts profan; ich stelle einfach Versuche an, ein endloser Sucher mit keiner Vergangenheit hinter mir.

Dieses unaufhörliche Bewegen und Fortschreiten, an dem alle Dinge teilhaben, könnte aber nie fühlbar für uns werden, ohne im Gegensatz zu einem Prinzip der Festigkeit und Dauerhaftigkeit in der Seele zu stehen. Während die ewige Erzeugung der Kreise fortschreitet, bleibt der ewige Erzeuger bestehen. Dieser Lebensmittelpunkt ist etwas der Schöpfung, dem Wissen und dem Denken Überlegenes und umfaßt alle Kreise der Schöpfung. Ewig ist er bestrebt, ein Leben und ein Denken hervorzubringen, so groß und vortrefflich wie er selbst ist; jedoch vergebens; denn das, was er erschafft, ist nur der Hinweis auf etwas Vollkommeneres.

So giebt es keinen Schlaf, keine Unterbrechung, keine Erhaltung, sondern alle Dinge erneuern sich, keimen und sprießen. Warum sollen wir denn Fetzen und Flitter mit in die neue Stunde hinübertragen? Die Natur haßt das Alte, und hohes Alter scheint die einzige Krankheit zu sein; alle anderen laufen auf diese eine hinaus. Wir nennen sie mit vielen Namen — Fieber, Unmäßigkeit, Wahnsinn, Dummheit und Verbrechen; sie sind sämtlich Grade hohen Alters: sind Ruhe, Erhaltungstrieb, Aneignung, Trägheit, nicht Neuheit, nicht der Weg vorwärts. Jeden Tag werden wir grämlich und grau. Ich sehe nicht ein weshalb. Wenn wir mit dem verkehren, was über uns erhaben ist, werden wir nicht älter, sondern jünger. Kindheit und Jugend, aufnahmebereit und strebend, mit gläubigen Augen aufwärts blickend, hält sich für nichts und überläßt sich den Eindrücken, die ihm von allen Seiten zuströmen. Doch die Männer und Frauen von siebzig Jahren nehmen an, daß sie alles wissen; sie haben ihre Hoffnung überlebt, sie verzichten auf jedes Streben, halten das Thatsächliche für

das Notwendige und reden von oben herab zu der Jugend. Laßt sie wieder Werkzeuge des heiligen Geistes werden; laßt sie Liebende sein; laßt sie Wahrheit schauen; dann werden ihre Augen emporgerichtet, ihre Falten geglättet und der Duft von Hoffnung und Stärke umweht sie wieder. Dieses Altersgefühl sollte den Geist nicht beschleichen. In der Natur ist jeder Augenblick neu, das Vergangene wird immer verzehrt und vergessen; das Kommende nur ist heilig. Nichts ist sicher als das Lebendige, der Übergang, der Antrieb. Keine Liebe kann durch Eid und Übereinkunft so gebunden werden, daß sie gegen eine höhere Liebe gefeit wäre. Keine Wahrheit ist so erhaben, daß sie nicht vielleicht morgen schon im Lichte neuer Gedanken flach erscheinen könnte. Die Menschen möchten ganz gesichert sein; aber nur insoweit sie es nicht sind, ist einige Hoffnung für sie vorhanden!

Das Leben ist eine Reihe von Überraschungen. Wir ahnen heute nicht die Stimmung, die Freude, die Macht des morgenden Tages, wenn wir im Begriff sind, unser Dasein aufzubauen. Von untergeordneten Zuständen — Äußerungen der Gewohnheit und der Sinne — können wir etwas sagen; doch die Meisterstücke Gottes, das gesamte Wachstum und die allgemeinen Gesamtbewegungen der Seele verbirgt er. Sie sind unberechenbar. Ich kann wohl erkennen, daß die Wahrheit göttlich und hilfreich ist; aber wie sie mir helfen soll, kann ich nicht erraten, denn ‚so sein' ist der einzige Zugang zu dem ‚so wissen'. Die neue Stellung des fortschreitenden Menschen enthält alle Kräfte der alten, aber alle sind erneut. Sie trägt alle Vergangenheit in sich, ist aber selbst eine Ausströmung des Morgens. In diesem Augenblick werfe ich alle meine

aufgehäufte Weisheit von mir, als leer und leichtfertig. Jetzt zum erstenmal scheine ich etwas richtig und tief zu wissen. Die einfachsten Worte — wir wissen nicht, was sie bedeuten, außer wenn wir lieben und streben.

Der Unterschied zwischen Talent und Tugend besteht darin, mit Geschicklichkeit die ausgetretenen Pfade inne zu halten, oder anderseits in der Kraft und Kühnheit, einen neuen Pfad zu neuen besseren Zielen zu bahnen. Die Persönlichkeit erzeugt eine überwältigende Gegenwart, eine frohe, entschiedene Stunde, welche alle Teilnehmer stärkt, indem sie erkennen, wie vieles möglich und erreichbar ist, woran vorher nicht gedacht wurde. Machtvolle Eigenart schwächt den Eindruck einzelner Ereignisse ab. Wenn wir den Eroberer sehen, so denken wir nicht viel an einzelne Schlachten und Siege. Wir sahen, daß wir die Schwierigkeiten überschätzt hatten. Für ihn war es leicht. Der große Mann ist nicht krampfhaft oder heftig; denn die Ereignisse gehen über ihn hinweg, ohne großen Eindruck zu hinterlassen. Die Leute sagen bisweilen: „Sieh, was ich überwunden habe, wie fröhlich ich bin, daß ich über diese düsteren Ereignisse Herr geworden bin." Kaum — wenn sie dich noch an das Düstere gemahnen! Wirklicher Sieg liegt nur in dem Verblassen des unglücklichen Ereignisses, wie eine frühe Wolke verschwindet vor dem großen fortschreitenden Tageslauf.

Das Eine, was wir mit unstillbarer Sehnsucht erstreben, ist, uns selbst zu vergessen, in unerhörtes Erstaunen versetzt zu werden, unsere ewige Erinnerung los zu werden, etwas zu thun, ohne zu wissen, wie oder warum, kurz: einen neuen Kreis zu schlagen. Nichts Großes ward jemals

ohne Begeisterung geschaffen. Der Weg des Lebens ist wunderbar: er beruht auf Selbsthingabe. Die großen Augenblicke der Geschichte sind die leichten Erfolge und Errungenschaften durch die Kraft der Gedanken, wie die Werke des Genius und der Religion. „Ein Mann", sagte Cromwell, „kommt nie weiter, als wenn er nicht weiß wohin er geht."

Ausgleichung

Schon seit meiner Kindheit habe ich immer gewünscht, eine Abhandlung über Ausgleichung zu schreiben: denn es schien mir immer, als ich noch ganz jung war, daß auf diesem Gebiet das Leben der Theologie überlegen sei, und daß das Volk mehr wisse, als die Prediger lehren. Die Belege und Zeugnisse, aus denen diese Erkenntnis hervorgeht, ergötzten meine Einbildungskraft durch ihre endlose Mannigfaltigkeit und schwebten unausgesetzt, sogar im Schlaf, vor meinem Geist; denn sie scheinen in der That die Werkzeuge in unseren Händen, das Brot in unserem Korbe, die Geschehnisse auf der Straße, auf dem Acker und im Hause, Begrüßungen, Beziehungen, Schulden und Kredit, Aktiva und Passiva, der Einfluß der Persönlichkeit, das Wesen und die Beanlagung eines jeden Menschen. Es schien mir auch darin ein Strahl von Göttlichkeit für die Menschen enthalten; die gegenwärtige Thätigkeit der Seele dieser Welt, befreit von jeder Spur von Überlieferung, konnte darin offenbart und so das Herz des Menschen in einer Flut von ewiger Liebe gebadet werden, indem es Zwiesprache hielt mit dem, was ewig war und ewig sein muß, weil es jetzt wirklich

und thatsächlich vorhanden ist. Überdies schien es mir, wenn diese Lehre so zum Ausdruck gebracht werden könnte, daß sie halbwegs jenen lichten Offenbarungen entspräche, in denen sie uns häufig in unseren Erfahrungen und Erlebnissen entgegentritt, daß sie uns in manchen trüben Stunden und verworrenen Lebenslagen ein leuchtender Stern sein würde, um unseren Weg auch in der Dunkelheit zu finden.

In diesem Wunsch wurde ich kürzlich durch das Anhören einer Kirchenpredigt bestärkt. Der Prediger, ein wegen seiner Rechtgläubigkeit hochgeschätzter Mann, entfaltete in der herkömmlichen Weise die Lehre vom Jüngsten Gericht. Er nahm an, daß ein Gericht in dieser Welt nicht stattfindet, daß die Bösen Erfolg haben, daß die Guten unglücklich sind; und dann folgerte er aus der Vernunft und der Schrift eine Vergeltung, welche beiden Teilen im zukünftigen Leben vorbehalten sei. Die Gemeinde schien an dieser Lehre keinen Anstoß zu nehmen. Soweit ich sie beobachten konnte, gingen die Zuhörer nach Schluß des Gottesdienstes ruhig auseinander, ohne weitere Bemerkungen über die Predigt zu machen.

Was war aber die Bedeutung dieser Lehre? Was meinte der Prediger, als er sagte, daß die Guten unglücklich in diesem Leben sind? Meinte er damit, daß Häuser und Landbesitz, Ämter, Wein, Pferde, Kleiderpracht nur für die Gewissenlosen da sind, während die Heiligen in Armut und Verachtung leben? und daß eine Belohnung stattfände, indem die Gottesfürchtigen die gleichen Wohlthaten in einem künftigen Leben finden würden? nämlich Bankaktien und harte Thaler, Wildbret und Champagner? Das müßte doch der Ersatz sein. Denn welcher sonst etwa? Daß sie

Erlaubnis haben sollen zu beten und zu preisen, zu lieben und ihren Mitmenschen zu dienen? Das können sie ja schon jetzt thun. Die richtige Folgerung, die der Jünger solcher Lehre ziehen würde, wäre die: „Wir wollen dereinst eine ebenso schöne Zeit haben wie jetzt die Sünder", oder, um es ganz deutlich auszudrücken: „Ihr sündigt jetzt; wir aber werden nachher sündigen; wir würden jetzt sündigen, wenn wir könnten; da es uns jetzt unmöglich ist, warten wir auf unsere ‚revanche' für morgen!"*

Der Trugschluß lag in der ungeheuerlichen Annahme, daß die Bösen erfolgreich sind; daß eine gerechte Vergeltung hier nicht stattfindet. Die Blindheit des Predigers bestand darin, daß er selbst in der niedrigen Auffassung des Geldmarktes in Bezug auf das Wesen des Erfolges mit der Mehrheit übereinstimmte, anstatt der Welt die Wahrheit vorzuhalten, indem er die Allgegenwart der Seele und die Allmacht des Willens verkündigte und so den richtigen Maßstab des Guten und Bösen, des Erfolges und Mißerfolges zum Gegenstand seiner Betrachtung machte.

Ich finde eine ähnlich niedrige Tonart in den öffentlichen religiösen Verrichtungen der Jetztzeit, und von den Gelehrten werden die gleichen Voraussetzungen als etwas Gegebenes angenommen, wenn sie gelegentlich verwandte Gebiete behandeln. Ich glaube, daß unsere volkstümliche Religionsauffassung nur an Würde und Wohlanständigkeit, nicht aber an innerem Wert höher steht als der von ihr

* Klingt dieser wundervolle Satz nicht wie das Leitmotiv vom „ressentiment" in Nietzsches Genealogie der Moral? Und doch wie grundverschieden ist hier die Gedankenverbindung, bei gleicher Voraussetzung, aber verschiedener Schlußfolgerung. Anm. d. Übers.

beseitigte frühere Aberglaube. Doch der Mensch ist besser als diese Religionsauffassung, welche das tägliche Leben lügen straft. Jeder höhere und strebende Geist läßt die Doktrin weit hinter sich in seiner eigenen Erfahrung; und jeder Mensch fühlt zuweilen die in ihr liegende Verkehrtheit, die er nur nicht zu erklären vermag. Denn die Menschen sind weiser als sie wissen. Das, was sie in Schulen und auf Kanzeln hören müssen und auch ohne Widerspruch hinnehmen, würde, wenn es im Gespräch gesagt würde, im Stillen angezweifelt werden. Wenn ein Mann in einer gemischten Gesellschaft in anmaßender Weise über die Vorsehung und die göttlichen Gesetze redet, so wird ihm mit einem Stillschweigen geantwortet, welches einem scharfen Beobachter hinreichend deutlich zeigt, wie unbehaglich die Zuhörer werden, ohne indessen ihren eigenen Standpunkt zum Ausdruck bringen zu können.

Ich will versuchen, einige Thatsachen zu verzeichnen, welche auf den Gang des Gesetzes der Ausgleichung hinweisen; und ich werde über alles Erwarten glücklich sein, wenn es mir gelingt, auch nur den kleinsten Bogen dieses Kreises klar und deutlich aufzuzeichnen.

Polarität, Gegensätzlichkeit oder Wirkung und Rückwirkung treffen wir in jedem Teile der Natur an, in Finsternis und Licht, in heiß und kalt, in Ebbe und Flut, im Männlichen und Weiblichen, in der Einatmung und Ausatmung von Pflanzen und Tieren, in dem Ausgleich von Qualität und Quantität in den Flüssigkeiten des tierischen Körpers; in der Zusammenziehung und Ausdehnung des Herzens; in den Wellenbewegungen der Flüssigkeiten und des Schalles; in der anziehenden und abstoßenden Schwerkraft des Stoffes; in der Elektrizität, im Galvanismus und

den Wahlverwandtschaften chemischer Stoffe. Mache das eine Ende einer Nadel magnetisch und sofort zeigt das andere Ende den entgegengesetzten Magnetismus. Wenn der Süden anzieht, stößt der Norden ab. Um hier zu entleeren, mußt du dort verdichten. Ein unvermeidlicher Dualismus durchschneidet die Natur, so daß jedes Ding eine Hälfte ist und eine andere Hälfte zu seiner Ergänzung voraussetzt; wie der Stoff den Geist; der Mann das Weib; gleich, ungleich; subjektiv, objektiv; innen, außen; oben, unten; Bewegung, Ruhe; ja, nein.

Wie die Welt, so zeigt auch jeder ihrer Teile diese Zweiheit. Das ganze Gesetz der Dinge wiederholt sich in jedem Teilchen. In jeder Fichtennadel, jedem Körnchen Getreide, in jedem animalischen Wesen findet sich etwas, das an das Ebben und Fluten des Meeres erinnert, an Tag und Nacht, an Mann und Weib. Die Rückwirkung, die in den Naturerscheinungen eine so großartige ist, wiederholt sich auch in diesen engen Grenzen. Was beispielsweise das Tierreich anbetrifft, so zeigen die Beobachtungen der Physiologen, daß es keine bevorzugten Geschöpfe giebt, sondern daß ein gewisser Ausgleich jeden Mangel und jeden Vorzug aufwiegt. Ein Überschuß, der dem einen Teile zu gute kommt, wird gewissermaßen durch einen Abzug von einem anderen Teile desselben Geschöpfes „beglichen". Wenn Kopf und Nacken verlängert sind, sind Rumpf und Extremitäten meistens kurz abgeschnitten.

Die Theorie von den mechanischen Kräften bietet ein anderes Beispiel. Was wir an Kraft gewinnen, verlieren wir an Zeit, und umgekehrt. Die periodischen und ausgleichenden Abweichungen der Planeten, die Einwirkungen des Klimas und Bodens auf die Geschichte der Völker sind

weitere Beispiele. Das kalte Klima macht kräftig. Der magere Boden erzeugt weder Fieber noch Krokodile, noch Tiger noch Skorpione.

Demselben Ausgleich unterliegt die Natur und die Beschaffenheit des Menschen. Jedes Übermaß bedingt einen Mangel; jeder Mangel einen ausgleichenden Vorzug. Jedes Süße hat sein Bitteres, jedes Bittere sein Süßes, jedes Böse sein Gutes. Jede Gabe, die uns Genuß bereitet, bringt ein dementsprechendes Leid, wenn sie mißbraucht wird. Sie steht sozusagen für ihre Mäßigung mit ihrem Leben ein! Jedem Körnchen Witz entspricht ein Körnchen Unsinn. Für jedes, was wir entbehren, gewinnen wir etwas; und für jedes, was wir entbehren, haben wir etwas anderes gewonnen. Wenn Reichtümer anwachsen, wächst auch die Zahl derer, die sie wieder verbrauchen. Wenn der Sammler zu viel anhäuft, so entzieht die Natur ihm Lebenskraft, während sie seinen Kasten anfüllt; sie vergrößert den Besitz, aber sie tötet den Besitzer. Die Natur haßt die Monopole und Ausnahmen. Die Wogen der See suchen sich nicht schneller nach ihrem höchsten Auftürmen wieder zu glätten, als die Ungleichheiten der Verhältnisse danach streben, ein gegenseitiges Gleichgewicht wieder herzustellen. Es findet sich stets ein ausgleichender Umstand, welcher den Übermächtigen, den Herrischen, den Reichen und den Glücklichen auf eine gleiche Höhe mit den anderen zurückführt. Wenn ein Mann für die Gesellschaft zu derb und hitzig und infolge seines Temperaments und seiner Stellung ein schlechter Bürger ist — ein mürrischer, wüster Kerl mit einem Anflug ins Piratenhafte — so sendet ihm Natur eine Schar hübscher Söhne und Töchter, welche in der Elementarklasse der Dorfschule gut vorwärts kommen, und

die Liebe und Sorge um sie glättet sein finsteres Wesen zur Freundlichkeit und Milde. So versucht die Natur auch den Feldspat und den Granit zu lösen und an Stelle des Ebers das Lamm zu setzen und das Gleichgewicht überall getreulich herzustellen.

Der Farmer hält Macht und Rang für herrliche Dinge. Doch der Präsident hat seine Stellung im Weißen Hause teuer bezahlen müssen. Sie hat ihm all seinen Frieden und den besten Teil seiner männlichen Eigenschaften gekostet. Um für kurze Zeit eine so hervorragende Stellung einzunehmen, muß er vor den wirklichen Herrschern, welche aufrecht hinter seinem Throne stehen, im Staube kriechen! Oder ersehnen die Menschen die mehr greifbare und dauernde Größe des Genius? Auch sie hat kein Vorrecht. Wer durch die Kraft seines Willens und Gedankens groß ist und Tausende überragt, hat auch die Last und Verantwortung dieser Größe zu tragen. Mit jedem Einströmen des Lichtes wächst auch die Gefahr. Ist Licht in ihm? — dann muß er Zeugnis ablegen von diesem Licht und immer von neuem jene Teilnahme der Menge, die ihn mit so stolzer Befriedigung erfüllt, überholen und hinter sich verschwinden sehen, indem er in seiner Treue gegen die Offenbarungen des ewigen Geistes in höhere Ebenen aufsteigt. Er muß Vater und Mutter, Weib und Kind hassen. Hat er alles, was die Welt liebt, bewundert und begehrt? — so muß er die Bewunderung der Mitmenschen gering schätzen, muß sie betrüben durch seine Anhänglichkeit an seine Sendung und selbst zu einem Schimpfwort und Gezisch werden.

Dieses große Gesetz schreibt die Gesetze der Städte und Völker. Umsonst kämpft man dagegen an. Die Dinge

widersetzen sich gegen einen dauernden Mißbrauch. Res nolunt diu male administrari. Obwohl keine Abhilfe gegen ein neues Übel vorhanden zu sein scheint, so ist sie dennoch da und wird sich zeigen. Ist eine Regierung grausam, ist das Leben der Regierenden in Gefahr. Wenn man allzuhoch besteuert, wird der geringe Umsatz nichts abwerfen. Wenn das Strafgesetz allzublutig ist, werden die Geschworenen keinen Spruch auf „schuldig" fällen. Wenn das Gesetz zu milde ist, tritt die Blutrache und heimliche Vergeltung auf. Wenn die Regierung eine fürchterliche Demokratin ist, findet ihr Übergewicht ein Gegengewicht durch die erhöhte Widerstandskraft in den Bürgern, und das politische Leben wird zu einer heißeren Flamme entfacht. Das echte wahre Leben und die Befriedigung des Menschen scheinen den äußersten Wechselfällen des Glückes und Unglückes zu trotzen und sich mit der größten Gleichgültigkeit in allen möglichen Verhältnissen zu behaupten. Unter allen Regierungsformen bleibt der Einfluß des Charakters derselbe — in der Türkei wie in Neu-England ungefähr gleich. Unter den alten despotischen Herrschern Ägyptens, wie wir aus der Weltgeschichte klar und deutlich nachweisen können, war der Mensch so frei, wie er überhaupt durch Selbstkultur nur sein konnte.

Diese Erscheinungen deuten die Thatsache an, daß das Weltall auch im kleinsten seiner Teile Übereinstimmung zeigt. Ein jegliches Ding in der Natur enthält alle Kräfte der Natur. Ein jedes Ding ist aus einem verborgenen Stoff gemacht, und der Naturforscher erblickt ein und denselben Typus in allen Umwandlungen und betrachtet ein Pferd als einen laufenden, einen Fisch als einen schwimmenden, einen Baum als einen eingewurzelten Menschen. Jede neue

Form wiederholt nicht nur den Hauptcharakter des Typus, sondern Teil für Teil alle die Einzelheiten, alle die Zwecke, Förderungen, Hemmungen, Kräfte und das ganze System eines jeden anderen. Jede Beschäftigung, Handlung, Kunst oder Zusammenkunft ist ein Innbegriff der Welt und ein Seitenstück zu jeder anderen Begebenheit. Jede einzelne ist ein vollkommenes Sinnbild des menschlichen Daseins, seines Guten und Bösen, seiner Prüfungen, seiner Feinde, seines Laufes und seines Endes. Jede einzelne muß irgendwie dem ganzen Menschen entsprechen und sein Schicksal verkünden.

Die Weltkugel wiederholt sich in jedem Tautropfen. Das Mikroskop vermag nicht das kleinste Lebewesen zu entdecken, welches wegen seiner Kleinheit weniger vollkommen wäre. Augen, Ohren, Geschmack, Geruch, Bewegung, Widerstand, Hunger und die Zeugungsorgane, die sich ‚sozusagen' an die Ewigkeit anklammern — alle finden Raum im kleinsten Geschöpf. So übertragen wir unser Leben auf jede Handlung. Die wahre Lehre der Allgegenwart ist, daß Gott mit allen seinen Eigenschaften in jedem Moose und Spinngewebe wieder erscheint. Der Wert des Weltalls liegt im kleinsten Punkt. Wenn das Gute da ist, ist auch das Übel da; wo die Wahlverwandtschaft, da ist auch die Abstoßung, wo die Kraft ist, da ist auch die Beschränkung.

So ist das lebendige All. Alle Dinge sind von einem sittlichen Zweck erfüllt. Der Geist, der sich im Inneren als Gefühl kundgiebt, ist in der Außenwelt ein Gesetz. Wir fühlen ihn als Eingebung und in der Weltgeschichte kennen wir seine verhängnisvolle Macht. Er erfüllt die Welt und die Welt wurde durch ihn geschaffen. Die Gerechtigkeit wird nicht für später „aufgeschoben".

Vollkommenes Gleichgewicht wird in allen Lebenslagen hergestellt. *Οἱ κύβοι Διὸς ἀεὶ εὐπίπτουσι*, — die Würfel Gottes sind jedesmal „an der richtigen Seite beschwert." Die Welt sieht aus wie ein Einmaleins oder wie eine mathematische Gleichung, oder wie jene mystischen Quadrate der Egypter, welche, mag man sie wenden wie man will, sich immer das Gleichgewicht halten. Welche Zahl du auch nimmst, immer kehrt ihr genauer Wert, nicht mehr und nicht weniger, zu dir zurück. Jedes Geheimnis wird verraten, jedes Verbrechen bestraft, jede Tugend belohnt, jedes Unrecht vergolten in schweigender Unfehlbarkeit. Was wir Vergeltung nennen, ist nur die allgültige Notwendigkeit, kraft deren das Ganze erscheint, wo immer einer seiner Teile erscheint. Wo man Rauch sieht, da muß auch Feuer sein. Wo eine Hand oder ein Glied erscheint, da wissen wir, daß der zugehörige Rumpf dahinter ist.

Jede That belohnt sich selbst, oder mit anderen Worten, ergänzt sich selbst in zwiefacher Weise, zuerst in dem Dinge selbst, d. h. in der Wirklichkeit und zweitens in den Umständen, d. h. in der scheinbaren Wirklichkeit. Die Menschen nennen die Umstände die Vergeltung. Die ursächliche Vergeltung aber liegt in dem Dinge selbst und wird durch die Seele erkannt. Die Vergeltung in den äußeren Umständen wird von dem Verstand wahrgenommen; sie ist von dem Ding untrennbar, dehnt sich aber oft über einen langen Zeitraum hin und wird erst nach Jahren erkennbar. Die besondere Strafe mag erst lange nach dem Unrecht erfolgen, aber sie folgt ihr unbedingt, weil sie jene unzertrennlich begleitet. Missethat und Strafe wachsen aus einem Stamme heraus. Die Strafe ist eine Frucht, welche unerwartet in der Blüte des Vergnügens reift. Ursache und Wirkung,

Mittel und Zweck, Same und Frucht können nicht von einander getrennt werden; denn die Wirkung blüht schon in der Ursache, der Zweck liegt in den Mitteln, die Frucht in der Saat.

Während so die Welt etwas Ganzes sein will und jede Lostrennung zurückweist, versuchen wir immer ein teilweises Handeln, ein Lostrennen, eine Anpassung. So trennen wir, um die Sinne zu befriedigen, das sinnliche Vergnügen von den Bedürfnissen der Seele. Der Scharfsinn der Menschheit ist von jeher mit der Lösung des einen Rätsels beschäftigt gewesen, — wie es möglich sei, das sinnlich Süße, sinnlich Starke, sinnlich Glänzende u. s. w. von dem sittlich Süßen, sittlich Tiefen und sittlich Schönen abzulösen! Mit anderen Worten, man hat sich bemüht, diese oberste und feinste Schicht so scharf abzutrennen, daß sie keine Unterlage mehr besaß: eine Seite ohne die andere Seite zu fassen. Die Seele spricht: Iß! Der Körper möchte schmausen. Die Seele sagt: Mann und Weib sollen ein Fleisch und eine Seele sein. Der Körper möchte nur die Vereinigung des Fleisches. Die Seele sagt: Habe Herrschaft über alle Dinge um der Tugend willen. Der Körper wünscht die Gewalt über die Dinge um seiner selbst willen.

Die Seele strebt mit Macht danach, in allen Dingen zu leben und zu wirken. Sie will das einzig Wirkliche sein. Alle Dinge sollen ihr angeschlossen werden — Macht, Vergnügen, Wissen, Schönheit. Der Einzelmensch möchte etwas bedeuten, sich selbständig machen, zusammen schachern und scharren für seinen Nutzen; insbesondere bei allem nur an sich zu denken; zu reiten, damit er reitet; sich zu kleiden, damit er gut angekleidet ist; zu herrschen, damit er gesehen wird. Die Menschen möchten groß erscheinen, Ämter,

Reichtum, Macht und Ruhm gewinnen. Sie denken, Großsein bedeute soviel wie nur die eine Seite des Lebens besitzen — die süße ohne die bittere Seite.

Dieses Trennen und Loslösen findet überall seine Gegenwirkung. Bis zum heutigen Tage, muß man zugeben, hat noch kein Projektenmacher wirklich Erfolg gehabt. Das geteilte Wasser schließt sich wieder hinter unserer Hand. Angenehme Dinge verlieren ihr Angenehmes, nützliche Dinge ihren Nutzen und starke Dinge ihre Stärke, sobald wir sie von der Gesamtheit abzutrennen versuchen. Wir können ebensowenig die Dinge halbieren und das sinnlich Gute herausziehen, wie wir ein Inneres ohne ein Äußeres, ein Licht ohne Schatten haben können. „Treibe die Natur mit einer Heugabel heraus, so kommt sie dennoch wieder zurückgelaufen."

Das Leben ist von unumgänglichen Bedingungen erfüllt, welche die Unklugen zu umgehen trachten und von denen der eine oder der andere prahlerisch behauptet, daß sie ihn nichts angehen; aber die Prahlerei ist auf seinen Lippen und die Bedingungen sind in seinem Inneren. Wenn er ihnen an einer Stelle entwischt, so packen sie ihn an einer anderen, empfindlicheren Stelle. Ist er ihnen äußerlich und scheinbar entgangen, so kommt es daher, weil er vor seinem eigenen Leben ausgewichen ist, weil er vor sich selbst floh, und die Vergeltung bedeutet ebensoviel Entziehung seiner Lebenskraft. So auffällig ist der Fehlschlag aller Versuche, das Angenehme von dem Beschwerlichen zu trennen, daß man es nicht einmal versuchen würde — da der Versuch Wahnsinn wäre —, wenn nicht die Krankheit der Widersetzlichkeit und Trennung im Willen ihren Ursprung hätte und dadurch der Verstand sofort in Mitleidenschaft gezogen würde, so daß der Mensch nicht mehr imstande ist,

Gott in seiner Ganzheit in jedem Gegenstande zu erkennen, sondern nur das sinnlich Anziehende und nicht das sinnlich Schädliche an einem einzelnen Dinge wahrnimmt. Er sieht den Kopf des Meermädchens, aber nicht ihren Drachenschwanz, und meint, er könne das, was er haben möchte, von dem, was er nicht haben möchte, abtrennen. „Wie geheimnisvoll bist du doch, der du in den höchsten Himmeln schweigend wohnest, o du einzig großer Gott, der du in deiner unermüdlichen Vorsehung mit sicher strafender Blindheit alle diejenigen belegst, die da ungezügelte Wünsche haben! . ."*

Die menschliche Seele hält treu an diesen Thatsachen fest in allen Darstellungen der Fabel, der Erzählung, der Gesetzgebung, der Sprichwörter und der Unterhaltung. In der Literatur findet sie oft ganz unerwarteten Ausdruck. So nannten die Griechen Zeus den höchsten Geist; da sie ihm aber überlieferungsgemäß manche niedere Handlungen zugeschrieben hatten, so hielten sie unwillkürlich die Vernunft schadlos, indem sie einem so schlimmen Gott die Hände banden. Er erscheint so hilflos wie ein König von England. Prometheus weiß ein Geheimnis, um dessen Besitz Jupiter erst mit ihm verhandeln muß; Athene weiß ein anderes. Er kann nicht einmal seine eigenen Donner ohne weiteres erreichen. Athene bewahrt die Schlüssel:

Von allen Göttern weiß ich allein die Schlüssel
Zu den festen Thüren, in deren Gewölben
Seine Donner schlafen.

Das ist ein schlichtes Eingeständnis des Ineinanderwirkens im All und seines sittlichen Endzweckes. Die indische Götterlehre kommt schließlich auf dieselbe Ethik

* Der heil. Augustinus, Bekenntnisse B. I.

heraus; und es dürfte überhaupt unmöglich sein, eine Fabel zu erfinden und in Umlauf zu setzen, welche keinen sittlichen Hintergrund hätte. Aurora vergaß, um Jugend für ihren Geliebten zu bitten, und wenn auch Tithonus unsterblich ist, so ist er doch alt. Achilles ist nicht unverwundbar, denn die heiligen Wasser berührten nicht die Ferse, an welcher Thetis ihn hielt. Siegfried in den Nibelungen ist nicht gänzlich unsterblich, denn ein Blatt fiel auf seinen Rücken, als er sich im Drachenblut badete, und die Stelle, auf die es fiel, ist verwundbar. Und so muß es sein. Es geht ein Riß durch alles von Gott Geschaffene. Es scheint, als ob überall dieser rächende und ausgleichende Umstand sich unversehens einstehle, sogar in die freie, ungebundene Volksdichtung, in welcher die menschliche Vorstellungskraft gleichsam einen frohen Feiertag machen und alle alten Fesseln abschütteln möchte — jener Rückschlag, jener Rückstoß der Kanone, ein Zeugnis für die Unfehlbarkeit des Gesetzes, daß in der Schöpfung nichts geschenkt wird, sondern daß alles bezahlt werden muß.

Das ist jene uralte Lehre von der Nemesis, welche im Weltall Wache hält und kein Unrecht ungestraft läßt. Die Furien sind nach der Ansicht der Alten die Diener der Gerechtigkeit, und wenn die Sonne am Himmel aus ihrer Bahn wiche, würden sie auch die Sonne bestrafen. Die Dichter erzählen, daß steinerne Mauern, eiserne Schwerter und lederne Gehänge in verborgenem Einverständnis mit den Unthaten ihrer Besitzer wären; daß Hector an dem Gürtel, den Ajax ihm gegeben, über das Schlachtfeld hinter den Rädern von Achilles' Wagen geschleift wurde, und daß das Schwert, welches Hector dem Ajax geschenkt, dasselbe gewesen sei, in welches Ajax sich stürzte. Sie erzählten

ferner, daß, als die Einwohner von Thasos dem Theagenes, einem Sieger in den Kampfspielen, ein Standbild errichteten, einer seiner Mitkämpfer dasselbe bei Nacht umzustürzen versucht habe; das gelang ihm schließlich, aber er wurde auch zugleich von dem fallenden Marmorbild erschlagen.

Diese Stimme der Fabel hat in sich etwas Göttliches. Sie entspringt einer Eingebung, die über dem Willen des Dichters steht, das ist der beste Teil eines jeden Dichters, in dem sich nichts persönlich Beschränktes findet; das, was er selbst nicht weiß, wie es kam, was aus seiner ganzen Anlage herausfließt und nicht aus seiner allzuselbstthätigen Erfindung; das, was sich beim Studium eines einzelnen Künstlers nicht immer erkennen läßt, aber aus dem Studium vieler Künstler als der Gesamtgeist aller hervorgehen würde. Nicht Pheidias, sondern das Kunstwerk des Menschen in jener frühen, hellenischen Zeit will ich kennen lernen. Namen und Verhältnisse eines Pheidias mögen für die Geschichte von Bedeutung sein, können aber nur verwirren, wenn wir den höchsten kritischen Maßstab anlegen wollen. Wir wollen das sehen, was die Menschheit in einer gegebenen Zeitperiode zu schaffen sich bemühte, wie sie aber hier gehindert, oder, wenn man sich milder ausdrücken will, eingeschränkt wurde durch die dazwischen tretende Willensthätigkeit eines Pheidias, Dante, Shakespeare, als die Werkzeuge, mit denen die Menschheit jeweilig geschaffen hat.

Noch auffälliger kommt diese Thatsache in den Sprichwörtern aller Völker und Zeiten zur Geltung, welche stets die Kunstwerke der sittlichen Vernunft oder die Offenbarungen einer unbedingten Wahrheit ohne Einschränkung widerspiegeln. Sprichwörter sind, wie die heiligen Bücher

eines Volkes, die Heiligtümer der Eingebung! Alles, was die müßige Welt dem aufrichtigen Wahrheitsverkünder mit seinen eigenen Worten zu sagen verbietet, weil sie sich ängstlich an Äußerlichkeiten klebt, das gestattet sie ihm in Sprichwörtern ohne Widerspruch zum Ausdruck zu bringen. Dieses Gesetz aller Gesetze, welches man auf der Kanzel, im Senat und auf der Hochschule leugnet, wird stündlich auf allen Märkten, in allen Werkstätten durch ganze Schwärme von Sprichwörtern verkündet, deren Belehrung so wahr und allgegenwärtig ist, wie es überall Schwärme von Vögeln und Fliegen giebt.

Alle Dinge sind doppelt, eins gegen das andere. — Wie du mir, so ich dir; Auge um Auge, Zahn um Zahn; Blut für Blut; Maß für Maß; Liebe für Liebe. — Gieb, und dir wird gegeben. — Wer andere tränket, soll selber getränket werden. — Was willst du haben? sprach Gott; zahle dafür und nimm es hin. — Wer nicht wagt, gewinnt nicht. — Du sollst genau für das, was du gethan hast, belohnt werden, nicht mehr, nicht weniger. — Wer nicht arbeitet, soll nicht essen. — Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. — Flüche fallen stets auf das Haupt dessen zurück, der sie ausstößt. — Wer eine Kette um den Nacken eines Sklaven legt, schlingt ihr anderes Ende um seinen eigenen Nacken. — Der schlechte Rat verwirrt den Ratgeber. — Der Teufel ist ein Esel.

So steht es geschrieben, weil es im Leben so ist. Unser Thun wird gegen unsern Willen durch das Naturgesetz bemeistert und gekennzeichnet. Wir streben nach einem kleinen Ziel, das jenseits vom Allgemeinnützigen liegt, aber unsere That fällt selbst durch eine unwiderstehliche Anziehungskraft in eine Linie mit den Polen der Welt.

Ein Mensch kann den Mund nicht aufthun, ohne sich selbst zu kennzeichnen. Mit oder gegen seinen Willen zeichnet er mit jedem Wort, das er spricht, sein Porträt vor den Augen seiner Mitmenschen. Jede Meinung wirkt auf den zurück, welcher sie ausspricht. Sie ist wie ein Zwirnball, der nach einem Ziel geworfen wird, dessen anderes Ende aber im Beutel des Werfers zurückbleibt. Oder besser noch, wie eine Harpune, die nach einem Walfisch geschleudert wird und die im Fliegen eine Rolle Tau im Boote abwickelt; ist die Harpune nicht gut oder nicht gut geworfen, so kann sie leicht den Steuermann in Stücke reißen oder das Boot zum Sinken bringen.

Niemand kann unrecht thun, ohne Unrecht zu leiden. „Kein Mann besaß je irgend eine Art von Stolz, die ihm nicht nachteilig gewesen wäre", sagte Burke. Die Hochmütigen im gesellschaftlichen Leben merken nicht, daß sie sich selbst des Vergnügens berauben, indem sie versuchen, es allein zu genießen. Der Unduldsame auf religiösem Gebiet merkt nicht, daß er das Himmelsthor sich selbst verschließt, indem er versucht, andere auszuschließen. Behandle die Menschen wie Bauern und Kegel und sie werden dich ebenso behandeln. Wenn du ihr Herz unberücksichtigt läßt, wirst du dein eigenes verlieren. Die Sinne möchten aus allen Personen, Weibern, Kindern und Armen bloße Dinge machen. Das volkstümliche Sprichwort: „Ich will es ihm aus seinem Beutel oder aus seiner Haut nehmen", ist gesunde Philosophie.

Alle Verletzungen der Liebe und der Gleichberechtigung in unseren sozialen Beziehungen rächen sich schnell. Sie werden durch Furcht bestraft. So lange ich zu meinem Mitmenschen in einfachen Beziehungen stehe, empfinde ich

bei seiner Begegnung kein Unbehagen. Wir treffen uns, wie Wasser auf Wasser trifft, wie zwei Luftströmungen, bei vollkommener Mischung und Durchdringung der Elemente. Aber sowie eine Abweichung von der Einfachheit stattfindet, sobald eine Neigung zur Halbheit eintritt, oder etwas, das nur für mich gut ist; so fühlt mein Nachbar das Unrecht; er weicht mir aus, ebensoweit wie ich vor ihm; seine Augen suchen nicht mehr die meinen; es ist Kriegszustand zwischen uns; Haß ist in ihm und Furcht in mir.

Alle alten gesellschaftlichen Mißbräuche, allgemeine und besondere, alle ungerechten Anhäufungen von Reichtum und Macht rächen sich in derselben Weise. Furcht ist eine große Lehrmeisterin des Scharfsinnes und der Herold aller Umsturze! Das eine lehrt sie: daß Fäulnis da herrscht, wo sie erscheint. Sie ist eine Aaskrähe und obwohl man nicht immer das sieht, wonach sie späht, ist doch der Tod in der Nähe. Unser Eigentum ist ängstlich, unsere Gesetze sind ängstlich, und unsere gebildeten Klassen sind ängstlich: überall herrscht Furchtsamkeit. Die Furcht hat seit Jahrhunderten über Staatswesen und Eigentum geschwebt und seltsam verworrene Laute ausgestoßen. Jener unheilverkündende Vogel ist nicht ohne Grund immer wieder da. Er deutet großes Unrecht an, welches untersucht werden muß.

Von gleicher Art ist jene Ahnung des Umschwunges, die sich sofort einstellt, wenn unsere freiwillige Thätigkeit unterbrochen wird. Das Unheimliche eines wolkenlosen Mittaghimmels, der Smaragd des Polykrates, die Scheu vor dem Glück, der Instinkt, welcher jede höher geartete Seele antreibt, sich Aufgaben und Prüfungen eines edlen Entbehrens und freiwilligen Verzichtens aufzuerlegen, all

das ist nur das feine Zittern der Wagschale der Gerechtigkeit durch Herz und Hirn der Menschen!

Erfahrene Männer, welche die Welt kennen, wissen sehr wohl, daß es am besten ist, wenn man im Leben alles bei Heller und Pfennig bezahlt, und daß ein Mann eine kleine Knauserigkeit oft teuer bezahlen muß. Der Borger läuft in seine eigene Schuld. Hat ein Mann etwas gewonnen, der hundert Wohlthaten empfangen und keine erwiesen hat? Hat er dadurch etwas gewonnen, daß er aus Faulheit oder Schlauheit sich seines Nachbars Waren, Pferde oder Geld geborgt hat? Sofort erhebt sich auf der einen Seite das Bewußtsein, eine Wohlthat erwiesen, und auf der anderen Seite, eine solche empfangen zu haben, mit anderen Worten das Gefühl der Überlegenheit und Unebenbürtigkeit. Das Geschehene bleibt im Gedächtnisse des Borgers und Gebers, und jedes neue Geschäft ändert seiner Beschaffenheit entsprechend ihre gegenseitigen Beziehungen. Er wird bald einsehen, daß er besser gethan hätte, seine eigenen Knochen zu zerbrechen, als in seines Nachbars Kutsche zu fahren, und daß „der höchste Preis, den er für ein Ding bezahlen kann, der ist, daß er darum bittet".

Ein weiser Mann wird diese Lehre auf alle Lebenslagen ausdehnen und wissen, daß es eine Sache der klugen Vorsicht ist, sofort jedem Anspruchmacher kühn gegenüber zu treten und jede gerechte Forderung an seine Zeit, sein Können und sein Herz zu erfüllen. Zahle stets, denn früher oder später mußt du deine ganze Schuld bezahlen. Personen und Umstände mögen eine Zeitlang zwischen dir und der Gerechtigkeit stehen, aber dies ist nur ein Aufschub. Du mußt schließlich doch deine Schuld bezahlen. Wenn du klug bist, wirst du ein Glück fürchten, das dich

nur noch mehr belastet. Wohlthun ist zwar die Absicht der Natur; doch für jede empfangene Wohlthat wird ein Zoll erhoben. Der ist groß, der die meisten Wohlthaten erweist. Der ist niedrig — und das ist das einzig Niedrige im Weltall —, der Wohlthaten empfängt und keine Wohlthaten erweist. Nach der Ordnung der Natur können wir meistens denen, die uns wohlthun, entweder gar nicht oder nur selten wieder Wohlthaten erweisen. Doch die Wohlthaten, die wir empfangen, müssen irgend jemand anders wieder erwiesen werden, und zwar genau eine für die andere, auf Heller und Pfennig. Hüte dich vor zu viel Gut, das sich in deiner Hand anhäufen will. Es wird rasch faulen und Maden und Würmer hervorbringen. Verausgabe es bald auf irgend eine wohlthätige Weise.

Die Arbeit wird durch dieselben unerbittlichen Gesetze überwacht. Am billigsten, sagen die Klugen, ist die teuerste Arbeit. Was wir in einem Besen, einer Matte, einem Wagen, einem Messer kaufen, ist eine Art Anwendung gesunden Menschenverstandes auf ein allgemeines Bedürfnis. Das Klügste, was man thun kann, ist, einen geschickten Gärtner für seinen Garten, oder auf den Gartenbau angewendeten gesunden Menschenverstand zu kaufen; in dem Seemann, gesunden Verstand in Anwendung auf die Seefahrt; im Hause, gesunden Verstand in Anwendung auf kochen, nähen und bedienen, und in deinem Geschäftsführer gesunden Verstand in Anwendung auf Berechnungen und Geschäfte. So vervielfältigst du gewissermaßen deine Gegenwart und breitest dich über dein ganzes Besitztum hinaus. Infolge des Gesetzes der Gegenseitigkeit kann es keine Täuschung in der Arbeit geben. Der Dieb bestiehlt sich selbst. Der Schwindler beschwindelt sich selbst. Denn der

wahre Preis der Arbeit ist Wissen und Tugend, deren äußere Kennzeichen Reichtum und Ansehen sind. Diese Zeichen können wie Papiergeld nachgemacht oder gestohlen werden, aber das, was sie darstellen, nämlich Wissen und Tugend, können nicht nachgemacht oder gestohlen werden. Diesen Endzwecken der Arbeit kann nur eine wirkliche geistige Anstrengung und ein reiner Wille gerecht werden. Der Betrüger, Hochstapler oder Spieler kann nicht dieselbe Kenntnis der stofflichen und sittlichen Werte erringen, welche der Arbeitsame durch ehrliche Mühe und Sorgfalt erwirbt. Das Gesetz lautet: thue diese Sache und du wirst den Nutzen davon haben; aber wer die Sache nicht thut, hat auch den Nutzen nicht.

Die menschliche Arbeit in allen ihren Formen, vom Zuspitzen eines Pfahles bis zum Aufbau einer Stadt oder eines epischen Gedichtes, ist eine einzige ungeheuere Veranschaulichung der vollkommenen Ausgleichung im Weltall. Das unverletzbare Gleichgewicht zwischen Nehmen und Geben, die Lehre, daß jedes Ding seinen Preis hat — und wenn dieser Preis nicht bezahlt wird, nicht dieses Ding, sondern etwas anderes erlangt wird — diese Lehre ist nicht weniger erhaben in den Spalten eines Hauptbuches wie in den Staatsfinanzen, in den Gesetzen des Lichtes und der Finsternis und in allen Wirkungen und Rückwirkungen der Natur ausgesprochen. Ich kann nicht daran zweifeln, daß diese höchsten Gesetze, die jeder Mensch in den ihm vertrauten Lebensvorgängen wirken sieht, — die strenge Ethik, welche auf der Schneide seines Meißels blitzt und funkelt und mit seinem Lotblei und Zollstab ausgemessen wird, und die in der Aufschrift auf einem Aushängeschilde eine ebenso deutliche Sprache wie in der Geschichte eines Staates redet — ihm

sein Gewerbe achtenswert erscheinen lassen und, wenn auch selten genannt, seinen Beruf in seiner Einbildungskraft erhöhen müssen.

Das Bündnis zwischen Tugend und Natur verpflichtet alle Dinge zu einer feindlichen Stellung gegenüber dem Laster. Die herrlichen Gesetze und Stoffe der Schöpfung verfolgen und geißeln den Verräter. Er erkennt, daß die Dinge um der Wahrheit und um des Wohlthuns willen da sind, daß es aber in der weiten Welt kein Versteck giebt, um den Spitzbuben zu verbergen. Begehe ein Verbrechen, und die Erde scheint aus Glas zu sein. Verübe eine Unthat, und es scheint, als ob eine Schneedecke über dem Erdboden ausgebreitet wäre, welche jede Fußspur wie die eines Rebhuhnes, Fuchses, Maulwurfes oder Eichhörnchens im Walde verrät. Du kannst das gesprochene Wort nicht zurückrufen, du kannst die Fußspur nicht auslöschen, du kannst die Leiter nicht in die Höhe ziehen, um jede Nachforschung zu vereiteln. Irgend ein verräterischer Umstand bringt es an den Tag. Die Naturgesetze und Elemente selbst — Wasser, Schnee, Wind, Schwerkraft — werden zu strafenden Zeugen gegen den Dieb.

Anderseits gilt das Gesetz mit gleicher Sicherheit für alles rechtmäßige Handeln. Liebe, und du wirst geliebt werden. Die Liebe ist mathematisch genau bestimmt, wie die beiden Seiten einer algebraischen Gleichung. Der gute Mensch hat das unbedingt Gute in sich, das gleich dem Feuer alles andere in ein ihm Gleichartiges verwandelt, so daß es unmöglich ist, ihm etwas anzuhaben; vielmehr erweisen sich Unfälle aller Art, wie Krankheit, Beleidigung und Armut, als die Wohlthäter des Guten, gleichwie die königlichen Armeen, welche gegen Napoleon ausgesendet

wurden, bei seinem Herannahen ihre Fahnen senkten und aus Feinden zu Freunden wurden:

Winde wehen und Wasser rauschen
Den Tapferen Kraft, Macht und Göttlichkeit zu,
Doch sind nichts in sich selber.

Den Guten können selbst Schwächen und Mängel zum Vorteil sein. Wie nie jemand einen Hochmut besaß, der ihm nicht Schaden gebracht, so hat noch nie jemand einen Fehler gehabt, der ihm nicht irgendwo nützlich geworden wäre. Der Hirsch in der Fabel bewunderte sein Geweih und tadelte seine Füße; als aber der Jäger kam, retteten ihn seine flinken Füße, und hernach, als er sich im Dickicht verfangen hatte, wurde ihm sein Geweih zum Verderben. Jeder Mensch hat Ursache im Leben, seinen Fehlern dankbar zu sein. Wie niemand eine Wahrheit vollkommen einsieht, ehe er sich gegen sie aufgelehnt hat, so hat auch niemand eine klare Einsicht in die Hemmnisse und Vorzüge eines Menschen, ehe er nicht von den ersteren Nachteil gehabt und von den letzteren erfahren hat, wie hoch sie über seinen eigenen Mängeln auf gleichem Gebiete stehen. Hindert ihn sein Wesen, in Gesellschaft zu verkehren, so wird er eben dadurch getrieben, sich allein zu unterhalten und sich Gewohnheiten der Selbsthilfe anzueignen; auf solche Weise setzt er, gleich der verwundeten Auster, im Innern seine Perlen an.

Unsere Stärke wächst aus unserer Schwäche. Die Entrüstung, welche sich mit verborgenen Kräften wappnet, erwacht nicht eher, als bis wir aufgestachelt, angespornt und heftig angegriffen werden. Ein großer Mann ist immer bereit, klein zu sein. Solange er auf dem Polster einer günstigen Lage ausruht, läuft er Gefahr, einzuschlafen.

Wird er aber gestoßen und aufgestachelt und erleidet eine Niederlage, dann ist ihm Gelegenheit gegeben, etwas zu lernen und zu leisten; dann ist er auf seinen Witz, auf seine Mannheit angewiesen; er hat Erfahrungen gemacht, seine Unwissenheit erkannt, ist von der Thorheit der Einbildung geheilt, hat Mäßigung und wirkliche Geschicklichkeit erlangt. Der kluge Mann tritt selbst auf die Seite seiner Angreifer. Es ist mehr zu seinem als zu ihrem Vorteile, wenn sie seine schwache Seite herausfinden. Die Wunde vernarbt und fällt von ihm ab wie eine tote Haut, und wenn sie frohlocken wollen, siehe da! so ist er ihnen doch unverwundbar entgangen. Tadel ist nützlicher als Lob. Ich hasse es, in einer Zeitung verteidigt zu werden. Solange alles das Gesagte gegen mich gerichtet ist, fühle ich eine gewisse Sicherheit des Erfolges. Aber sobald honigsüße Worte des Lobes für mich erklingen, fühle ich mich wie einer, welcher ungeschützt vor seinen Feinden daliegt. Im allgemeinen kann man sagen, daß sich jedes Übel, dem wir nicht unterliegen, als eine Wohlthat erweist. Wie der Sandwichs-Insulaner glaubt, daß die Stärke und Tüchtigkeit eines getöteten Feindes in ihn selbst übergeht, so gewinnen wir an Kraft bei jeder Versuchung, die wir überwinden können.

Dieselben Wächter, die uns vor Schaden und Feindschaft behüten, bewahren uns auch, wenn wir wollen, vor Selbstsucht und Betrug. Riegel und Schlösser sind nicht die sichersten Schutzmittel, noch ist Schlauheit im Handel ein Beweis von Klugheit. Die Menschen leiden ihr lebenlang unter der thörichten Einbildung, daß sie betrogen werden können. Es ist ebenso unmöglich für einen Mann, von irgend einem anderen als sich selbst betrogen zu werden,

wie es für ein Ding unmöglich ist, zur selben Zeit zu sein und nicht zu sein. Bei allen unseren Abmachungen ist stets eine schweigende dritte Person dabei. Das Wesen und der innere Wert der Dinge stehen selbst ein für die richtige Erfüllung eines jeden Vertrages, so daß ehrliche Arbeit nie verloren gehen kann. Dienst du bei einem undankbaren Herrn, so diene ihm nur um so treuer. Setze Gott in deine Schuld ein. Jeder Posten wird beglichen. Je länger die Zahlung hinausgeschoben wird, um so besser für dich; denn Zinseszins auf Zinseszins ist das Rechnungssystem dieses Schatzkanzlers!

Die Geschichte der Verfolgungen ist eine Kette von fruchtlosen Bemühungen, die Natur zu betrügen, Wasser bergauf zu treiben oder einen Strick aus Sand zu drehen. Es macht keinen Unterschied, ob die daran Beteiligten viele oder nur einer sind, ein Tyrann oder ein Mob. Mob ist eine Vereinigung von vielen, die sich freiwillig der Vernunft berauben und ihre Werke durchkreuzen. Der Mob ist ein Mensch, der sich freiwillig zum Tiere erniedrigt. Die Nacht ist die rechte Zeit für seine Thätigkeit. Seine Handlungen sind vernunftlos wie seine ganze Zusammenstellung. Er verfolgt ein Prinzip; er will ein Recht auspeitschen; er will die Gerechtigkeit teeren und federn, indem er Feuer und Verwüstung auf die Häuser und Leiber der Gerechten schleudert. Er erinnert an die Schelmerei von Knaben, die mit einer Feuerspritze umherlaufen, um die Morgenröte auszulöschen. Der unverletzliche Geist wendet die Bosheit der Bösen gegen diese selbst. Der Märtyrer kann nicht entehrt werden. Jeder gegen ihn geführte Schlag wird mit lauten Zungen seinen Ruhm verkünden, jedes Gefängnis wird ein Haus der Ehre für ihn; jedes verbrannte Buch

oder Haus wird die Welt erleuchten, jedes unterdrückte oder ausgemerzte Wort tönt wieder von einem zum anderen Ende der Welt. Stunden der Überlegung und geistigen Genesung kommen, wie bei Einzelmenschen, so auch bei menschlichen Gemeinschaften. Dann wird die Wahrheit erkannt, und die Märtyrer sind gerechtfertigt.

So lehren alle Dinge die Bedeutungslosigkeit der Umstände. Der Mann ist alles. Jedes Ding hat zwei Seiten, eine gute und eine böse. Jeder Vorteil hat seine Bürde. Ich lerne zufrieden sein. Aber die Lehre von der Ausgleichung ist nicht die Lehre von der Gleichgültigkeit. Die Gedankenlosen sagen, wenn sie diese Auseinandersetzungen hören: was nützt es, Gutes zu thun; es giebt nur einen Ausgang für Gut und Böse; wenn ich etwas Gutes gewinne, muß ich dafür bezahlen; verliere ich etwas Gutes, so gewinne ich irgend etwas anderes dafür; alle Handlungen sind also von gleichem Werte.

Für die Seele giebt es aber noch etwas Höheres als Ausgleichung, nämlich ihr eigenes Wesen. Die Seele ist keine Ausgleichung sondern ein Leben. Die Seele ist. Unter dieser rollenden See von Begebenheiten, deren Wasser in vollkommenem Gleichgewicht ebben und fluten, liegt die ursprüngliche Tiefe wirklichen Seins. Wesenheit oder Gott ist nicht ein Teil oder Zustand, sondern das Ganze. Sein ist die unendliche Bejahung, die jede Verneinung ausschließt, sich selbst im Gleichgewicht hält und alle Verhältnisse, Zustände, Teile und Zeiten in sich auflöst. Natur, Wahrheit, Tugend strömen von dort her. Das Laster ist nichts anderes als das Fehlen dieser Eigenschaften. Das Nichts, die Falschheit können als die große Nacht oder der Schattenhintergrund gelten, auf dem sich das lebende Weltall ab-

zeichnet; aber sie können nichts erzeugen, denn sie sind an sich nichts. Sie können weder etwas Gutes noch etwas Schlechtes wirken. Sie sind nur schädlich insofern, als Nichtsein schlechter ist als Sein.

Wir vermissen oft bei bösen Thaten die sichtbare Vergeltung, wenn der Missethäter seinen Lastern hartnäckig anhängt und nicht in sichtbarer Weise zu Gericht und Strafe geführt wird. Er findet keine verblüffende Widerlegung seines sinnlosen Thuns vor Menschen und Engeln. Aber hat er wirklich darum das Gesetz überlistet? Soviel Bosheit und Lüge er in sich trägt, soviel stirbt auch in ihm ab. Auf irgend eine Weise wird auch für den Verstand der Schaden nachgewiesen werden können; doch wenn das auch nicht möglich ist, so bringt schon diese furchtbare Lebensentziehung die Rechnung der Ewigkeit ins Gleichgewicht.

Ebensowenig kann man behaupten, daß der Vorteil der Rechtschaffenheit durch irgend einen Nachteil erkauft werden mußte. Für Tugend und Weisheit giebt es keine Strafe: sie sind immer Vermehrungen unseres echten Seins. In einer tugendhaften Handlung bin ich wirklich; durch eine tugendhafte That vermehre ich den Bestand der Welt; ich dringe vor in Wüsten, welche dem Chaos und dem Nichts entrissen werden, und sehe, wie die Finsternis bis auf die Grenzen des Horizontes zurückweicht. Für die Liebe giebt es kein zuviel, ebensowenig für das Wissen oder die Schönheit, wenn man diese im höchsten Sinne auffaßt. Die Seele widerstrebt jeder Einschränkung und ist immer bejahend, nie verneinend.

Das Leben der Seele ist eine Fortentwickelung, keine Beständigkeit im Stillstand. Ihr Wesen ist die Zuversicht.

Unser Instinkt wendet die Worte „mehr“ und „weniger“ auf den Menschen an in Hinsicht auf das Vorhandensein seiner Seelenkraft, nicht auf das Fehlen derselben. Der tapfere Mann ist größer als der Feigling; der Wahrhaftige, Wohlthätige und Weise ist mehr Mensch als der Narr und Schurke. Die Tugend wird nirgends mit Zoll belegt, denn sie ist das Eingehen in Gott oder das reine Sein ohne Bedingungen. Das bedingt Gute hat stets seinen Preis und Zoll, und wenn es mir ohne Mühe und Schweiß zufiel, so hat es keine Wurzeln in mir und kann vom nächsten Windhauch wieder fortgetragen werden. Aber all das Gute der Natur gehört der Seele und bleibt ihr Eigentum, wenn sie es mit der gesetzlichen Münze der Natur bezahlt hat, das heißt mit der entsprechenden Hingabe von Herz und Hirn. Ich möchte kein Gut mir wünschen, das ich mir nicht verdient habe, — z. B. einen vergrabenen Geldschatz, weil ich weiß, er wird mir neue Sorgen bringen. Ich wünsche mir keine äußeren Güter mehr — weder Besitztümer, Ehren, Macht noch Menschen. Der Vorteil ist nur scheinbar; die Bürde ist gewiß. Aber die Erkenntnis, daß ein Ausgleich stattfindet und daß es nicht vorteilhaft ist, Schätze auszugraben giebt keine neue Bürde. Diese Freude erfüllt mich mit einem heiteren reinen Frieden. Ich verengere die Grenzen des möglichen Mißlingens. Ich lerne die Weisheit des heil. Bernhard — „Niemand kann mir Schaden zufügen, als ich selbst; den Schaden, den ich leide, trage ich in mir, und nie leide ich wirklich außer durch meine eigene Schuld.“

Im Wesen der Seele liegt der Ausgleich für die Ungleichheiten der Verhältnisse. Die ursprüngliche Tragödie der Schöpfung scheint in dem Unterschied von Mehr und

Weniger zu liegen. Wie sollte Weniger den Schmerz nicht empfinden, wie nicht den Unwillen und das Übelwollen gegen Mehr fühlen? Ich blicke auf diejenigen, die geringere Fähigkeiten haben als ich, und fühle mich betrübt, und weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Man möchte am liebsten ihren Blicken ausweichen, aus Furcht, sonst möchten sie vielleicht Gott lästern. Was sollen sie machen? Es scheint eine große Ungerechtigkeit. Aber sehe ich mir die Thatsachen näher an, so verschwinden diese berghohen Ungleichheiten. Die Liebe verwandelt sie, wie die Sonne den Eisberg im Meere schmilzt. Wenn Herz und Seele aller Menschen in eins zusammenfließen, dann verschwindet diese Bitterkeit von Sein und Mein. Sein ist Mein. Ich bin mein Bruder, und mein Bruder ist ich. Wenn ich mich übertroffen und in den Schatten gestellt fühle durch mächtigere Mitmenschen, so kann ich doch noch lieben, empfangen und in mich aufnehmen. Wer liebt, macht das, was er liebt, zu seinem Eigentum. Ich entdecke, daß mein Bruder mein Beschützer ist, der für mich mit den freundlichsten Absichten handelt, und das so bewunderte und beneidete Besitztum gehört auch mir. Es liegt im Wesen der Seele, alle Dinge sich anzueignen. Jesus und Shakespeare sind Teile der Allseele und durch Liebe erobere ich sie gleichsam für meinen eigenen geistigen Besitz. Ihre Tugend — ist sie nicht die meinige? Ihr Geist — wenn er nicht der meinige werden kann, ist es auch kein Geist.

Solcher Art ist auch die einfache Geschichte aller Unglücksfälle. Die Wechselfälle, welche in kurzen Zwischenräumen das Glück des Menschen zerstören, sind Anzeichen eines Naturgesetzes, das Wachstum heißt. Jede Seele reißt sich infolge dieser innerlichen Notwendigkeit los von ihrem

ganzen bisherigen Dasein, von Freunden, Heim, Gesetz und Glauben, wie das Schaltier sein schönes steinernes Gehäuse verläßt, weil darin sein weiteres Wachstum gehindert würde, und langsam baut es sich ein neues Haus. Im Verhältnis zu der Lebenskraft der Persönlichkeit werden auch diese Umwälzungen häufiger, bis sie bei ganz besonders glücklich Veranlagten unaufhörlich stattfinden. Für einen solchen Geist werden dann alle weltlichen Beziehungen ein loses Gewand und gleichsam zu einer durchsichtigen, ewig fließenden Umhüllung, durch welche die lebendige Form sich erkennen läßt. Bei den meisten Menschen ist sie ein undurchsichtiges, flickenbesetztes Gewebe aus vielen Stücken, ohne bestimmte Eigenschaft, in welchem der Mensch gleichsam wie in einem Gefängnisse sitzt. Doch auf die erstere Art ist eine Vergrößerung möglich, und der Mann von heute erkennt kaum noch den Mann von gestern. Und das sollte auch mit der Zeit die äußere Lebensgeschichte eines Mannes sein: dieses Abschütteln von toten Zufälligkeiten und Verhältnissen, Tag für Tag, wie er täglich seine Wäsche wechselt. Doch für uns in unserem verfallenen Zustande, welcher stillsteht und nicht vorwärts drängt, und der göttlichen Ausdehnungskraft Widerstand entgegensetzt, anstatt in Übereinstimmung mit ihr zu sein, für uns kommt dieses notwendige Wachstum ruckweise und in schmerzhaften Schlägen.

Wir können uns nicht von unseren Freunden trennen, und unsere Engel nicht von uns lassen. Wir begreifen es nicht, daß sie nur von uns gehen, um Erzengel an ihre Stelle treten zu lassen. Wir sind Anbeter des Alten. Wir glauben nicht an den Reichtum der Seele, an ihre Ewigkeit und Allgegenwart. Wir glauben nicht, daß heute

eine Kraft vorhanden ist, welche die Schönheit von gestern ersetzen oder neuschaffen kann. Wir halten uns immer bei den Trümmern des alten Zeltes auf, wo wir einst Brot und Obdach und Werkzeug fanden, und wollen nicht glauben, daß der ewige Geist uns von Neuem füttern, kleiden und kräftigen kann. Wir halten es nicht für möglich, etwas gleich Teueres, gleich Süßes und gleich Anmutiges wieder zu finden. Doch wir stehen und weinen umsonst. Die Stimme des Allmächtigen spricht: „Auf und immerdar vorwärts!" Unter den Trümmern der Vergangenheit können wir nicht ewig weilen, und haben doch nicht den Mut, uns dem Neuen, Unbekannten anzuvertrauen — so gehen wir unseren Lebensweg mit rückgewendetem Blicke, wie jene Ungeheuer, deren Augen nach hinten sehen.

Selbst dem Verstande werden die in den Unglücksfällen liegenden Ausgleichungen nach längeren Zwischenräumen erkennbar. Ein Fieber, eine Verstümmelung, eine grausame Enttäuschung, ein Verlust an Vermögen, ein Verlust an Freunden erscheint im ersten Augenblick ein unausgeglichener und ein unausgleichbarer Verlust. Doch die Jahre kommen und gehen und in ihrem sicheren Gange enthüllen sie die tiefe heilende Kraft, welche allen Vorgängen zu Grunde liegt. Der Tod eines teuren Freundes, eines Weibes, eines Bruders, eines Liebhabers, der anfangs nur eine schmerzvolle Entbehrung zu sein schien, nimmt allmälich die Gestalt eines guten Genius an; denn gewöhnlich bringt er Umwälzungen auf unserem Lebenswege mit sich, schließt einen Lebensabschnitt der Kindheit oder Jugend ab, welcher zum Abschluß reif war, bricht eine gewohnte Beschäftigung, eine Haushaltung oder Lebensführung ab und schafft somit Gelegenheit für die Bildung neuer Verhältnisse, welche

der Entwickelung des Charakters günstiger sind. Er gestattet oder erzwingt die Bildung neuer Beziehungen, die Aufnahme neuer Einflüsse, welche für die nächsten Jahre von entscheidender Bedeutung sind; und der Mann oder das Weib, welche sonst unter den alten Verhältnissen eine sonnige Gartenblume geblieben wären, mit wenig Raum für die Wurzeln und zuviel Sonnenschein für den Kopf, werden durch den Wegfall der Mauern und durch die Nachlässigkeit des Gärtners zu einem hohen Baum des Waldes und spenden Frucht und Schatten weiten Gemeinschaften der Menschen.

Heldentum

Bei den älteren englischen Dramatikern, namentlich in den Stücken von Beaumont und Fletcher, finden wir eine ständig wiederkehrende Hervorhebung der Vornehmheit, als ob in der Gesellschaft jenes Zeitalters vornehme Haltung und Lebensart ein ebenso deutliches Merkmal der Unterscheidung gewesen wäre, wie die Hautfarbe bei unserer amerikanischen Bevölkerung. Sobald irgend ein Rodrigo, Pedro oder Valerio auftritt, mag er auch eine noch so unbekannte Person sein, pflegt der Herzog oder Befehlshaber stets zu sagen: Dies ist ein Edelmann*, und man überbietet sich in Höflichkeiten, während alle übrigen als Schlacken und Auswurf der Menschheit betrachtet werden. In Übereinstimmung mit diesem Vergnügen an persönlichen Vorzügen, kommt in diesen Stücken auch ein gewisser heldenhafter Zug des Charakters und der Sprache zum Ausdruck

* Das englische Wort gentleman ist hier mit Edelmann wiedergegeben, weil dies dem ursprünglichen Begriff am nächstem kommt. Die Verallgemeinerung des aus dem französischen gentilhomme übernommenen Ausdrucks kam erst im 18. Jahrhundert in Gebrauch.

— wie z. B. in ‚Bonduca', ‚Sophocles', ‚Der tolle Liebhaber', ‚Die Doppelheirat' — wobei der Redende so ernst und aufrichtig ist und so tiefgründige Seiten des menschlichen Wesens offenbart, daß die Sprache bei dem geringfügigsten Anlaß sich unwillkürlich zu dichterischer Schönheit erhebt. Greifen wir aus der Fülle nur ein Beispiel heraus.

Der Römer Martius hat Athen erobert mit Ausnahme von zwei unbesiegbaren Geistern — Sophocles, den Herzog von Athen, und Dorigen, sein Weib. Die Schönheit der letzteren entflammt den Römer und er möchte ihren Gatten vom Tode retten, um sie zu gewinnen; doch Sophocles verschmäht es, um sein Leben zu bitten, obwohl er weiß, daß ein Wort ihn retten kann. So wird das Todesurteil an beiden vollzogen.

Valerius: Sag' deinem Weibe lebewohl.

Sophocles: Nein, ich will nicht Abschied nehmen. Meine Dorigen, dort oben, bei der Krone Ariadnes, wird mein Geist auf deinen harren. Bitte, eile dich.

Dorigen: Halt, Sophocles, und binde mir die Augen hiermit zu. Laß nicht die weiche Weibnatur in mir verwandelt werden und ihr Geschlecht und ihre Menschlichkeit so ganz verleugnen, daß meinen Herrn ich bluten sehen muß. So ist es gut. Nie wieder sollen meine Augen unter dieser Sonne etwas sehen. Nun lebwohl und zeig' den Römern, wie man sterben soll.

Martius: Weißt du, was sterben heißt?

Sophocles: Du scheinst es nicht zu wissen, Martius, und darum weißt du nicht, was leben heißt. Sterben heißt der Anfang eines Lebens und das Ende einer alten, abgenutzten Arbeitszeit, um eine neue bess're zu beginnen; es

heißt, den Umgang mit betrügerischen Sklaven für den Verkehr mit Göttern und der Güte einzutauschen. Du selbst mußt einst von allen deinen Kränzen, Freuden, und Siegeszeichen Abschied nehmen, um zu zeigen was in dir ist an Mut und Männlichkeit.

Valerius: Bist du denn nicht betrübt, dein Leben hinzugeben?

Sophocles: Weshalb soll ich betrübt sein, wenn ich dahin gehe, wo ich die finde, die ich liebe? — Nun, so knie' ich nieder, doch mit dem Rücken dir zugekehrt; es ist die letzte Pflicht, die dieser Leib den Göttern schuldig ist.

Martius: Schlag zu, schlag zu, Valerius, sonst springt des Martius' Herz ihm aus dem Mund — Das ist ein Mann, ein Weib! Umarme deinen Herrn und leb' mit ihm in Freiheit fort, wie ihr's gewohnt. O Liebe! Du hast doppelt mich ergriffen, durch Tugend und durch Schönheit. Trügerisches Herz, ich will dich schnell zum Schweigen bringen, eh du dies Band der Liebe auseinanderreißt!

Valerius: Wie ist dir, Bruder?

Sophocles: Martius, Martius, Jetzt hast du mich zum ersten Mal besiegt.

Dorigen: O Stern von Rom! Wie kann die Dankbarkeit für eine solche That die rechten Worte finden?

Martius: Sieh diesen Held und Herzog an, Valerius; selbst ein Gefang'ner, hat seine Mißachtung von Glück und Leben doch mich gefangen, obwohl mein Arm ihm seinen Leib gefesselt, hat seine Seele meine überwunden. Beim Romulus, er ist ganz Seele, glaub' ich, ganz ohne Fleisch. Den Geist besiegt man nicht — so haben wir auch nichts besiegt. In freier Kraft lebt er, doch Martius geht in die Gefangenschaft.

Ich kann mich kaum eines Gedichtes, Schauspiels, einer Predigt, Erzählung oder Rede entsinnen, welche unsere Presse in den letzten Jahren an die Öffentlichkeit gebracht hat, worin ein Ton wie dieser anklingt. Wir haben eine Menge Flöten und Flageoletts, hören aber selten den hellen Ton der Querpfeife. Wohl haben Wordsworths ‚Laodamia', die Ode von ‚Dion' und einige Sonette einen edlen musikalischen Schwung; auch Scott gelingt hie und da ein kühner Wurf, wie das Porträt des Lord Evandale, von Balfour of Burley gezeichnet. Thomas Carlyle hat, bei seinem natürlichen Sinn für alles Männliche und Kühne, in seine großen geschichtlichen Gemälde und Lebensbeschreibungen keinen heldenhaften Zug seiner Lieblinge einzuflechten vergessen. Vor ihm hat uns Robert Burns ein oder zwei Heldenlieder gegeben. In den ‚Harleian Miscellanies' ist eine Beschreibung der Schlacht bei Lützen enthalten, welche gelesen zu werden verdient. Simon Ockleys ‚Geschichte der Sarazenen' erzählt die Wunderthaten persönlicher Tapferkeit mit einer Bewunderung, die um so bemerkenswerter in diesem Falle erscheint, weil der Erzähler offenbar unter der Empfindung geschrieben hat, daß sein Amt im christlichen Oxford eigentlich von ihm verlangte, in entsprechenden Ausdrücken des Abscheus gegen die Heiden zu schreiben. Verfolgen wir aber die Geschichte des Heldentums, so kommen wir bald zu Plutarch, ihrem eigentlichen Dozenten und Historiker. Ihm verdanken wir die Brasidas, Dion, Epaminondas, Scipio des Altertums, und ich meine immer, wir schulden ihm mehr Dank als allen anderen Schriftstellern des Altertums. Jedes seiner ‚Leben' wirkt wie eine Widerlegung gegen die Verzagtheit und Feigheit unserer religiösen und politischen Theoretiker. Eine wilde Thatkraft, ein Stoizis-

mus, nicht der Schule, sondern des Blutes, flammt in jeder Erzählung und verleiht diesem Werke seinen ungeheuren Ruhm.

Wir brauchen Bücher dieser Art von Herbheit mehr als Bücher über Staatsweisheit und Staatswirtschaft. Das Leben ist nur für die Weisen ein Fest. Aus dem Winkel und der Ofenecke der Vorsicht betrachtet, erscheint es rauh und gefährlich. Die Verletzung der Naturgesetze durch unsere Vorgänger und Zeitgenossen zieht auch uns in Mitleidenschaft. Krankheit und Verstümmelung beweisen die Übertretung natürlicher, geistiger und sittlicher Gesetze; oft gehört Entweihung über Entweihung dazu, um einen Höhepunkt aufgehäuften Elends zu erzeugen. Eine Mundklemme, wobei der Kopf hinten übergelegt ist, Tollwut, wobei der Mann Frau und Kinder anbellt, Irrsinn, der Gras frißt; Krieg, Pest, Cholera, Hungersnot deuten eine wilde Vergeltung in der Natur an, welche, da sie ihren Eingang durch menschliche Verbrechen nahm, ihren Ausgang durch menschliche Leiden nehmen muß. Leider giebt es keinen Menschen, der nicht in seiner Person in irgend einer Weise ein Teilhaber an der Sünde geworden ist und so auch an der Vergeltung teilnehmen muß.

Unsere Kultur darf daher nicht die Wehrhaftigkeit des Menschen vernachlässigen. Er muß beizeiten erfahren, daß er in einen Zustand des Krieges und Kampfes hineingeboren ist; das Gesamtwohl wie sein eigenes Wohl verlangen, daß er nicht tanzt und lustwandelt, sondern gewarnt, selbstgefaßt, den Donner weder fürchtet noch herausfordert. So mag er sein Leben und seinen Ruf selbst in die Hand nehmen und durch unbedingte Wahrheit seiner Rede und Rechtlichkeit seines Handelns mit voll-

kommenem Gleichmut dem Schaffot wie der urteilslosen Menge kühn entgegenblicken.

Gegen dieses äußerliche Unheil nimmt der Mann von Überzeugung eine kriegerische Haltung an und behauptet seine Bereitschaft, den Kampf allein mit einer unzähligen Horde von Feinden aufzunehmen. Dieser kriegerischen Haltung der Seele geben wir den Namen Heldentum. Ihre roheste Form zeigt sich in der Verachtung von Vorsicht und Bequemlichkeit, worin die eigentliche Anziehungskraft des Krieges besteht: ein Selbstvertrauen, das alle Bedenken der Klugheit verschmäht im Vollgefühl seiner Kraft, die etwa erlittenen Schäden wieder ausbessern zu können. Der Held ist eine Seele von solchem Gleichgewicht, daß keine Verwirrung seinen Willen erschüttern und ablenken kann; unbekümmert, fast fröhlich geht er seinen Weg, ebenso gleichmütig bei schrecklicher Gefahr wie bei der trunkenen Raserei allgemeiner Ausschweifung. Es liegt etwas Unphilosophisches im Heldentum; etwas nicht Heiliges: es scheint gar nicht zu wissen, daß andere Seelen von derselben Beschaffenheit vorhanden sind; es hat Stolz, Hochmut im Sinne von ‚hohem Mut', denn es ist der Höhepunkt des Persönlichen. Dessenungeachtet müssen wir ihm tiefe Verehrung entgegenbringen: In großen Thaten ist etwas enthalten, das uns verbietet, hinter sie zu blicken. Heldentum fühlt nur, es berechnet nicht. Es ist darum auch immer im Recht. Wenn auch eine andere Erziehung, ein anderer Glaube und erhöhte geistige Thätigkeit der bestimmten Handlung vielleicht eine verschiedene, ja eine entgegengesetzte Richtung gegeben hätte, so bleibt doch für den Helden seine That das Höchste. Sie steht über dem Richterspruch von Philosophen und Theologen. Sie ist das Geständnis des ungelehrten Menschen, daß er eine Kraft

in sich entdeckt hat, die unbekümmert um Opfer, Gesundheit, Leben, Gefahr, Vorwürfe, Haß und Verfolgung weiß, daß ihr Wille höher und tüchtiger ist als alle wirklichen und möglichen Widersacher.

Heldentum wirkt gewöhnlich im Widerspruch zur Stimme der Menschheit, zeitweilig sogar wohl auch im Gegensatz zur Meinung der Großen und Guten. Heldentum ist Gehorsam gegen den heimlichen inneren Trieb einer persönlichen Veranlagung. Keinem anderen Menschen erscheint das Ziel so wie dem Helden, denn ein jeder sieht wohl auf seinem eigenen vorgeschriebenen Wege etwas weiter als es irgend ein anderer zu thun vermag. Deswegen nehmen viele gerechtdenkende und gute Menschen oft Anstoß an seiner That, bis sie nach einiger Zeit erkennen, daß sie in innerer Übereinstimmung mit ihren eigenen Thaten steht. Alle vernünftigen Menschen sehen aber ein, daß solche That im Widerspruch mit sinnlicher selbstsüchtiger Befriedigung steht; denn der Maßstab jeder heroischen That liegt in ihrer Geringschätzung des äußeren Vorteils; doch zuletzt krönt der Erfolg ihr Werk und dann loben sie auch die Klugen und Vorsichtigen. Selbstvertrauen ist das Wesen des Heldentums. Es ist der Kriegszustand der Seele und ihr Endzweck ist die Verachtung und Herausforderung alles Falschen und Unrechten, und die Kraft, alles zu ertragen, was Bosheit und Unverständnis ihr zufügen können. Sie spricht die Wahrheit, ist gerecht, großmütig, maßvoll, verachtet jede kleinliche Berechnung und verachtet jede Verachtung. Sie harrt aus, ist von einer nicht zu erschütternden Unerschrockenheit und einer nicht zu ermüdenden Standhaftigkeit. Die Kleinlichkeit des täglichen Lebens ist Gegenstand ihres Spottes: jene falsche Vorsicht und Rücksicht auf

Wohlstand und Wohlbefinden bildet die Zielscheibe ihres Witzes. Heldentum schämt sich fast, wie Plotinus, seiner Körperlichkeit. Was gelten ihm nun gar alle die Zuckerplätzchen und Federbettchen, Toiletten, Komplimente, Zänkereien, Kärtchen und Pastetchen, welche der ‚Gesellschaft' so viel Kopfzerbrechen verursachen? Welche Freuden hält die gütige Natur für ihre lieben Geschöpfe bereit! Zwischen der Größe und Kleinheit scheint es keine Zwischenstufe zu geben. Wenn der Geist die Welt nicht meistert, meistert sie ihn. Aber der kleine Mann läßt sich so täppisch von dem großen Possenspiel an der Nase herumführen, stürzt sich Hals über Kopf hinein voll gläubigen Vertrauens, wird rot geboren und stirbt grau, prüft seine Kleidung und pflegt seine Gesundheit, lauert auf süßes Essen und starken Wein, setzt sein Glück auf ein Pferd oder eine Flinte, ist beglückt durch ein wenig Leumund und ein wenig Lob: so daß die große Seele über solchen ernsthaft betriebenen Unsinn nur lachen kann. „Wirklich, solche Wichtigkeiten nehmen mir alle Achtung vor der Größe. Wie lächerlich und verächtlich für mich, zu wissen, wie viele Paar seidener Strümpfe du besitzest — nämlich diese hier und jene dort, die pfirsichfarbenen; oder das Inventar deiner Hemden zu führen, nämlich dieses hier zum täglichen Gebrauch, und jenes dort für außergewöhnliche Fälle!"

Gute Bürgersleute berechnen nach den Regeln des Einmaleins alle Unbequemlichkeiten, welche ihnen der Besuch von Fremden im Hause bereitet, den Zeitverlust und Aufwand. Die Seele von besserer Art weist solche unangebrachte Sparsamkeit in die Vorratskammer des Lebens zurück und spricht: ich will dem Gott gehorchen und mich seinem Opfer und seinem Feuer unterwerfen. Ibn Hankal, der

arabische Geograph, schildert ein heroisches Übermaß der Gastfreundlichkeit aus Sogd in Buchara: ‚Als ich in Sogd war, sah ich ein großes Haus wie ein Palast, dessen Thüren offen standen und mit Nägeln an die Mauer genagelt waren. Als ich nach dem Grund fragte, sagte man mir, daß sie seit einem Jahrhundert Tag und Nacht nicht mehr geschlossen gewesen wären. Fremde dürfen zu jeder Stunde und in jeder Zahl hinkommen; der Herr des Hauses trifft reichliche Vorsorge zur Bewirtung für die Menschen und ihre Tiere und freut sich, wenn sie länger verweilen. In keinem anderen Lande habe ich etwas Derartiges gesehen.' Die Großherzigen wissen sehr wohl, daß, wenn sie den Fremden Schutz, Zeit und Geld geben — solange es aus Liebe und nicht aus Gepränge geschieht — Gott diesen Posten in ihrem Soll und Haben bucht, so vollkommen sind die Ausgleichungen im Weltall. Auf irgend eine Weise wird das scheinbar Verlorene wieder ausgeglichen, und die Mühe belohnt sich selbst. Solche Menschen fachen die Menschenliebe zu höherem Feuer an und heben den Maßstab bürgerlicher Tugenden. Doch die Gastfreundschaft muß aus Wohlwollen, nicht aus Eitelkeit hervorgehen, sonst erniedrigt sie den Gastgeber. Die tapfere Seele hält sich selbst für zu hoch, um nach der Pracht ihrer Gasttafeln und ihrer Gewänder gewertet zu werden. Sie giebt, was sie hat, aber ihre eigene Würde verleiht dem klaren Quellwasser und Haferkuchen höhere Anmut, als sie bei Festschmausen und Gelagen zu finden ist.

Die Mäßigkeit des Helden entspringt demselben Wunsche, seine eigene Würde nicht zu entehren. Aber er liebt und übt sie um ihres heiteren Gleichmuts, nicht um ihrer asketischen Strenge willen! Ihm scheint es nicht der Mühe

wert, feierlich die Schädlichkeit des Fleischessens oder Weintrinkens, den Mißbrauch von Tabak, Opium, Thee, Seide oder Gold zu verkünden. Ein großer Mann weiß kaum, wie er zu Mittag ißt oder sich ankleidet; ohne Aufwand und Ängstlichkeit ist seine Lebensweise naturgemäß und poetisch. John Eliot, der Apostel der Indianer, trank Wasser und sagte vom Wein: ‚Er ist ein edles Naß, aber soviel ich weiß, war das Wasser eher da.' Noch besser ist die Mäßigkeit König Davids, der das Wasser, welches mit Gefahr ihres Lebens drei seiner Krieger ihm zu trinken brachten, dem Herrn zu Ehren auf den Boden goß.

Von Brutus wird erzählt, er habe sich nach der Schlacht bei Philippi mit den Worten des Euripides in sein Schwert gestürzt: ‚O Tugend! Ich folgte dir durch das ganze Leben und finde, daß du am Ende doch nur ein Schatten bist.' Ich glaube bestimmt, daß der Held durch diese Erzählung verleumdet wurde. Die Heldenseele verkauft ihren Adel und ihre Gerechtigkeit nicht. Sie fragt nicht nach seinem Schmaus und warmem Lager. Das Wesen der Größe ist das Genügen im Rechten. Armut ist ihr Schmuck, und den Überfluß entbehrt sie gern.

Was mich aber bei der Heldenart am meisten anzieht, das ist ihre Fröhlichkeit und ihr heiterer Gleichmut. Das ist eine Höhe, zu der auch die gewöhnliche Pflichterfüllung gelangen kann: mit Würde zu wagen und zu ertragen. Diese seltenen Seelen schätzen Meinung, Erfolg und Leben so gering, daß sie ihre Feinde nicht durch Bitten oder Zeichen der Betrübnis besänftigen mögen, sondern ihre eigene Größe bis zu Ende tragen. Scipio, der Unterschleife bezichtigt, verschmäht es, seine Rechtfertigung abzuwarten, weil er sie als Schmach empfindet, und obwohl er die Rolle der

Abrechnungen in der Hand hält, zerreißt er sie vor den versammelten Tribunen. Sokrates will seine eigene Verurteilung Zeit seines Lebens in allen Ehren im Prytaneion aufbewahrt haben; Sir Thomas More besteigt scherzend das Schaffot. In Beaumont und Fletschers ‚Seereise' sagt Juletta zu dem standhaften Kapitän:

‚Wie, Sklaven! Es liegt in unsrer Macht, euch aufzuknüpfen.'

Kapitän: ‚Schon möglich. Doch liegt es dann in unsrer Macht, gehängt zu werden und euch zu verachten!'

Solche Antworten zeigen die innere Gesundheit und Ganzheit des Menschen. Scherz und Spiel sind die Blüte vollkommener Gesundheit. Die Starken lassen sich gar nicht herab, etwas ernst und schwer zu nehmen: alles muß so fröhlich sein, wie der Sang des Kanarienvogels, sei es nun das Bauen von Städten oder die Ausrottung veralteter, närrischer Kirchendogmen oder Staatseinrichtungen, welche Jahrtausende lang den Gang der Welt beschwert haben. Schlichte Herzen lassen alle Geschichte und Gewohnheitsfesseln hinter sich und spielen ihr eigenes Spiel in schuldloser Nichtachtung altehrwürdiger Satzungen. Solche Leute würden uns wie munter spielende Kinder vorkommen, könnten wir die Menschheit vor unseren Augen versammelt sehen; den Blicken ihrer Mitmenschen erscheinen sie im feierlichen Kleide der großen Werke und Wirkungen.

Die Anziehungskraft, welche solche Heldenerzählungen auf uns ausüben, unsere Freude an der Heldengestalt, deren romantische Schicksale schon den Schulknaben nach dem verbotenen Buche unter der Bank greifen lassen, das ist das Wesentliche: denn diese großen, erhabenen Eigenschaften sind auch ein Teil unseres Selbst. Wenn wir uns seelisch er-

weitern, indem wir die griechische Thatkraft, den römischen Stolz bewundern, so nähren wir schon dadurch dasselbe Gefühl in uns. Machen wir Raum für diesen großen Gast in unseren kleinen Häusern! Der erste Schritt zur Würdigkeit besteht darin, daß wir den Aberglauben in Bezug auf Plätze und Zeiten und Zahlen ablegen. Warum sollen gerade die Worte Athener, Römer, Asien oder Altengland so hell in unseren Ohren klingen? Wo das Herz ist, da sind auch die Musen, da wohnen die Götter, und nicht auf irgend einer ‚Landkarte des Ruhmes'. Massachusetts, Connecticut und Boston Bay halten wir für unbedeutende Orte, und das Ohr liebt volltönende Namen von ausländischer oder klassischer Topographie. Doch wir sind hier. Mit der Zeit lernen wir wohl auch, daß es hier am besten ist. Achte du nur vor allem darauf, daß du selbst hier bist. Dann werden auch Kunst und Natur, Hoffnung und Schicksal, Freunde und Schutzengel und das Höchste Wesen nicht weit von der Kammer mehr sein, wo du sitzest. Epameinondas, tapfer und treu, braucht nicht auf dem Olymp oder im Glanz der assyrischen Sonne zu sterben. Er liegt da ganz gut, wo er liegt. Der Boden von Jersey war gut genug für Washington, und die staubigen Straßen von London für Milton. Ein großer Mann macht sein Land groß in der Einbildungskraft der Menschen, und seine Luft atmen gern die edelsten Geister. Das ist das schönste Land, worin die schönsten Seelen wohnen. Die Vorstellungen, welche uns erfüllen, wenn wir von den Thaten eines Pericles, Xenophon, Columbus, Bayard, Sidney, Hampden lesen, zeigen uns, wie nutzlos klein unser Dasein ist, damit wir es durch die Tiefe unseres Lebens mit mehr als bloß königlicher oder nationaler Pracht schmücken und nach Grund-

sätzen handeln, welche Welt und Menschen bis ans Ende unserer Tage beschäftigen sollten.

Wir haben von manchen begabten jungen Männern gehört oder selbst solche gekannt, welche niemals ausreiften oder deren Leistungen im Leben nichts Außerordentliches zeigten. Wenn wir ihr Gesicht und ihre Haltung sahen, oder sie in Gesellschaft über Zustände, Bücher, Religion sprechen hörten, so bewunderten wir ihre Überlegenheit; das ganze soziale Leben erschien jämmerlich, und ihre Stimme klang wie die eines jungen Riesen und Weltverbesserers, welcher berufen ist, Umwälzungen hervorzubringen. Sobald sie aber in einen thätigen Beruf eintraten, schrumpfte der schaffende Titan zu der ‚natürlichen Größe' des Menschen zusammen. Der Zauber, den sie ausübten, war nur die ideale Richtschnur, welche allemal das Bestehende lächerlich erscheinen läßt. Doch die harte Welt nahm ihre Vergeltung in dem Augenblick, wo die Sonnenpferde angespannt wurden, um in ihren Furchen zu pflügen. Da fanden sie kein Vorbild und keinen Gefährten und ihre Kraft versagte. Was dann? Die Lehre, die sie in ihrer ersten Begeisterung gaben, bleibt dennoch wahr. Ein besserer Mut und eine reinere Wahrheit werden eines Tages doch ihren Glauben in die That umsetzen. Weshalb sollte eine Frau sich mit irgend einer berühmten Frau aus der Geschichte vergleichen? Warum meint sie, weil Sappho, Sévigné oder De Staël oder die stillen Klosterseelen, welche den Geist und die Bildung ihrer Zeit in sich aufnahmen, ihre Einbildungskraft und Herzensruhe nicht voll befriedigen, so könne das keine — sie selbst am allerwenigsten. Weshalb denn nicht? Sie soll eine neue, unberührte Seite der Natur aufschlagen, vielleicht die glücklichste und herrlichste, welche je geblüht hat. Laßt nur die

Jungfrau aufrechten Sinnes ruhig ihren Weg gehen, auf jede neue Erfahrung aufmerksam achten, alle Gegenstände prüfen, welche den Blick anziehen, damit sie den Zauber und die Macht ihres neugeborenen Ich kennen lerne, welches der Keim eines neues Geschlechtes, eine neue Morgenröte kommender Zeiten ist. Das schöne Mädchen, welches jede Einmischung zurückweist in der stolzen und entschiedenen Wahl ihrer Selbstbestimmung, gleichgültig ob sie gefällt, hochherzig und eigenwillig, begeistert jeden mit einem Hauch ihrer eigenen Vornehmheit. Das schweigende Herz wünscht ihr Glück: o meine Freundin, streiche du nie die Segel vor der Furcht! Segle kühn und glänzend in den Hafen deiner Selbstbestimmung, oder mit Gott aufs hohe Meer hinaus! Du lebst nicht umsonst, denn bei deinem Anblick wird jedes Auge verklärt aufleuchten.

Das Merkmal des Heldentums ist Beharrlichkeit. Alle Menschen haben wechselnde Impulse, Anfälle von Großmut. Wenn du aber einmal deine Wahl getroffen hast, so bleibe dabei und versuche nicht nachträglich, einen schwächlichen Kompromiß mit der Welt einzugehen. Das Heldenhafte kann nicht das Gemeine und das Gemeine nicht das Heldenhafte sein. Dennoch sind wir schwach genug, den Beifall der Menge für die Thaten zu erhoffen, deren Wert darin liegt, daß sie des Beifalls entraten, sich an eine späte Anerkennung wenden und auf eine künftige Rechtfertigung warten können. Willst du deinem Bruder helfen, weil es sich für dich ziemt, so ziehe deine Worte nicht zurück, weil vorsichtige Leute dir nicht beistimmen. Halte fest an deinem Thun und beglückwünsche dich, daß du etwas Seltenes und Abweichendes gethan und damit die Eintönigkeit und Ehrbarkeit eines ziemlich ängstlichen Zeitalters durchbrochen hast. Eine hohe Richt-

schnur hörte ich einst einem jungen Menschen mit auf den Lebensweg geben: ‚Thue immer das, wovor du dich fürchtest'. Ein schlichter männlicher Charakter braucht niemals Abbitte zu thun, sondern sollte seine vergangenen Thaten mit dem Gleichmut eines Phocion betrachten, der zugab, daß eine Schlacht etwas Schönes sei, aber doch nicht bedauerte, auf die Schlacht verzichtet zu haben.

Es giebt keine Schwäche oder Bloßstellung, worüber man sich nicht mit dem Gedanken trösten könnte: dies ist ein Teil meiner Beanlagung, meiner Beziehungen und meiner Pflichten gegen meine Mitmenschen. Hat die Natur einen Vertrag mit mir geschlossen, daß ich niemals im Nachteil sein, niemals Gegenstand der Heiterkeit bilden soll? Laßt uns großmütig mit unserer Würde sein, wie mit unserem Gelde. Wahre Größe kann ein für allemal auf Lob verzichten. Wir erzählen von unseren Wohlthaten nicht um dafür gelobt zu werden oder weil sie in unseren Augen großen Wert haben, sondern um uns zu rechtfertigen. Aber selbst das ist ein großer Mißgriff, wie wir sofort merken, wenn ein anderer seine Wohlthaten wiedererzählt.

Die Wahrheit zu sprechen, selbst mit einiger Strenge, mit Mäßigkeit zu leben und etwas übertrieben großmütig zu sein, das ist eine Selbstverleugnung, welche die einfache Gutmütigkeit denen vorschreiben sollte, die in bequemer Fülle leben, als Zeichen ihrer brüderlichen Empfindungen gegen die große Mehrheit leidender Mitmenschen. Doch wir sollten nicht nur die Seele erweitern und üben durch Enthaltsamkeit, Einsamkeit, Unbeliebtheit, sondern es ziemt dem Weisen auch mit kühnem Auge jenen selteneren Gefahren entgegen zu blicken, in die wir kommen können, sich mit den abschreckenden Krankheitserscheinungen, Gottes-

läſterungen und dem Anblick gewaltſamen Todes vertraut zu machen.

Heldenzeiten ſind meiſtens Schreckenszeiten. Es giebt aber keinen Tag, wo dieſe Kraft nicht zur Anwendung kommen könnte. Die Lebensverhältniſſe der Menſchen ſind, vom hiſtoriſchen Geſichtspunkte aus betrachtet, heute in unſerem Lande, ſagen wir, günſtiger als jemals vorher. Es giebt mehr Bewegungsfreiheit für die Entwickelung; man ſtößt nicht auf Hinderniſſe bei jedem Schritt aus der altbetretenen Bahn. Doch die da mutig ſind, finden immer Gelegenheit zum Erproben ihres Mutes. Die Tugend fordert jederzeit ihre Vorkämpfer und Kreuzträger, und ohne Unterbrechung dauert die Verfolgung an. Erſt neulich bot der tapfere Lovejoy ſeine Bruſt den Kugeln des Pöbels für das Recht ſeiner freien Meinungsäußerung und ſtarb, als es beſſer war, nicht länger zu leben.

Ich ſehe keinen anderen Weg des Friedens, den ein Menſch gehen kann, als die Stimme ſeiner eigenen Bruſt. Möge er allzuvielen Umgang aufgeben, viel zu Hauſe ſein und ſich in den Bahnen ſtärken, die ihm als die rechten erſcheinen. Das unentwegte Feſthalten an ſchlichten und hohen Vorſätzen bei niederen Pflichten ſtählt den Charakter zu ſolcher Härte, daß er, wenn es nötig iſt, mit Ehren beſtehen kann, auch im Kampfe oder auf dem Schaffot. Alle Schreckniſſe und Beſchimpfungen, die den Menſchen je zugefügt worden ſind, können den Einzelnen wieder treffen, namentlich in einer Republik, wenn die Anzeichen religiöſer Entartung eintreten. Grobe Beſchimpfung, Feuer, Teer und Federn und den Galgen mag der Jüngling ſich vor Augen halten, ſo unbekümmert wie möglich, und ſich prüfen, wie feſt er ſein Pflichtgefühl entwickelt hat, ſolchen Strafen

entgegensehen zu können, sobald es dem nächsten Parteiblatt und einer hinreichenden Zahl seiner Nachbarn gefallen mag, seine Ansichten für aufrührerisch zu erklären.

Die Furcht vor dem Unglück mag in dem empfindlichsten Gemüt Trost finden bei dem Gedanken, wie schnell der äußersten Bosheit die Grenze gezogen werden kann. Wir nähern uns rasch dem Abgrund, über den kein Feind uns folgen kann:

‚Laß sie toben;
Im Grabe bist du sicher aufgehoben'.

Im Dunkel der Ungewißheit des Kommenden, in der Stunde, wo wir die höheren Stimmen nicht vernehmen: wer beneidet da nicht die, die ihr männliches Mühen sicher zum Abschluß gebracht haben? Wer möchte bei der Gemeinheit und Verworrenheit unserer politischen Zustände nicht Washington beneiden und beglückwünschen, daß er in sein Leichentuch eingehüllt schon lange in Sicherheit ruht; daß er zu Grabe getragen wurde noch ehe die Hoffnung und der Glaube an die Menschheit in ihm erstarb? Wer beneidet nicht manchmal die Guten und Tapferen, die nicht mehr leiden sollen unter der Wirrsal der Welt und die mit freundlicher Teilnahme das baldige Ende seiner eigenen Zwiesprache mit der Endlichkeit beobachten dürfen? Und doch hat die Liebe, die eher vernichtet als verraten werden kann, schon den Tod unmöglich gemacht. Sie ist keine Sterbliche, sondern lebt in den Tiefen des unbedingten und unauslöschlichen Seins.

Verehrung

Einige meiner Freunde haben beim Lesen der vorhergehenden Blätter sich darüber aufgehalten, daß wir das Menschenglück, die Macht und den Reichtum mit einem zu niederen Maßstab gemessen hätten, indem wir dem bösen Geist der Zeiten einen zu weiten Spielraum gewährten, dem Cerberus zu viel Kuchen gaben; das wir in den Fehler des Cudworth verfielen, der durch sein Übermaß an Freimut so weit in der Gottesleugnung fortschritt, daß er nicht mehr zurück konnte. Ich meinerseits habe keine Furcht, durch meine eigene Tücke zum Anwalt des Teufels gemacht zu werden. Ich bin nicht glaubensschwach; bilde mir auch nicht ein, daß was ich oder irgend ein anderer sagen kann, von besonderer Bedeutung wäre: ich bin überzeugt, daß eine gewisse Wahrheit durch mich zum Ausdruck käme, wenn ich auch stumm wäre oder das Gegenteil zu sagen versuchen würde. Ich fürchte für einen guten Geist keine nachteiligen Folgen durch den Skeptizismus. Ein scharfer, gerechter Denker wird seinen Zweifeln freien Lauf lassen. Ich tunke meine Feder in die schwärzeste Tinte, weil ich keinen Augenblick fürchte, in mein Tintenfaß hineinzufallen.

Ich habe kein Mitleid mit einem armen Mann, den ich kannte, der mir in einer Zeit, da die Selbstmorde überhand nahmen, sagte, er wage es nicht, sein Rasiermesser anzusehen. Wir sind zu verschiedenen Stunden verschiedener Meinung, aber wir sind doch jederzeit mit dem Herzen auf der Seite der Wahrheit.

Ich sehe nicht ein, weshalb wir uns solche feierliche Mienen geben sollen. Die göttliche Vorsehung hat dem Menschen weder Krankheit noch Entartung noch schlechte gesellschaftliche Zustände erspart, vielmehr ihren Ausdruck scharf und deutlich in Leidenschaft, Krieg, Handel, Liebe zur Macht und zum Genuß, in Hunger und Not, in Unterdrückung und Gewalt, in Kunst und Wissenschaft gefunden — nun, so brauchen wir auch nicht so zimperlich zu vermeiden, diese Dinge beim rechten Namen zu nennen; ebensowenig daran zu zweifeln, daß ein Gegengewicht vorhanden ist, welches, wenn es zur Anwendung kommt, alles wieder ausgleichen wird. Das Sonnensystem braucht nicht um seinen guten Ruf besorgt zu sein. Es ist auch keine Gefahr der übertriebenen Zweifelsucht vorhanden, wenn man die Macht des Handelns, der praktischen Errungenschaften hervorhebt. Durch Gottvertrauen kann alles wieder aufgewogen werden. Die Kraft dieses inneren Lebens wird nicht nach Pfund und Zoll gemessen: sie herrscht im Weltmittelpunkt. Wir dürfen der Skepsis einen so weiten Spielraum wie möglich geben. Der Geist kehrt zurück und erfüllt uns wieder. Er treibt die Treiber. Er wiegt jede Ansammlung von Einseitigkeit auf.

Der Himmel gab gütig unserem Blut den guten Trieb'

Wir sind echt geboren. Die ganze Schöpfung ist aus Haken und Ösen, aus Erdpech und Heftpflaster zusammen-

gesetzt; ob die Gemeinschaft in Jerusalem oder in Kalifornien, aus Heiligen oder Strandräubern besteht, sie rundet sich doch zu einer vollkommenen Kugel. Die Menschen schaffen ebenso selbstverständlich einen Staat oder eine Kirche, wie Raupen ein Gewebe. Wären sie feinfühliger und weniger in Formen erstarrt, so würde das Gefühl der Gemeinschaft deutlicher zum Bewußtsein kommen, wie das beispielsweise bei der Sekte der Shaker der Fall ist, von denen erzählt wird, daß sie durch die lange Gewohnheit des Zusammendenkens und -fühlens in der gleichen Weise zur selben Zeit beeinflußt und bestimmt werden, zur Arbeit wie zum Spiel. Sie gehen mit gleichem Antrieb an ihr Tagewerk, ins Geschäft oder auf den Acker, und so sind sie auch alle zugleich zum Ausfahren oder Spazierengehen geneigt, und die Pferde kommen ungerufen mit dem Familienwagen an die Hausthür.

Wir sind geborene Gläubige. Ein Mensch trägt seinen Glauben wie der Baum seine Äpfel. Jedes Teilchen hält sich selbst im Gleichgewicht; jeder Geist trägt seine Gerechtigkeit in sich und wird zum Richter und Erhalter der Gesellschaft. Ich und meine Nachbarn sind in dem Glauben auferzogen worden, daß, wenn wir nicht alsbald zu einer Kirche kämen, — Calvinismus, Romanismus, Mormonismus oder Böhm'-Ismus — eine allgemeine Auflösung, ein großes Tauwetter, in dem alle Sünde wegschmelzen würde, eintreten müßte. Aber es ist doch kein Jesaias oder Jeremias gekommen. Nichts kann die geistige Anarchie unserer Zustände hierzulande übertreffen. Die alten strengen Glaubenssätze sind alle zu Pulver geworden. Es ist eine ganze Bevölkerung von Männern und Frauen, die einen neuen Glauben suchen! Die reinste Anarchie in unsern

kirchlichen Zuständen, wie seinerzeit in Massachusetts während der Revolution, oder gegenwärtig auf den Abhängen der Felsengebirge. Dennach richten wir unser Leben auf unsere Weise ein. Der Mensch glaubt. Die Schöpfung hält sich in allen ihren Werken das Gleichgewicht. Gewisse Bestandteile vereinigen den Sauerstoff und Stickstoff; ebenso die ausgleichenden Fähigkeiten: Ersatz, Federkraft und richtige Verteilung. Die Abnahme des Einflusses eines Calvin, Fénelon, Wesley oder Channing braucht uns nicht zu erschrecken. Der Baumeister des Himmels hat seine Schöpfung nicht so schlecht gestellt, daß die Religion, das heißt das Allgemeingefühl, verfallen kann: das Allgemeine und das Persönliche, wie Nord und Süd, Inneres und Äußeres, das zum Mittelpunkt Hinstrebende und von der Mitte Ausgehende bleibt mit jeder Seele verbunden und kann nicht unterdrückt werden, solange die Seele nicht selbst entartet. Gott baut seinen Tempel im Menschenherzen auf den Trümmern von Kirchen und Religionen.

In den vorhergehenden Kapiteln behandelten wir einige Fragen der Kultur. Doch der ganze Lebensgang des Menschen ist ein Kulturzustand; seine Blüte und Vollendung kann man als Religion oder Verehrung bezeichnen. Etwas Religion, etwas Hoffnung und etwas Furcht ist immer vorhanden in Bezug auf das Unsichtbare — vom dumpfen Ahnen, welches sich an ein Hufeisen über der Haustreppe oder an dem Schiffsmast knüpft, bis zum Gesang der Ältesten in der Apokalypse. Doch die Religion kann sich nicht über den Anbeter erheben: der Himmel bleibt stets in einem gewissen Verhältnis zur Erde! Der Gott der Kannibalen bleibt Kannibale, der der Kreuzfahrer ein Kreuzfahrer, der des Kaufmannes ein Kaufmann. In allen Zeitaltern

werden unzeitgemäße Menschen geboren, außergewöhnliche, seherische Geister, welche eher dem Weltganzen als der besonderen Zeit oder Örtlichkeit ihrer Geburt angehören. Diese verkünden unbedingte Wahrheiten, welche, wie sie auch anfangs mit Beifall aufgenommen sein mögen, alsbald zu allen möglichen gewaltsamen Auslegungen verzerrt und in den Staub gezogen werden. Manche Indianerstämme im Innern unseres Landes, sowie einige Südseeinsulaner prügeln ihre Götter, wenn die Dinge einen unerwartet ungünstigen Verlauf nehmen. Die griechischen Dichter zögerten nicht, ihren Ärger in mürrischen Witzen an ihren Gottheiten auszulassen. Laomedon hat in seinem Zorn gegen Neptun und Apollo, welche Troja für ihn gebaut, aber nachher ihren Preis dafür verlangten, sogar die Kühnheit damit zu drohen, daß er ihnen die Ohren abschneiden will.* Unter unseren nordischen Vorvätern bestand König Olafs Bekehrungsmethode gegenüber Eyvind, dem widerspenstigen Heiden, darin, auf seinen Bauch eine Pfanne mit glühenden Kohlen zu stellen, welche auseinander platzte. ‚Willst du nun, o Eyvind, an Christus glauben?‘ fragte Olaf in vortrefflichem Glauben und Bekehrungseifer. Ein anderes Mittel der Überredung bildete eine Schlange, welche dem widerspenstigen Schüler Rand in den Mund gesteckt wurde.

Das Christentum bedeutete in den wilden Zeiten die europäische Kultur, ein aufgepfropftes und veredeltes Reis in einem Urwalde. Damals galt eine Heirat mit einem heidnischen Manne oder Weibe so viel wie ein Rückfall in den Tierzustand, ein freiwilliger Rückschritt zum Affenmenschen.

*Ilias, Buch XXI St. 455.

‚Hengist besaß wahrhaftig
eine Tochter schön und züchtig;
doch sie war von den Heiden,
und Voltigern mochte sie leiden;
er nahm sie zur Frau und zum Weibe,
das wurde der Fluch an seinem Leibe;
denn er ließ das Blut vermischen zum Schaden
von Christen und Heiden — wie Fleisch und Maden!‘

Welche merkwürdigen gotischen Beimischungen der christliche Glaube aus heidnischen Quellen zog, kann uns Richard von Devizes Chronik von Richards I. Kreuzzug im zwölften Jahrhundert beweisen. König Richard schillt Gott aus, daß er ihn verlassen habe: ‚O pfui! O wie ungern würde ich dich verlassen in einer so verzweifelten Lage, wäre ich dein Herr und Schutz, wie du meiner bist. Wahrlich, meine Banner werden künftig verachtet sein, nicht durch meine Schuld, sondern durch deine: wahrlich, nicht durch eine Feigheit oder Schwäche meiner Kriegsführung wirst du selbst, mein König und Herr, am heutigen Tage besiegt, und nicht Richard, dein Lehnsmann!‘

Die Religion der frühen englischen Dichter erscheint geradezu doppelsinnig, so fromm und gotteslästerlich ist sie in einem Atemzug. Solcher Art ist Chaucers erstaunliche Verwirrung von Himmel und Erde in dem Bilde von Dido:

‚Sie war so schön
so jung, so lustig mit dem frohen Blick,
daß wenn der Gott, der Erd' und Himmelsglück
geschaffen, für Schönheit, Güte, Liebe,
für Weiblichkeit und Wahrheit süße Triebe
empfunden hätte, er gewiß nur diese Frau
gewählt, denn keine paßte zu ihm so genau!‘

Mit solchen Unzweideutigkeiten vergleichen wir mit Befriedigung unseren eigenen Geschmack und Anstand von

heutzutage. Wir denken und sprechen mit größerer Mäßigkeit und Abstufung, aber ist nicht Einförmigkeit und Gleichartigkeit fast so schlimm wie Aberglaube?

Wir leben in einer Übergangszeit, wo der alte Glaube, der nicht nur Völker tröstete, sondern sie geradezu aufbaute, seine Kraft verloren zu haben scheint. Ich finde die religiösen Vorstellungen der Menschen gegenwärtig nicht besonders lobenswert, sondern entweder kindisch und unbedeutend, oder unmännlich und schwächlich. Der verhängnisvolle Fehler ist die Trennung von Religion und Sittlichkeit. Wir haben hier Religionen des Nichtwissens, oder Kirchen, welche die geistige Bildung verwerfen; unzüchtige Religionen; sklavenhaltende und sklavenhandelnde Religionen; ja sogar in den gebildeten Kreisen Götzendienste, bei denen die weiße Reinheit des Ritus die Scharlachröte der Schamlosigkeit verdeckt. Die Anhänger des alten Glaubens klagen, daß unsere Zeitgenossen, sowohl Gelehrte wie Kaufleute einer allgemeinen Mutlosigkeit und Müdigkeit verfallen, einer ängstlichen Sorge. Sie glauben an nichts mehr. In unseren großen Städten ist die Bevölkerung gottlos, materialistisch — kein gemeinsames Land, kein Brudersinn, keine Begeisterung hält sie zusammen. Das sind keine Menschen, sondern Heißhunger, Durst, Fieber und Habsucht laufen umher. Wovon leben diese Menschen, ziellos wie sie sind? Nachdem sie ihre Pfefferſäcke in Sicherheit gebracht haben, scheint es, als ob nur der Kalk in ihren Knochen sie zusammenhielte, kein würdiger Lebenszweck. Es herrscht kein Vertrauen zu der geistigen und keins zu der ethischen Welt. Man glaubt an Chemie, Fleisch und Wein und Wohlstand, an Maschinen, Lokomotiven, Dampfkessel, galvanische Batterien, Turbinen und

Kreiselräder, Nähmaschinen und — die öffentliche Meinung, aber nicht mehr an göttliche Gedanken und Triebfedern. Eine stille Umwälzung hat die Spannkraft der alten religiösen Sekten gelöst und statt ihrer früheren Ernsthaftigkeit und Beharrlichkeit sind diese Gesellschaften von Glaubensbekennern in lächerliche Übertreibungen ausgeartet. Niemals hat es eine solche Leichtfertigkeit in Glaubenssachen gegeben; man beobachte nur das Heidentum im Christentum: diese periodischen ‚Wiedergeburten', die Vorausbestimmungen und Berechnungen vom Eintritt des tausendjährigen Reiches, das pfauenhafte zur Schau tragen von Kirchengebräuchen und gottesdienstlichen Verrichtungen, die Rückfälle in den römischen Papismus, das Murmeln der Mormonen, die schmutzige Verwahrlosung der Mesmeristen, die Verzückungen bei Klopftönen, die Ratten- und Mäuse-Offenbarungen, das Pochen in Tischschubladen und die Schwarzkünste. Unsere Baukunst, unsere Musik und Tischgebete werden von der allgemeinen Verrücktheit angesteckt. Die Künste sinken zu Winkelkünsten und Scheinkünsten herab. Da wir nicht wissen, was wir thun sollen, äffen wir unsere Vorfahren nach; der Gottesdienst schwankt zurück zu den mystischen Mummereien des Mittelalters. Durch das unaufhaltsame Heranwachsen und Reifen des Menschengeistes haben die christlichen Überlieferungen ihren Halt allmählich verloren. Das Dogma der übernatürlichen Verrichtungen von Christi Sendung ist gefallen und nun, da er auf seiner ethischen Grundlage allein stehen soll, ist es unmöglich, die ganze Macht seiner menschlichen Persönlichkeit aufrecht zu erhalten: sie weicht zurück, wie alle Einzelwesen es müssen, vor der Erhabenheit der ethischen Gesetze. Infolge dieser Umwandlung und bei dem augenblicklichen

Mangel eines religiösen Neuschöpfers, welcher die ungeheure Masse materialistischer Thätigkeit binden und ergänzen könnte, verbreitet sich das Gefühl einer allgemeinen Religionslosigkeit. Als Paul Leroux seinen Artikel über ‚Gott' dem Herausgeber einer führenden französischen Zeitschrift anbot, erwiderte dieser: ‚La question de Dieu manque d'actualité'. In Italien sagte Gladstone von dem verstorbenen König von Neapel: ‚Es ist hier sprichwörtlich, daß er die Leugnung Gottes zu einem Regierungssystem erhoben hat'. Hierzulande war die gleiche Betäubung und Bestürzung im Gange und das Schlagwort ‚höhere Gesetze' wurde zu einem politischen Stimmenfänger. Giebt es einen stärkeren Beweis des Unglaubens als die Duldung und Befürwortung der Sklaverei? Die einseitige Richtung der Bildung? Die Leichtfertigkeit des Umgangstones? Die Äußerlichkeit der Kirchen, die einst allen Saft aus den Wurzeln von Recht und Unrecht herausgesogen haben und nun hinschwinden, bis nichts weiter übrig bleibt als eine weiße Kalkwand? Giebt es einen stärkeren Beweis für den Skeptizismus als die niedrige Wertung, die den höchsten geistigen und ethischen Gaben und Werken zu teil wird? Ein Mann mag die höchste und weiteste Bildung erreichen, die einem Amerikaner möglich ist und dann durch ein Eisenbahnunglück, einen Sturm auf See oder einen sonstigen Unglücksfall umkommen, so wird ganz Amerika darin übereinstimmen, daß ihm das Beste, was geschehen konnte, widerfahren ist: so ist die Auffassung unseres kostspieligen amerikanischen Lebens, daß nach weit vorgeschrittener Bildung ein Mensch der Gesellschaft am nützlichsten wird, wenn man ihn ertrinken läßt, damit man seine Miete und seinen Unterhalt spart.

Eine andere Seite des Skeptizismus ist das Mißtrauen menschlicher Tugend. Gutgekleidete Hausbesitzer meinen, es gäbe keine höhere Tugend als die ihrige; der ‚solide' Teil der Gesellschaft lebt für die Künste der Bequemlichkeit und das Leben hat für solche Leute nur den Zweck, zwischen den Ober- und Unterkiefer recht viel Kaubares und Verdaubares hindurchzuschieben. Wie schnell ist man bereit, den Menschen niedere Beweggründe unterzuschieben! Gewisse Vaterlandsfreunde in England bemühten sich jahrelang die öffentliche Meinung davon zu überzeugen, daß die Korngesetze abgeschafft und Freihandel geschaffen werden müßte. ‚Nun ja', sagt der Mann auf der Straße, ‚Cobden hat eine lebenslängliche Rente aus der Sache herausgeschlagen.' Kossuth floh hierher über den Ozean, um zu versuchen, ob er die Neue Welt zum Mitgefühl europäischer Freiheitsliebe begeistern könnte. ‚Ja ja', spricht ganz New York, ‚er hat eine hübsche Einnahme daraus gemacht, genug um zeitlebens versorgt zu sein'.

Welchen weiten Spielraum findet doch das Laster in der Gesellschaft der wohlhabenden und wohlanständigen Kreise. Drängt sich ein gewöhnlicher Taschendieb in die gute Gesellschaft ein, so übt sie einen moralischen Druck auf ihn aus, um ihn bald wieder loszuwerden; er merkt es und ist froh, wieder zu entwischen. Wenn aber ein schlauer Abenteurer sich allen Formen und Bedingungen unterwirft, bis es ihm gelingt, sich zu einem Vertrauensposten vorschlagen zu lassen, zum Senator oder Präsidenten gewählt zu werden — mit Anwendung derselben Kunstkniffe, die wir beim Hausdieb so verabscheuen — dann werden dieselben Herrschaften, die sich in Entrüstung über den gemeinen Spitzbuben nicht genug thun können, sich gegenseitig

überbieten, um dem öffentlichen Staatsdieb Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen zu erweisen; und noch so augenscheinliche Beweise seiner Schurkereien hindern sie nicht, ihm Huldigungen und Festessen zu bereiten und dem Edlen ihr Haus zu öffnen, um mit seiner Bekanntschaft zu prahlen. Von den Beteuerungen des gewöhnlichen Schwindlers ließen wir uns nicht hinters Licht führen — je lauter und eindringlicher er von seiner Ehre sprach, um so schneller und ängstlicher zählten wir unsere Löffel; aber wir berufen uns auf die unantastbare Heiligkeit der Wahlreden und Versprechungen des öffentlichen Spitzbuben, als auf einen unumstößlichen Beweis seiner Ehrlichkeit.

Von dieser eigentümlichen Halbheit und Unaufrichtigkeit werden sogar manche wohlmeinende und gütige Menschen angesteckt, indem sie statt einer geraden und tapferen That halbe Maßregeln und Kompromisse anwenden. Sie vergessen, daß eine halbe Maßregel eine große Schwäche ist, denken nicht daran, daß ein kluger Handwerker ein scharfes Werkzeug gebrauchen muß; und so lassen sie es beim Herkömmlichen bewenden und wählen wieder die toten Männer der Mittelmäßigkeit! Aber diese ‚Offiziellen' können uns in keiner Weise helfen oder nützen in den dringenden Bedürfnissen und Fragen der Gegenwart — denn sie sind ja die Abkömmlinge der toten Vergangenheit! Nur diejenigen können helfen mit Rat und That, welche kein Partei-Gelöbnis abgelegt haben, welche ihre bessere Einsicht nicht dem ‚Programm' und der Parteiblindheit zum Opfer bringen, um ‚unentwegt' diese oder jene Sache verteidigen zu können, sondern nur die sind berufen, welche der Allmächtige auserwählt hat, ehe sie zur Welt kamen, um für das einzustehen, was sie als das Notwendige erkennen!

Man hat uns vorgeworfen, daß ein Mangel an aufrichtiger Gesinnung in den führenden Männern des öffentlichen Lebens das Merkmal der amerikanischen Gesellschaft sei. Die Menge der Kranken soll uns aber nicht abhalten, an die Gesunden zu glauben. Bei all unserer Blödheit und Ängstlichkeit dem ‚allgemeinen Verfall der Religiösität' gegenüber, erscheint der ethische Sinn heute wieder so neu und rein in derselben Morgenfrische, wie er von altersher der Urquell von Schönheit und Kraft gewesen ist. Es giebt heute keine Religion mehr, sagt man. Mit demselben Recht könnte man beim Regenwetter sagen: es giebt keine Sonne mehr, während im selben Augenblick gerade eine ihrer höchsten Wirkungen im Gegensatz zum Ausdruck kommt. Die Religion der gebildeten Kreise besteht heute allerdings hauptsächlich darin, allen Handlungen und Verpflichtungen aus dem Wege zu gehen, welche zu übernehmen einst den Sinn und Inhalt ihrer Religion bildete. Doch diese Zurückhaltung wird zur richtigen Stunde in spontane Handlung übergehen. Es giebt ein Gesetz, das die Grundlage aller Dinge ist, in jeder Sprache zum Ausdruck kommt und alle Handlungen umschließt, ein schlichtes, stilles, unbeschriebenes, unbeschreibliches Sein, das friedesicher in uns wohnt als unser Herr und Heiland: wir sollen nicht thun, sondern thun lassen, nicht ‚arbeiten', sondern ‚bearbeitet' werden. Mit dieser hingebenden Ehrerbietung an unser Inneres stimmen die nachdenkenden und gerechten Menschen aller Zeiten und Zustände des Lebens überein. Aus diesem Empfinden entwickeln sich weitumfassende Kraftwirkungen im Menschenleben. Merkwürdig ist es, wie unser Vertrauen im Glauben ruht, ohne jede Erfahrung! Es liegt in der Weltordnung begründet, daß unsere Sinne und unser Verstand zuerst geschärft und erzogen werden, und der thätige Mechanismus, der diese Anlagen und Kräfte zuerst vor

den andern übt und ausbildet, hat zweifelsohne seinen Zweck im Weltganzen. Aber es fehlen uns nie die Andeutungen und Ahnungen, daß diese Kräfte und Hilfsmittel eben nur die Rolle von Vermittlern und Dienern spielen, und daß wir eines Tages mit wirklichen Dingen zu thun haben werden — Wesenheit mit Wesenheiten. Sogar die wilde Hast materialistischer Thätigkeit kann der moralischen Gesundheit nützliche Wirkungen erzielen. Die thatkräftigen Handlungen und Unternehmungen unserer Zeit bilden Persönlichkeiten aus, und die Tiefreligiösen stehen deutlich vereinzelt abseits. Das halte ich für einen Schritt auf dem richtigen Wege. Der Himmel handelt nicht mit uns nach dem politischen System der Stellvertretung; da giebt es keine ‚Abgeordneten'; die Seelen werden nicht in Bausch und Bogen übernommen und dutzendweise gerettet! Sondern der Geist spricht zum Menschen: „Wie steht es mit dir, mit dir persönlich?"

Für eine große Seele ist es ein Glück, den einengenden Schranken einer religiösen Unterweisung und Formenzucht zu entgehen — weil die innere Religion des Charakters gar zu leicht beeinträchtigt werden kann. Religion sollte immer ein Wildling des Waldes sein: man darf sie nicht ‚pfropfen', dann verliert sie ihre ursprüngliche Schönheit. Ein weitgereifter Mann, welcher die äußersten Gegensätze der menschlichen Gesellschaft kennen gelernt hatte, sagte: ‚Ich habe die Menschennatur in allen Lebenslagen gesehen; sie ist überall dieselbe; aber je wilder und ursprünglicher, je tugendhafter ist sie.'

Wir behaupten und sehen, daß die alten religiösen Formen verfallen und daß eine allgemeine Zweifelsucht das Leben der Bevölkerung untergräbt. Ich glaube nicht, daß man sie heilen oder aufhalten kann durch irgend eine Abänderung des kirchlichen Bekenntnisses, ebensowenig oder noch weniger durch eine

erhöhte kirchliche Disziplin. Das beste Heilkraut gegen verkehrte oder veraltete Kirchenlehren ist der Mutterwitz. Vergiß deine Bücher und Bekenntnisse und gehorche einfach deinem sittlichen Antrieb in diesem Augenblick. Was in den Worten ‚geistig' und ‚sittlich' enthalten ist, bleibt etwas Dauerndes, Wesentliches; mit welchen falschen Darstellungen wir sie auch von Jahrhundert zu Jahrhundert erblich belastet haben mögen, ihr innerer Lebenskern und Sinn wird doch immer wieder in ursprünglicher Schönheit zu Tage treten. Ich kenne keine zwei Wörter, welche so viel bedeuten und umfassen wie diese. In unseren Definitionen greifen und tasten wir nach dem Geistigen, indem wir es als das Unsichtbare bezeichnen. Die wahre Bedeutung des Geistigen ist aber das Wirkliche! Es ist das Gesetz, das sich selbst erfüllt, das ohne Hilfsmittel ist und wirket, und das wir uns als nicht seiend überhaupt nicht denken können. Man spricht von der ‚Moralität allein', als ob man sagte: ‚Der arme liebe Gott, so ganz mutterseelenallein auf sich selbst angewiesen!' Ich finde seine Allmacht und Allgegenwart in jeder Rückwirkung des kleinsten Teils in der Natur. Ich kann diese Rückwirkungen am besten durch Beispiele klar machen, um zu zeigen, wie jeder Teil der Schöpfung dem Wollen und Wirken des Handelnden entspricht: wohlthätig dem Guten, strafend dem Schlechten seinen Lohn zahlt. Wir wollen einmal alle spitzfindigen Täuschungen und Einbildungen durch strenge Wirklichkeit ersetzen und es wagen, den Schleier zu lüften von diesen einfachen und furchtbaren Gesetzen, welche, sichtbar oder unsichtbar, alles durchdringen und beherrschen.

Jedermann achtet darauf, daß sein Nachbar ihn nicht betrüge. Doch es kommt vielleicht der Tag, wo er darauf zu achten beginnt, daß er seinen Nachbar nicht betrüge! Dann geht alles glatt und gut. Er hat seinen Marktkarren einge-

tauscht für einen Sonnenwagen. Welch ein Tag dämmert herauf, wenn wir uns die Lehre von der Macht des Glaubens und Vertrauens zu Herzens genommen haben, wenn wir es vorziehen, zu sein anstatt zu ‚thun', zu sein anstatt zu scheinen, Logik über Schwung und Scheinbegeisterung stellen, das Jahr höher als den Tag, das Leben höher als das Jahr, Charakter höher als Karikatur, Eigenart höher als Nachahmung schätzen — wenn wir zur Einsicht gelangen, daß uns Gerechtigkeit widerfahren muß; und daß unser Genius langsam wächst, wenngleich seine Lehrzeit und sein Lohn über lange Zeitläufe sich erstrecken müssen.

Zweifellos steht die Kraft der Verehrung in enger Verbindung mit der Gesundheit des Menschen und seinen höchsten Geisteskräften, so daß sie in gewisser Hinsicht zu einer Quelle des Lebens wird. Alle großen Zeitalter sind Zeitalter des Glaubens gewesen. Ich meine: sobald eine außergewöhnliche Kraftentfaltung sich zeigte, eine große nationale Bewegung begann, die Künste erblühten, Helden auftauchten, große Dichtungen entstanden, dann war Ernst und tiefe Erregung in der Menschenseele, und ihre Gedanken waren auf geistige Wahrheiten gerichtet mit einem so festen und strengen Griff, wie die Hand sonst den Schwertgriff, Stift oder Meißel faßt.

Es ist wohl wahr, daß der Genius seinen Flug aus dem Hochgebirge der Aufrichtigkeit nimmt, daß alle Kraft und Schönheit, die wir begehren, irgendwo in diesem Alpengebiet geboren wird, daß jeder außergewöhnliche Grad von Schönheit in Mann und Weib eine sittliche Kraft in sich schließt. Ich glaube, wir geben höchst ungern zu, daß ein anderer einen höheren Grad sittlicher Empfindung besitzt als wir: ein zarteres Gewissen, größere Eindrucksfähigkeit oder feinere Unterscheidungskraft, mit einem Wort ein feineres Gehör für

Recht und Unrecht als wir. Wir nehmen jede derartige Bemerkung mit äußerstem Mißtrauen entgegen. Sind wir aber erst einmal von einer derartigen Überlegenheit überzeugt, dann kennt unsere Hoffnung und unsere Erwartung hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit keine Grenzen mehr. Denn solche Menschen stehen Gottes Geheimnis näher als wir, baden sich in frischeren Quellen; sie hören und sehen Zeichen, wo andere ins Leere starren. Wir glauben, daß Reinheit und Heiligkeit eine gewisse Einsicht und Erkenntnis ermöglichen, denn nicht durch unsere eigene, sondern durch die allgemeine menschliche Kraft können wir teilnehmen an dem Wesen der geschaffenen Dinge.

Zwischen dem geistigen und dem sittlichen Leben besteht eine innere Wechselwirkung und Abhängigkeit. Die gleiche Begabung zweier Gehirne vorausgesetzt: welches wird wohl die zuverlässigsten und gerechtesten Urteile fällen, das gut- oder das schlechtgesinnte? ‚Das Herz hat seine Klugheit, von der der Verstand nichts weiß.' Denn das Herz merkt sofort, ob Gesundheit oder Krankheit der vorherrschende Zustand ist, d. h. Sinn oder Irrsinn (in der ursprünglichen Bedeutung), ganz abgesehen von allen Spitzfindigkeiten der Überredung, Anhäufung von Thatsachen oder Zauberkünsten der Beredsamkeit. So eng vertraut ist diese Vereinigung von Geist und Herz, daß zugleich mit dem Sinken des Charakters auch das Talent sinkt und zerfällt. Das Bleigewicht verkehrter Grundsätze drängt und drückt die Menschen in gefährliche Bahnen hinein, sobald ihr Wille nicht ihre Leidenschaft oder starke Begabung beherrscht. Daher die erstaunlichen und überraschenden Fehlschläge und schließliche Kopflosigkeit, in welche meistens die von Ehrgeiz verdorbenen Menschen hineinstürzen. Daher ist aber auch die Heilung aller Thorheiten,

aller Verblendung und aller Verbrechen — die Liebe. ‚Soviel Liebe, soviel Geist', sagt das lateinische Sprichwort. Die höchste Kraft, die keine höhere kennt, die Erlöserin und Lehrerin der Seelen ist, wie ihr Ursprung, die Liebe.

Das Sittliche muß der Maßstab der Gesundheit sein. Wenn dein Blick auf das Ewige gerichtet ist, wird dein Geist wachsen; deine Ansichten und Handlungen werden von einer Schönheit getragen sein, welche keine Gelehrsamkeit und keine vereinigten Vorzüge anderer Männer zu übertreffen vermögen. In dem Augenblick wo du an Glaubenskraft verlierst und den nützlichen Mittelweg des Durchschnittlichen einschlägst, wird auch ein Ausschalten des Genius eintreten, der Tag der Sonnenwende mit dem folgenden Rückschritt und dem unvermeidlichen Verlust der Anziehungskraft auf andere Geister. Die gewöhnlichsten Menschen merken die Veränderung an dir und bemerken deinen Niedergang, wenn sie dich auch freundschaftlich vertraulich auf die Schulter klopfen und dir zu deinem gesunden Menschenverstand Glück wünschen.

Unsere neuzeitliche Kultur ist in erster Linie eine naturwissenschaftliche. Wir haben die Eigenschaften der Sonne und des Mondes, der Flüsse und Regengüsse, der Steine und Pflanzen und Tiere kennen gelernt. Der Mensch hat die Sonne gewogen — und ihr Gewicht hat weder zu- noch abgenommen. Die Bahn eines Sternes, der Eintritt einer Finsternis kann bis auf den Bruchteil einer Sekunde ausgerechnet werden. Nun sind die Bücher der Geschichte, der Liebe, der Leidenschaft zugleich mit den Geboten der Pflicht vor uns aufgeschlagen; und die nächste Lehre ist die, daß das unerschütterliche Gesetz der körperlichen Welt auch im Königreich des Willens und Gedankens gilt; daß, ebenso wie in Sternenzeiten und Kreisläufen Schwerkraft und Abstoßung

sich das Gleichgewicht halten und die Weltkugel in ihrer wilden Jagd durch den Raum nie aus ihrer Bahn fliegt, eine geheimnisvollere Schwerkraft und ein feineres Abstoßen und Anziehen auch mit derselben Unerbittlichkeit im Menschenleben herrschen und das Gleichgewicht der Kräfte von Äonen zu Äonen ungebrochen erhalten. Denn obwohl der neue Begriff der Freiheit und persönlichen Selbständigkeit hinzugekommen ist, sind doch die Uratome vorgebildet und vorbestimmt zu ethischen Endzwecken; sie suchen die Gerechtigkeit, und am Ende geht das Rechte in Erfüllung.

Religion oder Verehrung ist der Seelenzustand derjenigen, welche diese Einheit, Echtheit und innige Verbindung erkennen und schauen, daß allem Schein zum Trotz, das Wesen der Dinge in alle Ewigkeit nach Wahrheit und Recht strebt.

Es ist eine seltsame Art von Kurzsichtigkeit, wenn wir unsern Glauben an die Gesetze der Schwerkraft auf die Mechanik, Chemie oder Physik beschränken. Diese Gesetze halten da nicht auf, wo wir sie nicht mehr sehen können, sondern setzen ihre höhere Mathematik und Physik in das unsichtbare Gebiet des sozialen und seelischen Lebens fort. Mag man hinsehen wohin man will, auf ein Spiel von Knaben oder die Kämpfe der Rassen unter einander: überall dieselbe Rückwirkung, ein ewiges wachsames Verteilen und Richten ringsumher. Das sind Thatsachen, die alle Menschen angehen, sowohl in wie außer und über ihren jeweiligen Glaubensbekenntnissen.

Flache Köpfe glauben an Glück und zufällige Umstände: ‚Es war nur sein Name', ‚oder er war zufällig dabei', oder ‚es war so damals, aber an einem andern Tag wäre es ganz anders gewesen'. Starke Menschen glauben an Ursache und Wirkung. Der Mann war dazu geboren, und sein Vater war dazu geboren, der Vater von ihm und also auch von dieser

seiner That zu sein; und wenn du scharf zusiehst, wirst du sehen, daß bei der ganzen Geschichte überhaupt von Glück und Zufall gar keine Rede sein kann, sondern daß das Ganze ein arithmetisches Problem oder ein chemisches Experiment gewesen ist. Der Flug der kleinsten Motte ist vorbestimmt, und alle Dinge gehen nach Regel, Zahl und Gewicht.

Skeptizismus ist der Unglaube und der Zweifel an Ursache und Wirkung. Ein Mensch sieht nicht, daß er ebenso denkt wie er ißt; daß er ebenso ist und auch erscheint, wie er handelt; er sieht nicht, daß sein Sohn der Sohn seiner Gedanken und Handlungen ist; daß Reichtümer nicht Ausnahmen, sondern Früchte und Ergebnisse sind; daß Beziehungen und Verbindungen nicht hin und wieder und von Zeit zu Zeit, sondern überall und immer vorhanden sind, kein Durcheinander, keine Ausnahme, keine Unregelmäßigkeit, sondern Gesetzmäßigkeit und ein gleichgesponnenes Netz. Was du hineinthust, kommt auch wieder heraus. Wie wir sind, so handeln wir; und wie wir thun, so wird uns gethan; wir sind unseres Glückes Baumeister; Frömmelei und Heuchelei und jeder Versuch, etwas zu ergattern, was uns nicht zukommt, scheitern schließlich doch allemal. Aber im Menschengemüt wird diese Schicksalskette zum lebendigen Bewußtsein gebracht. Das Gesetz ist die ewige Grundlage des Menschengeistes. In uns heißt es: Eingebung; außer uns in der Natur sehen wir seine verhängnisvolle Macht. Wir nennen es das sittliche Bewußtsein.

Wir verdanken den heiligen Büchern der Hindus eine Erklärung des Begriffes Gesetz, welche den Vergleich mit unseren Gesetzbüchern und westlichen Kulturbegriffen wohl aushalten kann: ‚Gesetz ist das, was ohne Namen, Farbe, Hände oder Füße ist; das Kleinste vom Kleinen und das Größte vom Großen; alles und

alles wissend; es hört ohne Ohren, sieht ohne Augen, geht ohne Füße und greift ohne Hände.'

Wenn ein Leser mir den Vorwurf machen sollte, daß ich mich unklarer und überkommener Redensarten bediene, so will ich ihm durch einige Beispiele zu erkennen geben, wie schwer und auf wirklichen Thatsachen beruhend diese überkommene Pflicht und Verantwortung ist. Ich will ihm zeigen, daß die Würfel wirklich auf einer Seite mit Blei beschwert, und daß die Farben echt sind, weil sie in der Wolle schon gefärbt wurden; daß der Erdball einer galvanischen Batterie gleicht, weil jedes Atom ein Magnet ist, und daß die Versicherungspolice des Weltalls ganz sichergestellt ist, weil Gott seine Göttlichkeit selbst jedem kleinsten Teilchen zumißt. Es bleibt für Heuchelei kein Raum übrig: Zwischen echt und unecht giebt es in Wirklichkeit keine Wahl.

Der Landmann, der sein Heimatdorf zum ersten Male verläßt, findet da draußen in der Welt, daß alle seine Anschauungen und Lebensgewohnheiten nichts gelten. In einem anderen Volk, in einer anderen Sprache verschwindet seine kleine Sekte, sei er nun lutherisch oder Quäcker oder Soldat der Heilsarmee. Wie? Seine Sekte wäre also nicht unbedingt notwendig, nicht unentbehrlich für die Ordnung und Erhaltung der Welt und der menschlichen Gesellschaft?! Also es geht auch ohne das. Jetzt fühlt er plötzlich, daß das wachsame Auge der Nachbarschaft nicht mehr jeden seiner Schritte beobachtet; die Angst, die ihn bisher einen ehrbaren Lebenswandel führen ließ, behütet und beherrscht ihn nicht mehr. Darin liegt die Gefahr großer Städte, wie New York, New Orleans, London oder Paris, für junge Leute. Nach einer Weile macht aber der Neuling die Erfahrung, daß es keine großen Städte giebt, nämlich keine, die groß genug sind, um

sich darin zu verstecken; daß der schlimme Leumund so nah ist und ebenso wachsam in Paris wie in Treuenbrietzen oder Ritzebüttel, und der Klatsch überall gleich eilfertig und rachsüchtig. Es giebt kein Verbergen, und für jede Übertretung ist eine besondere Vergeltung und Strafe vorgesehen; die Rückwirkung (oder volkstümlich ausgedrückt: ‚für nichts ist nichts' und ‚es ist alles so lang wie breit') bleibt eben eine Regel, die nicht nur für Pasewalk oder Kaltenkirchen, sondern für das ganze Weltall gilt.

Wir können die gröbsten und gewöhnlichsten Schutzmittel der Tugend nicht entbehren. Wir sind vom Klatsch angeekelt; dennoch ist es wichtig, daß die Engel sich anständig betragen. Die kleinste Fliege saugt Blut, und Klatsch ist etwas, das kaum aus dem höchsten, gewähltesten, vertrautesten Kreise verbannt werden kann. Die Schöpfung hat eine polizeiliche Aufsichtsbehörde von vielen Rangordnungen. Gott überträgt seine Gebote auf Millionen von Abgeordneten und Vertretern. Von diesen niederen äußerlichen Bußen steigt das Bewußtsein stufenweise empor. Zuerst kommt die Furcht und die Entrüstung, welche jede Ungerechtigkeit hervorruft; dann die falschen Beziehungen zu seinen Mitmenschen, in welche der Übelthäter unaufhaltsam hineingerät; endlich die Rückwirkung der That auf den Thäter selbst, durch die Vereinsamung und Verwüstung seines Geistes und Gemüts. Du kannst kein Geheimnis verbergen, keine Schwäche verdecken. Wenn der Künstler seine ermatteten Lebensgeister durch Opium oder Wein und Wermut aufreizt, so kennzeichnet sich sein Werk als die Wirkung von Wein und Wermut. Wenn du ein Gemälde oder ein Standbild schaffst, so wird der Beschauer in die Stimmung versetzt, aus der das Werk geboren. Wenn du Geld ausgiebst für Äußerlichkeiten oder für dein

Haus, deinen Garten, für Gemälde, für Pferde und Wagen, so wird jedermann es merken. Wir sind sämtlich feine Physiognomen und Gedankenleser, und alle Dinge verraten ihr wahres Wesen. Wenn du der Mode folgst und dein Haus in der geschmacklosen pöbelhaften Weise der Vorstadtarchitektur aufführst, so glaube nur nicht, daß du die Menschen damit anführst: sie merken doch, daß es nach viel aussieht, aber wenig kostet, daß es ein billiges teueres Haus ist! Jedes Versteck ist unhaltbar, und kein Geheimnis wird in der Welt wirklich bewahrt. Die menschliche Gesellschaft ist ein Maskenball, wo ein jeder sein Gesicht verbirgt und gerade durch das Maskieren sein wahres Antlitz entblößt!

Sobald ein Mensch irgend etwas verbergen will, was er körperlich oder geistig mit sich herumträgt, so werden alle diejenigen, denen er begegnet, merken, daß er etwas verbirgt und in den meisten Fällen auch was er verbirgt! Kann er seine geheime Absicht wirklich verbergen? Das ist so schwer wie ein Feuer, welches im Schiffsraum unter den Deckplanken glimmt, zu unterdrücken. Das muß ein starker Mann sein, der seine Natur und seine Meinung dauernd niederhalten kann. Ein Mann kann keine zwei Sätze aussprechen ohne feinfühligen Ohren genau zu verraten, auf welcher Stufe er gerade steht, im Leben wie im Denken: ob er im Gebiet der Sinne und des beschränkten Verstandes oder im Reich der Gedanken und der Vorstellungen lebt, im Königreich der Pflichten und der Eingebungen. Die Leute scheinen gar nicht zu merken, daß ihre Ansicht über die Welt zugleich ein Selbstbekenntnis, ein Merkmal ihres Wesens ist. Wir können nur das wahrnehmen, was wir selbst sind. Wenn wir uns schlecht betragen, verdächtigen wir andere aus Mißtrauen. Der Ruhm und die Verehrung eines Shakespeare

oder Voltaire, Thomas von Kempen oder Bonaparte kennzeichnet diejenigen, welche verehren. Wie die helle Gasbeleuchtung das beste nächtliche Schutzmittel ist, so schützt sich die gesamte Schöpfung durch unerbittliche Aufklärung und ‚Öffentlichkeit'.

Jedermann muß sich wappnen, aber nicht notwendigerweise gerade mit der Flinte oder Pike. Wohl dem, der beim Anblick dieser Waffen fühlen kann, daß er noch bessere Flinten und Piken hat: in seiner Treue und Thatkraft. Jedem Geschöpf ist seine eigene Waffe gegeben, wenn sie ihm auch selbst lange verborgen bleibt. Sein Thun ist Schwert und Schild zugleich. Laß ihn niemanden anklagen, niemanden schädigen. Der rechte Weg um die schlechte Welt zu verbessern, ist, die gute Welt zu schaffen. Eine niedere Staatswirtschaft versucht dem ausländischen Wettbewerb den Hals abzudrücken, um sich selbst oben zu halten, indem sie die anderen gewaltsam ausschließt oder sie mit Krieg überzieht, oder durch schlaue Schutzzolltarife den eigenen minderwertigen Erzeugnissen den Vorzug zu verschaffen sucht. Doch die wirklichen und dauernden Siege sind die des Friedens, nicht des Krieges. Um den fremden Handwerker zu besiegen, muß man ihn nicht totschlagen, sondern besser arbeiten und mehr leisten als er. Der Kristallpalast und die großen Weltausstellungen mit ihren Ehrenpreisen für alle Arten von Erzeugnissen sind der Ausdruck dieses Empfindens der Völker. Der amerikanische Arbeiter, welcher zehn Hammerschläge thut in derselben Zeit wo der ausländische nur einmal zuschlägt, besiegt so sicher diesen Ausländer, als ob alle Hammerschläge auf den Kopf desselben niederschlügen. Ich nenne den Menschen glücklich, der, wenn von Erfolg die Rede ist, auf seine Arbeit blickt, nicht auf den Markt, auf Meinungen oder

Gönnerschaft. In jeder Art von Beruf und Beschäftigung, sei es auf mechanischem oder künstlerischem Gebiet, in der Schiffahrt, im Ackerbau oder auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens und der Gesetzgebung, giebt es Menschen in der Masse von Arbeitern, welche ihr Tagewerk nachlässig verrichten, so schlecht, wie sie es wagen können, wenn es noch eben durchschlüpfen soll; dann die eigentlichen Arbeiter, welche die Hauptlast der Arbeit tragen, welche die Arbeit lieben und die Sache um ihrer selbst willen gut gemacht sehen wollen. Glücklich ist der Staat und die Welt, welche die größte Anzahl solcher ‚Fertigmacher' besitzt. Die Welt läßt zuletzt solchen Vollendern immer Gerechtigkeit widerfahren. Sie kann gar nicht anders. Wer diese Fähigkeit einmal erlangt hat, kann ruhig die Gelegenheit abwarten, wo sie gefühlt und anerkannt werden wird; denn sie bleibt nicht aus. Die Menschen reden, als ob Sieg vom Glück abhinge. Arbeit ist Sieg. Wo immer Arbeit ehrlich gethan wird, da wird auch gesiegt. Es giebt keinen Zufall und keine Ausnahmen. Du brauchst nur ein Urteil über dich: dein eigenes. Bist du dessen gewiß, so gehören dir auch die anderen; und wenn nicht, so kannst du sie entbehren. Wenn Zeugen nötig werden, sind sie auch da. Noch ward kein Mann geboren, der so gut und klug war, daß nicht einer oder mehrere zugleich mit ihm zur Welt kamen, welche sich seiner freuten und ihn weiteren Kreisen verkündeten. Nicht ohne ein Gefühl ahnungsvoller Ehrfurcht sehe ich, wie kein Mensch ganz allein denkt und handelt; sondern seine göttlichen Begleiter und Doppelgänger, die gleichzeitig mit ihm ins Leben traten in dieser oder jener Verkleidung, sie gehen wie Geheimpolizisten neben ihm, Schritt für Schritt durch Raum und Zeit!

Diese Rückwirkung liegt im Wesen aller Dinge. Um unser Wort oder Werk erhaben zu machen, muß es echt sein. Der Wille zählt, nicht das einzelne Wort oder die vereinzelte Handlung. Bediene dich welcher Sprache du willst, du kannst doch nichts sagen und mitteilen als was du bist. Was ich bin und was ich denke, wird auf dich übertragen, trotz aller Anstrengungen, es zurück zu halten. Was ich bin, wurde heimlich schon einem anderen offenbar, während ich mich vergeblich bemühte, es ihm zu sagen. Er hat von mir gelernt und erfahren, was ich niemals aussprach.

Wenn die Menschen im Leben weiter kommen, nimmt ihre Liebe zur Aufrichtigkeit zu, und die Neigung, eingeschläfert und umschmeichelt zu werden, nimmt ab. In der Entwickelung des Charakters wächst das Vertrauen in die ethische Gesinnung und das Mißtrauen gegenüber den ‚guten Vorsätzen'. Junge Leute bewundern Talente und besondere Vorzüge. Wenn wir älter werden, schätzen wir die Gesamtkraft und Wirkung eines Menschen, seinen Geist, sein Wesen. Wir haben eine andere Anschauung, einen neuen Maßstab; eine Einsicht, welche das für das Auge Sichtbare und Vorgehaltene durchschaut und bis in den dahinterstehenden Menschen dringt; ein Ohr, das nicht hört, was die Menschen sagen, sondern was sie nicht sagen.

Es war einmal ein weiser und frommer Mann, dem die katholische Kirche den Namen Sankt Philipp Neri gab. Von ihm werden in Neapel und Rom manche hübsche Geschichten erzählt in Bezug auf sein Wohlwollen und seine Menschenkenntnis. Unter den Nonnen eines Klosters unweit von Rom befand sich eine, welche behauptete, große Gaben der Eingebung und Weisagung zu besitzen; und die Äbtissin berichtete dem Heiligen Vater in Rom, mit welchen wunder-

baren Gaben die Novize ausgestattet sei. Der Papst wußte nicht recht, was er aus der Sache machen sollte, und da Philipp eines Tages von einer seiner Wanderschaften zurückkehrte, zog er ihn zu Rate. Philipp erklärte sich bereit, die junge Nonne zu besuchen und ihren Charakter zu prüfen. Er bestieg seinen Maulesel, so beschmutzt wie er von der Reise war, und eilte durch Schlamm und Morast nach dem in der Ferne liegenden Kloster. Er überbrachte der Äbtissin die Wünsche des Heiligen Vaters und bat sie, die Nonne sofort rufen zu lassen. Sobald sie erschien, streckte Philipp sein über und über mit Lehm bespritztes Bein aus und wünschte, daß sie ihm den Stiefel ausziehen möge. Die junge Nonne, welche im Kloster der Gegenstand großer Achtung und Rücksicht geworden war, trat empört zurück und verweigerte den Dienst. Philipp ging sofort hinaus, bestieg seinen Esel wieder und ritt zum Papste zurück. ‚Beunruhigt Euch nicht länger, Heiliger Vater', rief er; ‚hier ist keine Wunderkraft, denn hier ist keine Demut!'

Wir brauchen nicht so sehr darauf zu achten, was die Menschen zu sagen belieben, als was sie sagen müssen; was ihr Wesen spricht, wenn auch ihre geschäftigen, pfiffigen Yankeegehirne das Wort, worauf es ankommt, zu ersticken versuchen und dafür etwas anderes aussprechen möchten. Wenn wir ruhig bei einander sitzen, dann sagen sie, was sie sagen müssen, mit oder ohne ihren Willen. Wir legen gar keinen Wert auf dich, mögen wir uns noch so sehr verstellen; wir spähen fortwährend durch dich hindurch auf den verschleierten Sprecher hinter dir. Während du nach Laune und Gewohnheit plapperst, warten wir höflich und ungeduldig, bis dein eigentlicher Vorgesetzter das Wort ergreift, bis dein eigentliches Ich aus dir spricht. Selbst Kinder lassen sich

nicht täuschen von den Beschwichtigungen und Ausflüchten, welche ihre Eltern ihnen auf ihre Fragen geben, um sie los zu werden, mag ihre Wißbegier sich nun auf Dinge, Menschen oder religiöse Gegenstände beziehen. Wenn der Erwachsene, anstatt darüber nachzudenken, wie sich die Sache verhält, das Kind mit einer herkömmlichen oder geheuchelten Auskunft abspeist, so merkt das Kind wohl, daß die Antwort oberflächlich oder geheuchelt ist. Eine gesunde Natur merkt sofort die Schwäche einer anderen; und die Merkmale unserer Schwächen werden uns nur durch unsere eigene Entfremdung verborgen. Ein Anatom beobachtet, wie am Körper die Brust, der Unterleib und das Becken mit allen anderen Organen in Beziehungen stehen und zuletzt auch die Gesichtsmuskeln in Mitleidenschaft ziehen. Nicht nur welkt die Schönheit dahin, sondern sie hinterläßt auch Spuren und deutliche Winke, auf welchem Wege sie gegangen. Physiognomik und Phrenologie sind keine neuen Wissenschaften, sondern nur Auseinandersetzungen der Seele über neue Quellen der Erkenntnis. Neue Wissenschaften von noch weiterem Ausblick tauchen hinter ihnen auf. Was uns selbst anbelangt, so ist es von keiner großen Wichtigkeit, ob unsere Behauptungen Fehler und Irrtümer enthalten, solange wir nur nicht absichtlich von der Wahrheit abweichen. Wie kommt doch eines Menschen Wahrheit uns in den Sinn, oft lange nachdem wir seine Worte schon vergessen haben! Wie überkommt es uns in stillen Stunden, daß die Wahrheit doch unsere einzige Wehr und Waffe ist, im Leben wie im Tode! Witz ist billig und Zorn ist billig; kannst du dich aber nicht den anderen gegenüber klar und überzeugend ausdrücken, so klammere dich fest an die Wahrheit, gegen mich, gegen dich selbst, und du eroberst einen Standpunkt, von dem man dich nicht vertreiben kann.

Die Gegenpartei wird vielleicht die Worte vergessen, die du gesprochen; aber deine Haltung wird für dich sprechen immerdar.

Warum soll ich jedes Rätsel gleich zu ergründen suchen, was mir im Leben begegnet? Ich bin ganz beruhigt, daß der ungestüme Frager mir mit der Zeit auch die Antwort geben wird. Sehr reich, sehr machtvoll, sehr heiter, wie der große Geber ist, soll er meinetwegen schalten und walten, wie ihm beliebt. Warum muß ich meinen Gedanken aufgeben, weil ich vorläufig einem Einwand dagegen nicht gewachsen bin? Bedenke nur, ob er in meinem Leben derselbe bleibt, wie früher. Nur das, was wir in uns haben, können wir außer uns sehen. Wenn wir keinen Göttern begegnen, kommt es daher, weil wir keine Götter mehr ‚beherbergen' im Herzen. Wenn Größe und Erhabenheit in dir ist, so wirst du Größe in Schornsteinfegern und Straßenkehrern finden. Der nur ist wirklich unsterblich, dem alle Dinge unsterblich erscheinen. Ich habe irgendwo gelesen, daß niemand vollkommen sein kann, solange jemand unvollkommen ist; daß die Glückseligkeit des einen nicht mit dem Unglück eines anderen vereinbar ist.

Die Buddhisten sagen: ‚Keine Saat stirbt'; jeder Same wächst. Wo ist der Dienst, der seinen Lohn nicht findet? Was ist gemein, und zwar von allem das Gemeinste, wenn es nicht der Geiz nach Belohnung ist? Das unterscheidet den Handwerker vom Künstler, das Talent vom Genie, den Sünder vom Heiligen. Der Mann, dessen Augen und Aufmerksamkeit nicht auf das Wesentliche seines Werkes, sondern auf die Belohnung gerichtet sind, ob diese nun in Geld, Amt oder Orden besteht, steht fast auf der gleichen niedrigen Stufe: Der ist groß, dessen Augen geöffnet sind, um zu erkennen,

daß der Lohn einer That nicht verloren gehen kann, weil er selbst in seine That übergeht und ihr Wesen annimmt, welches seine eigenen Früchte trägt, wie jeder Baum es thut. Ein großer Mann kann nicht der Wirkung seiner Thaten beraubt werden, weil sie unmittelbar von ihm ausgeht. Der Geist des Lebens freut sich der Edlen, und die Finsternis bringt ihnen Freunde von fern her. Fürchte Gott, und wo du wandelst, werden die Menschen meinen, sie wandelten mit dir in heiligen Hallen.

Ich betrachte die Empfindungen, welche die Hoheit des Menschen ausmachen, Liebe, Demut und Glauben, als die Vertrautheit des göttlichen Wesens mit den Atomen; sobald der Mensch im Recht ist, so fließen Rechtfertigung und Einsicht aus dem Innern seines Körpers und Geistes hervor; gleich wie Blumen, die ihre Reife erreichen, ihren Duft ausströmen und die Atmosphäre eines Weltkörpers durch die Ausdünstung des Bodens und seiner Wälder und Wiesen rein und schön gemacht wird.

So ist der Mensch jedem Schicksal gewachsen. Er kann der Gefahr ins Auge blicken; ein zarter, schmerzvoller Körper kann in die Flammen, Kugeln oder Seuchen hineingehen mit der Pflicht als Führer. Er fühlt die Sicherheit des auf dem rechten Platz Stehenden. Ich fürchte mich nicht vor dem Unglück, solange ich auf meinem Posten bin. Es ist merkwürdig, daß höhere Menschen nicht fühlen, daß sie ein besseres Schutzmittel gegen die Cholera haben, als indem sie vermeiden, grüne Erbsen und Salat zu essen. Das Leben ist kaum ehrwürdig, nicht wahr? wenn es keine großherzige, sichere Aufgabe zu erfüllen hat, keine Pflichten und Neigungen, welche den Inhalt des Daseins ausmachen. Jedes Menschen Tagewerk ist sein Lebenserhalter. Die Überzeugung, daß sein

Werk Gott wohlgefällig ist und nicht entbehrt werden kann, erhält ihn. Der Blitzableiter, der das Drohen der Gewitterwolke ablenkt: das ist sein Körper in der Pflichterfüllung. Ein hohes Ziel wirkt auf die Mittel, auf die Tage, auf die notwendigen Werkzeuge des Augenblickes zurück. Ein hohes Ziel heilt wie ein Wunderkraut. ‚Napoleon', sagt Goethe, ‚besuchte die an der Pest Erkrankten, um zu beweisen, daß der Mensch, der die Furcht besiegt, auch die Pest besiegen könne; und er hatte recht. Es ist unglaublich, welche Macht der Wille in derartigen Fällen besitzt: er durchdringt den ganzen Körper und versetzt ihn in einen Zustand der Aktivität, welche alle schädlichen Einflüsse abstößt; während die Furcht sie herbeilockt'.

Von dem Statthalter Wilhelm von Oranien wird erzählt, daß er einst eine Stadt belagert habe, als ein Abgesandter zu ihm in das Lager kam, der ihn in öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen hatte. Als dieser hörte, daß der König draußen vor den Mauern sei, wagte er es, ihn dort persönlich aufzusuchen. Der König traf gerade selbst Anordnungen für die Aufstellung der Kanonen. Als der Abgesandte seine Botschaft überbracht und die Antwort erhalten hatte, fügte der König hinzu: ‚Wißt Ihr auch, mein Herr, daß Euer Leben hier jeden Augenblick in Gefahr ist?' ‚Nicht mehr als das Leben Eurer Majestät', war die Antwort. ‚Ja', entgegnete der Oranier, ‚aber mich führt meine Pflicht an diesen Ort, Euch nicht'. Kaum waren die Worte gesprochen, schlug eine Kanonenkugel an der Stelle ein, wo der Fremde stand, und tötete ihn.

Der pflichttreue Mensch kann alle Warnungen seines niederen Instinktes unter der Führung eines höheren Instinktes zum Schweigen bringen. Er lernt Unglück und Mißgeschick will-

kommen heißen, als die Schule des Starken. Er lernt die Größe der Demut. Er arbeitet im Dunkeln gegen alle Rückschläge, Schmerzen und Böswilligkeit. Wird er gekränkt, so kann er die Kränkung ertragen; er hat nur dafür zu sorgen, daß er nicht selbst kränkt. Hafiz schreibt:

Am letzten Tage werden Menschen tragen
Den Staub auf dem Gesicht,
Als Ehrenzeichen von den Erdentagen
In treuerfüllter Pflicht.

Moralische Stärke gleicht alles aus, bereichert, kräftigt alles. Sie ist das Gold, das alles kaufen kann und das jeder in seiner Tasche findet. Unter der Peitsche des Treibers fühlt der Sklave seine Ebenbürtigkeit mit Heiligen und Helden. In der größten Not und Entbehrung überrascht sie unsere Seele durch eine Spannkraft, welche den Verlust überwindet.

Ich erinnere mich einiger Züge eines merkwürdigen Menschen, dessen Leben und Lehren von manchen derartigen Eingebungen moralischer Kraft erfüllt waren. Benedict war stets ein Mensch der Gegenwart, des Augenblickes. Er hatte von der Vergangenheit nichts aufgestapelt, weder in seinen Schränken noch in seinem Schädel. Er hatte keine Zukunftspläne, weder in Hinsicht auf das, was er für die Menschen thun, noch was die Menschen für ihn thun sollten. Er sagte: Ich bin nie geschlagen, solange ich nicht weiß, daß ich geschlagen bin. Ich begegne oft starken brutalen Menschen, denen ich nicht gewachsen bin. Sie meinen, sie hätten mich besiegt; es heißt so in den Zeitungen, in der Gesellschaft; auf solche Weise werde ich besiegt im Angesicht der Welt wohl auf ein Dutzend verschiedener Arten. Mein Hauptbuch mag zeigen, daß ich in Schulden bin; meine Familie mag nicht im Wohlstand leben: wir sind kränklich, häßlich, un-

bekannt, unbeliebt. Meine Kinder mögen übervorteilt werden. Es scheint, als wenn ich auch in meinen Freunden und Anhängern kein Glück hätte. Das will heißen: in allen bisherigen Zusammenstößen mit der Welt war ich nicht für die besondere Gelegenheit gewappnet und habe äußerlich eine Niederlage erlitten; und nichtsdestoweniger weiß ich, daß ich in Wirklichkeit noch niemals besiegt bin, denn ich habe noch niemals ernstlich gekämpft. ‚Ich werde aber, wenn meine Stunde kommt, kämpfen und auch sicherlich siegen.‘

‚Ein Mann‘, sagt Vishnu Sarma, ‚der seine Kraft oder Schwäche verglichen hat mit der Macht seiner Gegner, kennt den Unterschied doch nicht genau und wird daher oft leicht überwunden‘.

‚Ich brachte‘, sagte er, ‚zehn Monate auf dem Lande zu. Der großgestirnte Orion war mein einziger nächtlicher Gefährte. Wo ein Eichhörnchen oder eine Biene ungestört hinkommen konnte, da konnte auch ich hinkommen. Ich aß alles, was mir vorgesetzt wurde; ich berührte das Epheu und die giftige Sumach. Wenn ich wanderte, hielt ich Kameradschaft mit jedem Landstreicher, denn ich wußte, daß mein Wohl und Übel nicht von diesen Menschen, sondern von dem Geiste komme, dessen Diener ich bin. Denn ich konnte mich nicht erniedrigen, ein ‚zufälliger Umstand‘ zu werden, wie die, welche ihr Leben ihrem ‚Glück‘ und ihrem Umgang opfern; ich mochte mich nicht quälen, nach einem Gedanken in meiner Erinnerung herum zu suchen, oder zu warten auf einen solchen Gedanken. Kam er von selbst, so ließ ich ihn ein: er sollte ganz von Rechts wegen mein Ich erfüllen; wenn er aber nicht von selber kommt, kommt er auch nicht richtig. Wenn er mich als Werkzeug seines Werdens entbehren kann, kann ich ihn ganz gewiß entbehren. Mit meinen Freunden

soll es ebenso sein. Ich will niemals um den herrlichsten und schönsten werben, keine Freundschaft, keine Gunst verlangen. Wenn ich den rechten finde, der zu mir paßt, werden wir es beide merken. Da wird nichts mehr zu bitten oder zu gewähren sein.' Benedict ging hinaus, um seinen Freund aufzusuchen, und begegnete ihm auf dem Wege; aber solches Zusammentreffen überraschte ihn nicht. Wenn er dagegen seinen Freund nicht zu Hause fand, ging er nicht wieder hin, in der Annahme, daß er sich in dem ‚Wink seines Triebes' diesmal versehen habe.

Er hatte die Eigentümlichkeit, eine Persönlichkeit, die er verletzt hatte, nicht um Verzeihung zu bitten. Das wäre ja nur der Entschädigungspreis für persönliche Eitelkeit, meinte er. Doch verbesserte er seinen Fehler in dem fraglichen Punkt gegenüber anderen Personen. So, meinte er, wäre die ausgleichende Gerechtigkeit wieder hergestellt.

Mira kam und fragte, was sie mit der armen Frau anfangen sollte, die sich zu einem Schilling pro Tag verdingt habe, nun aber krank geworden und wahrscheinlich bettlägerig werden würde. Sollte sie die Frau behalten oder entlassen? Benedict antwortete: ‚Wozu die Frage? Eins wird sich schon als das Richtige herausstellen, wenn es soweit ist. Darf man überhaupt fragen, ob man sie auf die Straße werfen soll? Das wäre dasselbe, als ob das kleine Kind auf deinem Arm auf die Straße gestoßen würde. Die Milch und das Mehl, das du der Bettlerin giebst, wird dein Kind fett machen. Wirf die Frau aber zum Hause hinaus, und du wirfst dein Kind mit hinaus, ob es dir so scheint, oder nicht.'

Bei den sogenannten Shakers finde ich einen Glaubenssatz ihrer Sekte, den sie getreulich erfüllen, welcher sie veranlaßt, ihre Thüren jedem Vorübergehenden zu öffnen, der eintreten

mag; denn sie sagen, der Geist wird bald dem fremden Manne und seiner Umgebung offenbaren, wes Geistes Kind er ist und ob er zu ihrem Kreise gehört. Sie empfangen ihn nicht und sie weisen ihn nicht fort. Und nicht umsonst haben sie ihren Drillichrock getragen, in den Feldern gearbeitet und ihren Bärenreigen getanzt, von Jahr zu Jahr, wenn sie wirklich diese Weisheit erworben haben.

Ehre demjenigen, dessen Leben ein beständiges Besiegen ist; der im innigen Hingeben an das Unsichtbare und darum Wirkliche Befriedigung in der Arbeit findet, statt in Lohn und Lobhudelei; der nicht glänzt und nicht glänzen möchte. Mit offenen Augen trifft er die Wahl einer Tugend, welche die ‚Tugendhaften' in Empörung und Wut versetzt; einer Religion, gegen welche sogar die ‚streitbaren' und ewig streitenden Kirchen sich ‚christlich verbrüdern', um sie zu kreuzigen, zu verbrennen und auszurotten: denn die höchste Tugend ist immer gegen das Gesetz.

Das Wunder kommt zu dem Wundergläubigen, nicht zu dem Rechner und Berechner, zu den Einmaleinsmenschen. Talent und Erfolg interessieren mich wenig. Die große Menschenart, die, welche unsere Einbildungskraft beschäftigt, die, welche ihre Gedanken und Vorstellungen nicht mit beiden Händen umspannen kann, die Gedankenverlorenen, die ‚Narren der Idee', die regen an, was sie noch nicht selbst ausführen können, und geben uns zu thun. Sie reden zu den Jahrhunderten und werden in der Ferne vernommen. Der Geist liebt nicht die Krüppel und Verwachsenen. Wenn es je einen guten Menschen gegeben hat, sei gewiß, es giebt noch mehr und wird noch mehr geben.

Nach Unsterblichkeit fragt die Seele nicht, wenn sie gut

und ihrem Wesen entsprechend sich bethätigen kann. Sie fühlt sich so wohl, daß sie sicher ist, es wird alles gut werden. Sie stellt keine müßigen Fragen nach dem höchsten Wesen. Der Sohn des Antiochus fragte seinen Vater, wann er die Schlacht beginnen wolle. ‚Fürchtest du', erwiderte der König, ‚daß du allein in der ganzen Armee die Drommeten nicht hören würdest?' Vertrauen und Zuversicht sind etwas Hohes; das ruhige Vertrauen, daß wir leben werden, wenn es gut ist, daß wir leben, ist höher als die künftige Anwartschaft auf Jahrtausende und Äonen. Höher als die Frage unserer Fortdauer ist die Frage unserer Würdigkeit. Unsterblichkeit kommt zu denen, die sie verdienen, und wer künftig eine große Seele sein möchte, muß jetzt eine große Seele sein. Dies ist ein Glaube, der zu erhaben ist, um sich auf Legenden zu stützen, d. h. auf fremde Erfahrung, anstatt auf das eigene innere Erleben. Sein Beweis liegt einzig und allein in unserer eigenen Thätigkeit und Triebkraft, welche zu ihrer Spielweite und Wirksamkeit eine nicht abzumessende und nicht zu begrenzende Zukunft verbürgen.

Was so gemeinhin Religion heißt, verweichlicht und demoralisiert die Menschen. Solchen Menschen können selbst ihre Götter nicht mehr helfen! Die Menschen sind häufig unbrauchbar für das Leben infolge ihrer augenscheinlichen Unfähigkeit, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen; oder sie leiden unter der Politik, bösen Nachbarn oder Krankheit, und sie möchten gern von der schweren Bürde des Lebenmüssens entbunden werden. Doch der Tiefblickende fragt: ‚Wie kann der Tod ihnen helfen, wie soll er sie erlösen? Sie sind darum noch lange nicht ‚entlassen', weil sie sterben. Du sollst den Tod nicht herbeisehnen, weil du verzagt und kleinmütig bist. Das Gewicht des Alls drückt auf die Schultern.

jedes moralischen ‚Beamten', um ihn an seinen Amtseid zu binden. Der einzige Weg zur Rettung in allen Welten Gottes ist das Ausführen und Handeln. Du mußt erst deine Arbeit thun, ehe du erlöst werden kannst. In Hinsicht auf die Weltregierung faßte Marcus Antonius die Frage in den Satz zusammen: ‚Es ist leicht, zu sterben, wenn es Götter giebt, und schwer zu leben, wenn es keine giebt.'

So finde ich die letzte Lehre des Lebens, den Chorgesang alles Geschaffenen: den freiwilligen Gehorsam, die Freiheit im Notwendigen. Der Mensch ist aus den gleichen Bestandteilen wie die Außenwelt gemacht; er teilt das gleiche Schicksal, dieselben Neigungen und Einflüsse. Wenn sein Geist erleuchtet ist und sein Herz gütig, so reiht er sich freudig in die göttliche Ordnung ein und thut mit Bewußtsein, was die Steine aus den Strukturgesetzen thun müssen.

Die Religion, welche die Gegenwart und Zukunft leiten und beherrschen soll, muß, was immer sie auch sonst sei, in erster Beziehung eine Religion der Wissenschaft im höheren Sinne sein. Der wissenschaftliche Zeitgeist muß einen Glauben haben, — an die Wissenschaft. ‚Es giebt zwei Dinge', sagt Mahomet, ‚die ich verabscheue: den Gelehrten in seinem Unglauben und den Narren in seiner Andacht'. Unsere Zeit ist beider Typen überdrüssig geworden, namentlich des letzteren. Wir wollen von nichts mehr hören, was seinen eigenen Beweis nicht in sich trägt. Sicherlich liegt in solcher Religion selbst schon reichlich genug für Herz und Gemüt. Wir wollen nicht mehr angeekelt werden mit allerlei Halbwahrheiten und Behauptungen, mit Gefühlsduseleien und Singsang und Augenverdrehen.

Es wird eine neue Kirche kommen, begründet auf wissenschaftlicher Ethik, zuerst kalt und nackt, wiederum,

wie einst, ein Kind in einer Krippe: die höhere Mathematik der ethischen Gesetze, die Kirche derer, die da kommen werden, ohne Weihrauch, Zimbeln und Psalmen; aber Himmel und Erde werden ihre Pfeiler und Säulen sein, die Wissenschaft ihr Sinnbild. So wird sie schnell und sicher Schönheit, Dichtung, Bild und Musik um sich versammeln.

War jemals der Stoiker so streng, wie diese neue Kirche sein wird? Sie wird den Menschen heimschicken in seine innerste Einsamkeit. Sie wird diese ‚sozialen' Herdentriebe, diese wehleidigen, flehenden Massenbeschwörungen der Lächerlichkeit und Schande preisgeben. Sie wird den Menschen lehren, daß er sein eigener Freund werden und die meiste Zeit sich selber widmen muß. Er soll keinen Beistand, keine Unterstützung erwarten, keine Helfershelfer. Der namenlose Gedanke, die namenlose Macht, das überpersönliche Herz: darin allein soll er seine Ruhe finden. Kein guter Ruf kann ihm nützen, kein schlechter Ruf ihm schaden. Das Gesetz ist sein Trost, seine feste Burg, denn das gute Gesetz ist lebendig und belebt seine Seele mit der großen Führerpflicht und einem weiten Blick in die Runde. Ehre und Glück gehören dem, der überall die Nähe des Großen erkennt und der selbst fühlt, daß er mit hohen Trieben hohen Zielen entgegengeht.

Literarische Ethik

Ein Vortrag

Die Aufforderung, mit der Sie mich beehrt haben, am heutigen Tage zu Ihnen zu sprechen, war mir so willkommen, daß ich mich beeilt habe, ihr Folge zu leisten. Eine Einladung, mit Studenten eine literarische Feier begehen zu dürfen, ist so verlockend für mich, daß sie die Zweifel, die ich in meine Fähigkeit setzen möchte, Ihnen etwas vorzutragen, welches Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre, überwunden hat. Ich habe das mittlere Lebensalter erreicht; aber ich glaube, daß ich heute kaum weniger froh und zukunftsfreudig bei Gelegenheit einer Zusammenkunft mit Studenten bin als damals, wo ich als Knabe zum ersten Male die Promovierten meiner eigenen Hochschule zu ihrer Jahresfeier versammelt sah. Weder Jahre, noch Bücher haben inzwischen eine Voreingenommenheit auszurotten vermocht, die damals in mir Wurzel faßte: Daß der Forscher der Liebling Himmels und der Erden ist, die Vortrefflichkeit seines Landes, der Beglückteste der Menschen. Seine Pflichten führen ihn geradeswegs zu dem heiligen Boden, wohin das Streben anderer Menschen nur entfernt hindeutet. Seine Erfolge sind der Anlaß zur reinsten Freude für alle

seine Mitmenschen. Er ist das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen. Seine Fehlschläge sind, wenn er ernst und würdig ist, nur Stufen zu höherer Erkenntnis; und weil er mit jedem Gedanken, den er durcharbeitet, sein Gebiet auf den allgemeinen Menschengeist ausdehnt, so ist er nicht Einer, sondern Viele. Die wenigen Gelehrten in jedem Lande, deren Genie ich kenne, scheinen mir nicht Einheiten, sondern Vielheiten zu sein. Wenn Ereignisse von großer Tragweite eintreten, so zähle ich diese Vertreter des Geistes, auf die sie einwirken können, als ob ich Nationen zählte. Und selbst wenn solche Errungenschaften unmittelbar wären, wenn sie nur im eigenen Geiste wohnen könnten, so umfaßt doch der Intellekt etwas so Heiliges, daß die Thatsache seines Seins und Strebens allein schon ein glückliches Wahrzeichen ist.

Indessen weiß ich wohl, daß eine ganz verschiedene Wertmessung des Gelehrtenberufes in unserem Lande herrscht; die Aufdringlichkeit, mit der die Gesellschaft ihre Ansprüche auf die jungen Männer macht, untergräbt und fälscht die Ansichten der Jugend in Bezug auf die Pflege des Geistes. Daher der historische Mißerfolg und die Enttäuschung, welche in Europa und Amerika so vielfach bemerkt und erörtert worden ist. Unser Land hat nicht gehalten, wozu die vernünftigen Erwartungen der Menschheit berechtigt zu sein schienen. Man erwartete, nachdem alle feudalen Bande und Hindernisse zerrissen waren, daß die Natur, nur zu lange die Mutter von Zwergen, sich durch ein Titanengeschlecht entschädigen müßte, welches lachend und springend in seiner Vollkraft auf unserem Continent die Höhen des Westens stürmen würde, mit der Botschaft des Genius und der Liebe. Aber der Stempel amerikanischen Verdienstes in Malerei, Skulptur und Dichtung, im Roman und in der Redekunst, scheint eine gewisse, anmutige Geschicklichkeit ohne

Hoheit zu sein, an sich nicht neu, sondern überkommen; ein Gefäß mit schönen Umrißlinien, aber leer, welches jeder, der es sieht, mit soviel Witz und Eigenart ausfüllen kann, wie selbst in ihm sind, aber welches nicht, wie die geladene Gewitterwolke, von schrecklicher Schönheit überquillt und alle Zuschauer mit Blitzen umleuchtet. —

Ich will mich nicht in allerlei Untersuchungen ergehen, was die Ursachen und was die Bedingungen dieser Erscheinung sind. Es genügt mir im allgemeinen festzustellen, daß das Mißtrauen der Menschheit in die Kraft der Seele über die Amerikaner gekommen ist; daß Männer hier, wie anderswo geistigen Neuerungen abgeneigt sind und irgend eine Überlieferung, eine Herkömmlichkeit, ein Amt, das Bequemlichkeit und Vorteil bringt, dem unproduktiven Dienst des Gedankens vorziehen.

Dennoch erscheint uns, in jeder gesunden Stunde, der Dienst des Gedankes vernünftig, der Despotismus der Sinne unvernünftig. Der Gelehrte mag sich in Schulen und Schlagworten verirren und ein Pedant werden; aber, sobald er seine Pflichten erkannt hat, ist er vor allen Anderen ein Realist, der unmittelbar mit den wirklichen Dingen verkehrt; denn der Gelehrte ist der Schüler der Welt; und welchen Wert die Welt hat, und mit welchem Nachdruck sie die menschliche Seele ergreift: solches ist der innere Wert, solches ist der Beruf des Gelehrten.

Die Gebrechen der Zeit und die passende Gelegenheit dieser Jahresfeier treffen zusammen, um unsere Aufmerksamkeit auf das Thema der Literarischen Ethik zu lenken. Was ich darüber zu sagen habe, erstreckt sich auf das Gebiet der Hilfsquellen, des Gegenstandes und der Methode des Forschers.

— — — — — — — — — — — — — — —

I. Die Hilfsquellen des Forschers stehen in genauem Verhältnis zu seiner Zuversicht in die Kraft der intellektuellen Fähigkeiten. Diese Hilfsquellen sind so umfassend, wie Natur und Wahrheit, können aber nur dann gefunden werden, wenn wir bei dem Forscher eine ebenso erhabene Größe der Gesinnung voraussetzen dürfen. Er erkennt sie nicht, bis ihm die Unendlichkeit und Unpersönlichkeit der intellektuellen Kraft zum Bewußtsein gekommen ist. Wenn er erkannt hat, daß sie weder ihm allein, noch überhaupt einem Einzelnen gehört, sondern daß es die Seele ist, aus der die Welt entstand, daß ihm aber alles zugänglich ist, erst dann wird er begreifen, daß er, als ihr Werkzeug, berufen und berechtigt ist, alle Dinge in Unterordnung und Beziehung zu ihr zu bringen. Ein gottgeweihter Pilgrim der Natur, begleitet ihn das Weltall bei jedem seiner Schritte. Über ihm kreisen die Sonnensysteme, über ihm die Zeit, kaum wahrnehmbar durch ihre Einteilung in Monde und Jahre. Ihm ist das Jahr wie ein Atem: sein blütenduftender Sommertag, sein funkelnder Winterhimmel. So ziehen die großen Ereignisse der Weltgeschichte in steter Verwandlung an seinem Geiste vorüber, um ihre neue Ordnung und ihren neuen Maßstab von ihm zu empfangen. Er ist die Welt und die großen Zeitabschnitte und Helden werden zu Vorstellungen, in denen seine Gedanken ihren Ausdruck finden. Es giebt kein Ereignis, das nicht in der menschlichen Seele geboren wäre und eben darum giebt es auch nichts, was die Menschenseele nicht zu ergründen und zu interpretieren vermöchte. Jedes Vorgefühl des Geistes wird in irgend einer That seinen gewaltigen Ausdruck finden. Was anders sind Griechenland, Rom, England, Frankreich, Sankt Helena? Was anders sind Kirchen, Literatur,

Kaiserreiche? Der neue Mensch muß fühlen, daß er neu ist und nicht zur Welt kam belastet mit den Vorurteilen und Gebräuchen von Europa, Asien, Ägypten. Der Sinn für geistige Unabhängigkeit gleicht dem Thau, in dessen feuchtem Glanz die alte trockene, magere Erdkruste jeden Morgen verjüngt erscheint, wie von einer letzten Berührung durch Künstlers Hand. Eine falsche Unterwürfigkeit, eine Abhängigkeit von herrschenden Schulen oder von der Weisheit des Altertums soll mich nicht um den Triumph des Besitzes der gegenwärtigen Stunde betrügen. Wer weniger Liebe zur Freiheit fühlt und seine Eigenart weniger sorgsam hütet, hat darum kein Recht, dir und mir Vorschriften zu machen. Solchen Gelehrten wollen wir sagen: Wir danken euch, wie wir auch der Geschichte dankbar sind, den Pyramiden und den Schriftstellern; aber jetzt ist unser Tag gekommen; aus dem ewigen Schweigen sind wir geboren; nun wollen wir leben — für uns leben — nicht das Leichentuch der Vergangenheit nachschleppen, sondern als Verkünder und Schöpfer unseres Zeitalters. Und weder Griechenland, noch Rom, noch die Drei Einheiten des Aristoteles, noch die Heiligen Drei Könige von Cöln, noch die Sorbonne, noch die Edinburgh Revue haben länger zu befehlen. Nun wir einmal da sind, wollen wir unsere eigene Auffassung, und unseren eigenen Maßstab haben und unsere eigenen Sachen sollen erklärt und gedeutet werden. Mag sich unterwerfen wer will: für mich müssen die Dinge mein Maß annahmen, nicht ich das ihre. Ich will gleich dem kriegerischen Könige ausrufen: Gott gab mir diese Krone und die ganze Welt soll sie mir nicht rauben!

Die ganze Bedeutung der Welt- und Lebensgeschichte besteht darin, mein Selbstvertrauen zu stärken durch den Be-

weis, was der Mensch zu leisten vermag. Dies ist die Moral der Plutarch, der Cudworth, der Tennemanns, welche uns die Geschichte von Menschen und Meinungen geben. Jede Geschichte der Philosophie stärkt meinen Glauben, indem sie mir zeigt, daß die erhabenen Lehren, welche ich für die seltene und späte Frucht einer aufgehäuften Kultur hielt, nur für einen Kant oder Fichte erreichbar, die spontanen Improvisationen der früheſten Forscher waren: eines Parmenides, Heraclitus und Xenophanes. Im Anblick dieser Männer scheint es, als flüstere die Seele uns zu: „Es giebt einen besseren Weg, als dieses gedankenarme Auswendiglernen der Arbeit eines anderen. Laßt mich in Ruh; zwingt mich nicht aus Leibnitz oder Schelling zu lernen; ich will das alles schon selber herausfinden.“

Weit mehr noch schöpfen wir Kraft und Hoffnung aus der Biographie. Willst du die Macht des Charakters erkennen, so stelle dir einmal vor, wie du die Welt berauben würdest, wenn du das Leben eines Milton, Shakespeare oder Plato aus der Welt schaffen könntest — nur diese drei. Siehst du nicht, wie viel geringer die Macht des Menschen ohne sie sein würde? Ich tröste mich bei der Armut meiner eigenen Gedanken, bei den Gebrechen großer Männer, bei der Bosheit und dem Stumpfsinn der Völker, mit diesen erhabenen Erinnerungen, die mir zeigen, was die fruchtbare Seele zu zeugen vermag in Berührung mit der Natur, ich sehe, daß es einen Plato, einen Milton, einen Shakespeare gegeben hat: drei unumstößliche Thatsachen. Dann faſſe ich Mut. Dann will auch ich versuchen zu leben und zu arbeiten. Der Bescheidenste, der Hoffnungsloſeste darf im Angesichte dieser strahlenden Thatsachen hoffen und glauben. Trotz all der traurigen Verirrungen, die unsere Straßen mit

ihren schreienden Mißtönen erfüllen, trotz Armut und Schuld, trotz der Armee, trotz Spelunken und Gefängnissen, sind doch diese herrlichen Geistesoffenbarungen zu Tage getreten, und ich will meinen großen Mitmenschen für diesen aufmunternden Beweis ihres Daseins meine Dankesschuld dadurch abtragen, daß ich mich bemühe, gerecht und tapfer zu sein, zu streben und meinen Gedanken Worte zu geben. Auch Plotinus und Spinoza und alle die unsterblichen Philosophen: was die niedergeschrieben haben mit geduldigem Mut, macht mich kühn. Nun will ich hinfort nicht mehr die Einfälle und Bilder, die in mir aufleuchten, hastig bei Seite schieben; sondern sie aufmerksam betrachten, ihnen näher treten, mich mit ihnen vertraut machen, sie ausreifen lassen, und aus der Vergangenheit neues, echtes Leben für die Gegenwart schöpfen!

Um den vollen Wert dieser großen Erscheinungen als Anregung und Neubelebung unserer Hoffnungen zu erfassen, muß man zu der Erkenntnis gelangen, daß jedes dieser ausgezeichneten Genies nur ein glücklicher und geschickter Taucher in das große Meer gewesen ist, dessen Perlengrund uns allen gehört.

Die einengende Philosophie aller Jahrhunderte hat das Hauptgewicht auf die Unterscheidung der Einzelwesen gelegt, statt auf die allgemeinen Fähigkeiten der Menschheit. Der Jüngling, von der Begeisterung für seinen Helden berauscht, vergißt, daß es nur eine Projektion seiner eigenen Seele ist, die er bewundert. In der Einsamkeit, in einem entlegenen Dorf, verträumt und vertrauert der feurige Knabe seinen Tag. Mit brennendem Auge hat er in dieser wilden Einsamkeit die Geschichte Kaiser Karl des Fünften gelesen, bis seine Einbildung die umgebende Wildnis mit dem fernen

Rollen des Kanonendonners von Mailand erfüllt und mit den Heerzügen in Deutschand. Er ist begierig, dieses Mannes Tag zu ergründen. Was füllte ihn aus? Die hastigen Befehle, die unerbittlichen Entschlüsse, die fremden Eilbotschaften, die kastilianische Etikette. Die Seele antwortet darauf: Siehe, hier ist sein Tag. Im Säuseln dieser Wälder, in der Stille dieser kahlen, grauen Stoppelfelder; in der kühlen Brise, die aus jenen nördlichen Höhenzügen herüberweht; in den Arbeitern, Burschen und Mägden, die dir entgegenkommen; in der Hoffnung dieses Morgens, in der Langeweile des Mittags, in der Erholung des Nachmittags; in den beunruhigenden Vergleichen, in dem kleinmütigen Gefühl eigener Ohnmacht, in dem großen Gedanken und der armseligen Ausführung: siehe Karls des Fünften Tag, ein anderer und doch derselbe. Siehe Chatams, Hampdens, Bayards, Alfreds, Scipios, Perikles' Tag — Tag eines Jeden, der vom Weibe geboren. Der Unterschied in Zeit und Umständen ist nur Kostüm. Ich koste heut dieses selbe Leben, — seine Süße, seine Größe und seine Pein, die ich bei den anderen Menschen bewundere. Frage nicht die undurchdringlichen Geheimnisse der Vergangenheit, die unwiederbringlich entflohen ist, was sie dir nicht sagen kann — die Einzelheiten jenes Daseins, jenes Tages, genannt Byron oder Burke — sondern frage das dich umfassende Jetzt. Je sorgsamer du seine flüchtige Schönheit, seine erstaunlichen Einzelzüge, seine geistigen Triebfedern, sein wunderbares Ganzes untersuchst, um so eher wirst du die Lebensgeschichte deines Helden und überhaupt jedes Helden verstehen können. Sei selbst nur der Meister eines einzigen Tages durch Weisheit und Gerechtigkeit, und du kannst deine Geschichtsbücher getrost beiseite legen.

Ein sich Bewußtwerden dieses angeborenen Rechtes der Selbstbestimmung spüren wir in dem Gefühle des Schadens, den wir zu erleiden glauben bei einem etwaigen Versuche anderer, seine mögliche Entwickelung einzugrenzen oder in Frage zu ziehen. Wir sind sehr empfindlich gegen eine Kritik, die uns etwas abspricht, welches in der direkten Linie unseres zukünftigen Fortschrittes liegt. Sage einem Schriftsteller, daß er keine Verklärung Christi malen, kein Dampfschiff bauen oder kein Feldmarschall werden könne, er wird sich dadurch in seinen eigenen Augen nicht herabgesetzt fühlen; aber zweifle an seinen literarischen oder metaphysischen Anlagen und er ist sofort verletzt. Gebe zu, daß er Genie hat — eine Art von „plenum im stoischen Sinne", das jeden Komparativ ausschließt — und er ist beruhigt; aber räume ihm noch so seltene Talente ein, während du ihm die geniale Anlage absprichst, so wird er tiefinnerlich gekränkt sein. Warum? Einfach deshalb, weil die Seele durch Instinkt und Ahnung sich aller Kräfte versichert fühlt, die in der Richtung ihres Strebens liegen, sowie der besonderen Fertigkeiten, die sie bereits erworben hat. Um zur Kenntnis der Hilfsquellen des Forschers zu gelangen, dürfen wir nicht bei dem Gebrauch seichter Fertigkeiten stehen bleiben — Fertigkeiten, dieses oder jenes Kunststückchen in Worten zu leisten — sondern wir müssen dem höchsten Wesen unser Gelübde darbringen und womöglich durch hingebende Liebe und Achtsamkeit bis zur Anschauung der absoluten Wahrheit vorzudringen suchen.

Das intellektuelle Wachstum ist streng analog in allen Einzelwesen. Es ist erweiterte Aufnahmefähigkeit. Begabte Menschen sind im großen Ganzen wohlwollend und gerecht, weil ein fähiger Mann nichts anderes ist, als

ein guter, freiwirkender, gefäßreicher Organismus, in den der Universalgeist ungehindert flutet, so daß sein gerechter Untergrund nicht nur breit, sondern unbegrenzt ist. Alle Menschen sind gerecht und gut in abstracto; was sie im besonderen Falle hindert, ist das Vordrängen der Neigung, der begrenzten und persönlichen Wahrheit zu folgen, statt der großen, allgemeinen Wahrheit Gehör zu geben. Das Merkmal unseres Inkarnationszustandes scheint eine Neigung zu sein, immer das Privatgesetz vorzuziehen, dem eigenen Triebe zu gehorchen und das Gesetz des Universalwesens unbeachtet zu lassen. Der Held ist groß durch das starke Hervortreten der Universalnatur in ihm; er braucht nur die Lippen zu öffnen und sie spricht aus ihm; er braucht nur zum Handeln getrieben zu werden und sie handelt durch ihn. Alle Menschen hören das Wort und bewundern die That im Herzen, denn sie ist ihre so gut wie die seine; aber in ihnen bringt die Krankheit ihrer individuellen Beschränktheit sie um die gleichen Resultate. Nichts ist im Grunde einfacher als Größe, denn einfach sein heißt groß sein. Der schöpferische Gedanke kommt am ehesten zum Durchbruch, wenn wir auf das zu geschäftige Treiben des alltäglichen Verstandes verzichten und dem spontanen Gefühlseindruck den allerweitesten Spielraum gewähren. Hieraus muß alles, was lebendig und genial ist, entstehen. Die Menschen mahlen und mahlen in der Mühle der Gemeinplätze, und dabei kommt nichts anderes heraus, als was hineingethan ward. Im selben Augenblick aber, wo sie die Tradition verlassen, um einer ursprünglichen Idee zu folgen, eilen auch schon Poesie, Witz, Hoffnung, Tugend, Kenntnisse und anschauliches Beispiel zur Hilfe. Beobachtet einmal das Phänomen einer Rede aus dem Stegreif. Ein Mann

von gebildetem Geist, aber zurückhaltendem Wesen bewundert schweigend die Gewalt der freien, leidenschaftlichen, bilderreichen Worte des Redners, der zu einer Versammlung spricht. Welche Wirkung geht da von einer Kraft aus, so verschieden von der seinigen. Plötzlich steigt sein eigenes Gefühl empor, und das Wort drängt sich ihm auf die Zunge, so daß er sich erheben muß und es aussprechen. Einmal angefangen, braucht er nur die Befangenheit der ungewohnten Situation zu überwinden, und er findet es ebenso einfach und natürlich, zu sprechen (in Gedankenfolgen, Gleichnissen und rhythmischem Satzbau zu sprechen) als ruhig zu bleiben. Denn es bedarf nicht des Handelns, sondern nur des Geschehenlassens. Er giebt nur dem freien Geiste willig nach, der durch ihn sich äußern will, und dann ist ihm die Bewegung ebenso natürlich und selbstverständlich, wie die Ruhe. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

II. Ich gehe nun zur Betrachtung derjenigen Aufgaben über, welche sich dem Intellekt unseres Landes zur Lösung darbieten. Die Anschauung, die ich von den Hilfsquellen des Forschers gewonnen habe, setzt einen so breit angelegten Gegenstand voraus. Wir scheinen uns seiner Reichtümer bisher nicht bewußt geworden zu sein, haben die Aufforderung unbeachtet gelassen, die es an uns richtete. Ein ebenso tüchtiger Gelehrter zu sein, wie es die Engländer sind; so viel studiert zu haben, wie unsere Zeitgenossen; ein Buch geschrieben zu haben, das gelesen wird: das genügt uns. Wir haben uns daran gewöhnt, im Allgemeinen anzunehmen, daß alle Gedanken bereits hinreichend in Büchern niedergelegt sind, alle Phantasien in Gedichten; was wir sagen und schreiben sei nur eine immer neue

Bestätigung dieses Gesamtkörpers unserer Literatur. Eine sehr flache Auffassung! Sagen wir lieber: die ganze Literatur soll noch geschrieben werden. Die Poesie hat kaum ihr erstes Lied gesungen. Die unausgesetzte Mahnung der Natur lautet: Die Welt ist neu, unaufgedeckt; glaubt der Vergangenheit nicht. Ich gebe euch die Welt heute als eine Jungfrau!

Durch die lateinische und englische Dichtung sind wir von Geburt an gewissermaßen in einem Lobhymnus der Natur auferzogen worden — Blumen, Vögel, Berge, Sonne, Mond. Dennoch fühlt der Naturfreund von heute, daß er durch all die schönen Gedichte eigentlich noch gar nichts weiß von diesen Dingen; daß er nur mit ihrer Oberfläche in Berührung getreten; daß er von ihrer Wesenheit und ihrer Entwickelung keine Ahnung hat. Bei näherer Untersuchung stellt sich heraus, daß die Wenigsten, nicht einmal unsere lobsingenden Poeten selber etwas tiefer eingedrungen waren in diese prächtigen Naturerscheinungen, die welche so verherrlichten; daß sie sich begnügten mit dem Gezwitscher eines Vogels, den sie vielleicht ein paar Mal in der Morgenfrühe vorüberfliegen sahen; daß sie den Sonnenuntergang leichthin betrachteten, um diese wenigen Eindrücke in ihren Gesängen wiederzugeben. Aber gehe du selbst in den Wald und du wirst alles neu und unbeschrieben finden. Das Geschrei der wilden Gänse, die bei Nacht fliegen; der feine, dünne Zirpruf der zutraulichen Blaumeise an einem klaren Wintertag; das Fallen von Fliegenschwärmen im Herbst aus ihren Kämpfen hoch in der Luft, wie Regen auf die Blätter niederklatschend; den zornigen Zisch des Würgers; die Fichte, die ihre Pollenkörner ausstreut zum Nutzen der kommenden Generation; der Harz,

der aus den Stämmen quillt; überhaupt jedes Pflanzenwachstum, jede Lebensäußerung: alles und jedes ist noch ununtersucht.

Der Mensch, der am Meeresstrande steht oder durch die Wälder streift, scheint immer wieder der erste zu sein, der den Strand betrat oder den Hain entdeckte, so frisch und wunderbar sind seine Empfindungen und seine Welt.

Während ich die Dichter lese, meine ich, es könne nichts Neues mehr über den Morgen und den Abend gesagt werden. Wenn ich aber den Tagesanbruch schaue, so werde ich gar nicht an die Bilder Homers, Shakespeares, Miltons oder Chaucers erinnert; nein, ich spüre vielmehr die fast peinigende Unruhe einer unbekannten Welt, einer Welt, die noch von keinem Gedanken gebannt und unterworfen wurde; oder ich werde aufgemuntert durch die glitzernde, feuchte, warme, knospende, melodische Stunde, welche die einengenden Wände meines Innern niederreißt und mein Leben und meinen Pulsschlag bis an den fernsten Horizont ausweitet. Das heißt ein Morgen: für eine leuchtende Stunde lang aufhören, der Eingekerkerte des kränklichen Leibes zu sein und so grenzenlos zu werden, wie die Natur.

Die Dunkelheit der amerikanischen Wälder um die Mittagsstunde, jener tiefen, widerhallenden Urwälder, wo die lebendigen Säulen der Eichen und Föhren sich auftürmen aus den Trümmern der Baumriesen des letzten Jahrtausends; wo jahraus, jahrein Adler und Krähe keinen Eindringling sehen; — die Tannen, von wildem Bartmoos bewachsen, doch anmutig umkränzt mit den Veilchen, die zu ihren Füßen blühen; das breite, kalte Flachland, das seinen dichten Nebelmantel bildet mit der Stille unterirdischer Kristallisation,

wo der Wanderer inmitten der unheimlichen Schlingpflanzen, die im Sumpfe wuchern, mit freudigem Grauen an die entfernte Stadt denkt; diese Schönheit — kahle und bleiche Schönheit, welche Sonne und Mond, Schnee und Regen stets färben und verändern — ist noch niemals von der Kunst wiedergegeben worden und bleibt doch für keinen Vorüberziehenden unempfänglich. Alle Menschen sind im Herzen geborene Poeten. Sie dienen der Natur um des täglichen Brotes willen, aber hin und wieder überkommt sie doch ihre Lieblichkeit und Größe. Was anders bedeuten diese Reisen nach den Niagarafällen, diese Pilgerfahrten zu den Weißen Bergen? Die Menschen glauben überall an die Anpassung des Nützlichen; — in den Bergen dürfen sie an die Anpassung des Auges glauben. Ohne Zweifel haben die geologischen Veränderungen einen Einfluß auf das üppige Treiben von Mais und Erbsen in meinem Gemüsegarten; aber es giebt ebensogut eine geheime Beziehung der Schönheit zwischen meiner Seele und den dunklen Schluchten des Agiocochook da droben in den Wolken. Jeder horcht freudig auf, wenn dies gesagt wird, und dennoch blieb seine eigene Zwiesprache mit der Natur noch ungesungen.

Ist es nicht dasselbe mit unserer Lebensgeschichte? Lehrt nicht die Erfahrung, daß ein Jeder, wenn er lange genug lebte, für sich Geschichte schreiben könnte? Was anderes wollen denn diese Bände von Notizen und Kommentaren besagen, die jeder Gelehrte niederschreibt? Griechische Geschichte hat eine Bedeutung für mich, eine andere Bedeutung für dich. Seit der Geburt Niebuhrs und Wolfs ist die römische und griechische Geschichte neu geschrieben worden. Seitdem Carlyle französische Geschichte schrieb, sehen wir,

daß keine Geschichtsforschung, die wir besitzen, unumstößlich ist, wenn ein neuer Beurteiler ihr eine neue und philosophisch tiefere Anordnung und Gruppierung geben will. Thucydides, Livius, sie haben nur Material herbeigeschafft. Sobald ein Mann von Genie den Namen der Pelasger, Athens, der etruriſchen und römischen Völker ausspricht, so sehen wir ihre Gestalten unter einem ganz neuen Gesichtswinkel. Wie in Poesie und Geschichte, so auf allen anderen Gebieten. Es giebt nur vereinzelte oder gar keine Meister. Noch immer soll die Religion auf ihrer festen Grundlage in der Menschenbrust aufgebaut werden, ebenso Politik, Philosophie, Literatur und Kunst. Wir haben bisher nichts als Richtung und Andeutung gehabt.

Dieses von vorne Anfangen, dieses Anschneiden und Herausschälen der besten Werke aus dem Erz der Natur, ist besonders bemerkenswert in der Philosophie. Mag sie eine noch so herausfordernde Haltung annehmen, dahin muß sie doch am Ende zurückkommen. Nehmen wir als Beispiel den französischen Eklektizismus, den Cousin für so abschließend hält; er birgt eine optische Täuschung. Er tritt mit großer Prätention auf und sieht aus, als ob er alle Wahrheiten enthielt, alle Systeme umfaßte, so daß man nichts weiter zu thun hätte, als zu sichten und zu spülen und durchzusieben, damit das Gold und die Diamanten im letzten Durchschlag übrig bleiben. Aber die Wahrheit ist ein solcher Flüchtling, ein solcher Pfiffikus, ein so untransportables und unverriegelbares Etwas, daß sie so schwer einzufangen ist, wie das Licht! Schließe die Fensterladen noch so schnell, um das Licht drinnen zu fangen, und es ist fort, ehe du Halt! rufen kannst. So geht es auch mit der Philosophie. Übertrage, vergleiche, destilliere alle

Systeme, es verschlägt dir nichts; die Wahrheit will nun einmal nicht in mechanische Daumschrauben eingepreßt werden. Aber die erste Bemerkung, die du machst in der ehrlichen Aufwallung deiner Natur, wenn auch über eine nebensächliche Geringfügigkeit, kann einen neuen Ausblick auf Natur und Menschen eröffnen, der gleich einem Auflösungsmittel sämtliche Theorien zerfließen läßt; der Rom, Griechenland, den Stoizismus, Eklektizismus und was sonst noch alles aufnehmen kann als blasse Daten und Stoff zur Analyse und dein weltumschlingendes System dagegen zu einer ganz winzigen Einheit umwerten wird. Ein tiefer Gedanke klassifiziert die Dinge ringsumher: ein tiefer Gedanke hebt den Olympos auf. Das Buch der Philosophie ist nur eine Thatsache wie jede andere, nicht mehr, nicht weniger; aber ein weiser Mann wird es nie als unantastbar und abgeschlossen ansehen. Gehe hin und rede mit einem genialen Menschen und das erste Wort, das er ausspricht, wird dein gesamtes sogenanntes Wissen haltlos umherschwimmen und treiben lassen. Dann müssen Plato, Bacon, Kant und der Eklektiker Cousin sich bequemen, Menschen und einfache Thatsachen zu sein.

Mit diesen Bemerkungen ziele ich keineswegs daraufhin, das Verdienst dieser oder jener vorhandenen Lehrgebäude zu verkleinern; ich meine nur, daß irgend ein bestimmtes Weltportrait einen neuen Versuch in keiner Weise ausschließt oder vorwegnimmt, sondern wenn die Seele es anders sieht, so weicht und verblaßt es. Eine geistige Überflutung spült unser ganzes Gebäude von Witz und Gedächtnis fort, wie Halme und Strohhütten in einem Gießbach. Die Schöpfungen des Intellekts sind nur groß im Vergleich zu einander; Ivanhoe und Waverley im Vergleich zu Castle Rad-

cliffe und den Porter-Novellen. Aber nichts ist groß — nicht die gewaltigen Homer und Milton — vor der unendlichen Vernunft. Sie trägt sie hinweg wie eine Sturmflut. Sie sind wie ein Schlaf.

So kommt jede Generation zu ihrem Recht, wie jedes Einzelwesen — Weisheit lehrt den Menschen, daß er seine Ahnen nicht hassen, nicht fürchten und nicht nachäffen soll; sich nicht bejammern, daß die Welt alt sei und alle Gedanken ausgegeben und er nur bestimmt zur blöden Verliebtheit in das Bestehende; denn auf den Wink Gottes erneuert sich der Gedanke täglich und das Ding, worauf er strahlt; ob es gleich Sand und Staub wäre, ist es ein neues Ding mit unzähligen Beziehungen —

Aus den Hilfsquellen des Forschers ergiebt sich auch das Gesetz und die Richtschnur für sein Leben und seinen Ehrgeiz. Er soll wissen, daß die Welt sein ist, aber er kann sie nur besitzen, indem er sich mit dem inneren Wesen der Dinge in Einklang setzt. Er muß eine stille, bescheidene, arbeitsame und liebereiche Seele haben.

Er muß die Einsamkeit wie eine Braut umfangen. Sein Glück und seine Traurigkeit muß er alleine tragen. Sein eigener Maßstab muß ihm genügen, seine eigene Befriedigung der einzige Lohn sein. Und warum muß der Forscher sich zurückziehen? Um sich selbst und seine Gedanken zu entdecken. Wenn er in der Einsamkeit sich nach der Menge sehnt, nach Auszeichnung, so ist er nicht in der Einsamkeit; sein Herz ist auf dem Jahrmarkt; er sieht nicht, hört nicht, denkt nicht. Aber gehe hin und behüte und pflege dein Inneres, meide die Gefährten; gewöhne dich an die Einsamkeit. Dann werden die Anlagen in dir treiben und

wachsen wie die Bäume im dunklen Wald und die wilden Wiesenblumen; du wirst Dinge erleben, die du deinen Mitmenschen sagen kannst, wenn du ihnen wieder begegnest und die sie mit freudigem Staunen vernehmen werden.

Gehe aber nicht nur deswegen in die Einsamkeit, um gleich darauf wieder in die Öffentlichkeit herauszutreten. Solche Einsamkeit betrügt sich selbst, sie ist schal und unehrlich. Die „Öffentlichkeit" kann ihre Erfahrung und ihre Erlebnisse in der Öffentlichkeit haben; aber sie erwartet vom Denker, daß er ihr dafür die intimen, reinen, erhabenen Erlebnisse ersetzt, um die sie täglich betrogen wird, weil sie verurteilt ist, ihr Leben auf der Gasse zuzubringen. Der große, gerechte, männliche Gedanke ist es, den man von dir, als dem Bevorzugten, verlangt; und nicht das Gedränge, sondern die Einkehr gewährt diesen Vorzug.

Nicht die örtliche Absonderung allein ist das Entscheidende, sondern die Unabhängigkeit des Geistes von der störenden Umgebung, und nur insofern als der Garten, das Häuschen, der Wald und die Felsen eine Art räumlicher Hilfsmittel sind, gewinnen sie ihre Bedeutung. Sei mit deinen Gedanken allein, und alle Gegenstände rings umher werden dir freundlich und heilig erscheinen. Poeten, die in großen Städten gelebt haben, sind dennoch Einsiedler gewesen. Die Inspiration erzeugt überall Einsamkeit. Pindar, Raphael, Michel Angelo, Dryden lebten wohl unter der Menge; aber im Augenblicke der Eingebung umflorte sich ihr Blick. Die Außenwelt schwindet, ihr Auge sucht den Horizont, den ewigen Raum; die Umgebung ist vergessen; sie verkehren mit Abstraktionen, mit Wahrheiten, mit Ideen. Sie sind allein mit ihrer Seele.

Natürlich dürfen wir der Einsamkeit nicht etwa eine

übertriebene, abergläubische Bedeutung beimessen. Studieren wir den Nutzen, den die Gesellschaft, und auch den, den die Einsamkeit bieten kann. Verwerten wir beide, ohne uns ihnen zu unterwerfen. Der wahre Beweggrund, weshalb ein tieferer Geist die Gesellschaft flieht, ist die Absicht, sie zu finden. Er reißt sich von der falschen los, aus Liebe zur wahren. Was das gesellschaftliche Leben zu bieten vermag, ist bald gelernt. Seine närrische Wiederholung von Bällen, Konzerten, Spazierritten, Theatervorstellungen sagt uns nicht mehr, als ein paar davon es können. Hören wir auf die Stimme der Scham, auf den Wink der echten Natur, und verstecken wir uns; schließen wir die Thüre hinter uns ab; sammeln wir uns zum stillen Dankgebet. Wir wollen vergangene Erfahrungen noch einmal durchdenken und korrigieren und mit neuem und göttlichem Leben durchdringen.

Sie werden mir verzeihen, meine Herren, wenn ich aufrichtig erkläre: ich glaube eine strengere Disziplin des Denkens thut uns Not; ich meine eine Selbstverleugnung, wie sie nur die Unerschrockenheit und Hingebung des Forschers selber durchzusetzen vermag. Wir leben im Sonnenschein und auf der Oberfläche — eine dünne, flache, scheinbare Existenz, und plaudern über Muse und Prophet, Kunst und Schöpfung. Wie soll aber aus unserer seichten und leichtfertigen Lebensweise jemals Größe herauswachsen? Kommt her: wir wollen jetzt verstummen! Wir wollen still mit der Hand auf dem Munde sitzen, ein volles strenges Pythagoreisches Lustrum hindurch. Laßt uns in verborgenen Winkeln wohnen und täglich Hausarbeit verrichten, und leiden und weinen und uns abmühen mit Augen und Herzen, die den Herrn lieben. Schweigsam-

keit, Zurückgezogenheit, herbe Selbstzucht vermögen tief einzudringen in das große Geheimnis unseres Seins und, so hinabtauchend, die Erhabenheit der sittlichen Wesenstiefe aus der weltlichen Finsternis emporzuheben. Wie gemein, daherzustolzieren gleich einem flimmernden bunten Schmetterling in Modesalons und politischen Salons, ein Narr der Gesellschaft, ein Narr der Vielberühmtheit, ein Zeitungsthema, ein Hans in allen Gassen — und dabei verzichten auf das wahre Vorrecht des braunen Hausrocks, der Verschwiegenheit und auf das treue und warme Herz eines Bürgers.

Verhängnisvoll für den Schriftsteller ist die Sucht zu glänzen: der Schein, der unser Wesen untergräbt und zersetzt. Ein Mißverstehen des Hauptzieles, nach dem sie streben, ist das Merkmal unserer Literaten, welche, indem sie die Sprache gebrauchen — das tiefste, zarteste und zugleich unzerstörbarste Werk menschlicher Schöpfung, und nur als Waffe gerechten und aufrichtigen Denkens richtig angewandt — den Genuß kennen lernen, mit diesem Werkzeug zu spielen. Indem sie vergessen, damit in Wahrheit zu arbeiten, berauben sie es seiner Allmacht.

Sie drücken sich um ihre Pflichten herum und die Welt übt ihre Rache an ihnen, indem sie bei jeder Gelegenheit die Thorheit dieser unfertigen, engherzigen, nutzlosen, verblasenen Wesen aufdeckt. Der Forscher wird finden, daß die reichste Romantik — der edelste Roman, der je ausgedacht werden kann, die Seele der Schönheit — im menschlichen Leben eingeschlossen liegt. An sich von kostbarem Wert, bietet es zugleich den vielseitigsten Stoff für seine Schöpfungen. Wie soll er die Geheimnisse seiner Zärtlichkeit und Weichheit, seiner Schrecknisse, seines Willens und

Schicksals erfahren? Wie vermag er den Akkord höherer Harmonie zu fassen und zu halten, der von ihm ausfließt? Seine Gesetze sind verborgen unter den Einzelheiten und Verrichtungen des täglichen Handelns. Alle Handlung ist nur eine Probe auf das Exempel. Er muß seinen Teil der gemeinsamen Last tragen. Er muß mit den Menschen in ihren Häusern arbeiten und nicht mit ihren Namen in Büchern. Seine Bedürfnisse, Neigungen, Talente, Freundschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten sind Schlüssel, welche ihm die wunderbare Schatzkammer des menschlichen Daseins aufschließen. Warum sollte er's nur lesen, wie „Tausend und eine Nacht" und im eigenen klopfenden Busen nicht seine Süße und Schärfe kosten? Aus Liebe und Haß; aus dem Erwerb, dem Borgen und Leihen und Verlieren; aus Krankheit und Schmerzen; aus Liebeswerben und Anbetung; aus dem Reisen und Abstimmen zur Wahl; aus Harren und Sorgen; aus Demütigung und Mißachtung besteht unser Lehrkursus in den Gesetzen des Erhabenen und Schönen. Er darf seine Lektion nicht hastig durchfliegen; er muß sie auswendig lernen. Er muß versuchen, genau, tapfer und unentwegt die Aufgaben zu lösen, die ihm gestellt sind, und zwar durch pünktliche Thaten, nicht durch Versprechungen und Träumereien. Glaubend, wie an Gott, an die Allgegenwart und Gunst der erhabensten Einflüsse, laß ihn diese Gunst verdienen und lernen, sie aufzunehmen und zu nützen durch Zuverlässigkeit auch in den geringeren Obliegenheiten.

Der Denker soll die Vielseitigkeit seiner Anlagen schätzen, um sie, im rechten Sinne gepflegt, zur Harmonie auszubilden. Er ist ein Offenbarer der Dinge. Laß ihn erst die Dinge kennen lernen und nicht in seinem Eifer, eine Auszeichnung

oder Belohnung zu ergattern, die Arbeit, die geschehen muß, auslassen. Möge er wissen, daß, obwohl der Erfolg der Arbeit in der Belohnung dargestellt ist, der wahre Erfolg im Thun selber liegt; daß man allein im stillen Gehorsam gegen sich selbst, in der unermüdlichen Untersuchung Tag für Tag, Jahr um Jahr, um zu erfahren, wie die Sache steht, in der Anwendung aller Mittel und am meisten in der Achtung des bescheidenen Umganges und der schlichten Ansprüche an das Leben, — auszuhorchen, was sie sagen, um so durch wechselseitige Einwirkung von Denken und Leben dem Gedanken festen Halt und dem Leben Würde zu geben, — in der Verachtung des Tagesgeschwätzes und der Meinungen zum Weltgeheimnis gelangen und die Kunst üben kann, es wahrhaftig zu entschleiern. Oder vielmehr: durch diese Selbstzucht wird die Präpotenz der Sinne unterdrückt und die niederen Anlagen des Menschen eingeschläfert; wodurch, wie durch einen unversperrten Kanal, die Seele nunmehr leicht und ungehindert fließen kann.

Der echte Denker wird nicht davor zurückschrecken, das Joch in der Jugend zu tragen; zu erfahren, wenn irgend möglich, was das äußerste Maß von Mühe und Ausdauer zu erreichen vermag; seine Hände mit dem Boden selbst vertraut zu machen, der ihn nährt; den Schweiß zu kennen, der dem behaglichen Überfluß voraufgehen muß. Laß ihn seinen Zehnten entrichten und der Welt dienen wie ein echter, uneigennütziger Mann; niemals vergessen, die unsterblichen Gottheiten zu ehren, die dem Dichter zuflüstern und ihn zum Verkünder von Melodien machen, die das Ohr der Ewigkeit durchdringen. Wenn er diese zwiefache Tüchtigkeit besitzt — die Disciplin und die Begeisterungsfähigkeit — dann hat er Gesundheit; dann ist er ein

Ganzes und kein Fragment, und die Vollkommenheit seiner Gaben wird in seinen Werken zu Tage treten. Wirklich kennzeichnet auch diese Doppeleigenschaft von jeher die Schöpfungen der größten Meister.

Der Genius sollte den ganzen Raum zwischen Gott (oder dem reinen Geist) und der uneingeweihten Menge ausfüllen und verbinden. Er muß aus der unendlichen Vernunft schöpfen auf der einen Seite, und in das Herz und das Fassungsvermögen der Menge eindringen auf der anderen. Aus dem einen muß er seine Kraft ziehen, in dem andern sein Ziel suchen. Der eine Pol heißt: Göttliche Vernunft, der andere: Gesunder Menschenverstand. Fehlt es ihm an einem dieser Endpunkte, so wird seine Philosophie entweder niedrig und utilitarisch erscheinen, oder zu abstrakt und unanwendbar für das Leben.

Der Forscher ist nur groß, wenn er dem ihn erfüllenden und drängenden Geist freien Spielraum läßt. Diese Überzeugung bestimme allein seine Thaten. Schlingen und Fallen umlauern ihn überall. Auch der Erfolg birgt Gefahren in sich, manches Unbequeme, manches Nachteilige. Der erfolgreiche Gelehrte wird aufgesucht von denen, die durch seine Gedanken angeregt und begeistert wurden, ehe sie noch selbst die strengen Bedingungen der Gedankenarbeit kennen gelernt haben. Sie kommen zu ihm, auf daß er mit seinem Licht alle die Rätsel durchleuchten möge, die sie auf dem Boden ihrer Seele eingeschrieben wähnen. Sie sind überrascht, einen armen, unwissenden Mann zu finden, in einem einfachen, abgetragenen Rock, wie sie; dessen Geist durchaus keinen unaufhörlichen Lichtstrom ausstrahlt, nur dann und wann einen Gedankenblitz, von langer Dunkelheit gefolgt; daß dieser Mann aus seinen ver-

einzelten Erleuchtungen keinen Handleuchter zu beliebigem Gebrauch machen kann, um ihn hierhin und dorthin zu geben und damit dieses und jenes dunkle Rätsel aufzuhellen. Enttäuschung ist die Folge dieser Entdeckung. Den Gelehrten schmerzt es, die hochfliegenden Hoffnungen der Schüler zu dämpfen, und aus des Jünglings strahlendem Firmament ist ein Stern herabgefallen. Hieraus erklärt sich die Neigung des Gelehrten, in Rätseln zu sprechen, die Frage schweigend anzuhören und dann in geheimnisvollen, ausweichenden Worten eine Antwort zu erteilen, statt ein Orakel über die Dinge zu geben. Möge er nichtsdestoweniger gefaßt und wahrhaftig bleiben und in treuer Geduld warten, in dem Bewußtsein, daß die Wahrhaftigkeit selbst im Schweigen beredt und achtenswert erscheint. Er öffne seine Brust jeder aufrichtigen Nachfrage und sei als Künstler erhaben über niedere Kunststückchen. Zeigt ohne Bedenken und ohne Rückhalt euere Methode, euere Werkzeuge, euere Mittel und euere Erfahrung. Heißt jeden willkommen. Aus dieser erhabenen Aufrichtigkeit und Freigiebigkeit werdet ihr höhere und immer höhere Geheimnisse der eigenen Natur kennen lernen, welche anderen mitzuteilen die Götter euch helfen und treiben werden.

Wenn er mit höchster Zuversicht sich seiner Pflicht unterwerfen kann, so wird er finden, daß in seinen Busen eine reiche Ernte ausgegossen wird aus dem, was stundenlanger Verlust und Aufhaltung schien. Möge er sich über unpassenden Verkehr nicht allzu sehr grämen; wenn er erst erkannt hat, wie unendlich viel er der unbequemen Gegnerschaft und dem Widerspruch verdankt, von Personen, die seinen Lebensweg kreuzen, wird er daraus folgern, daß in einer Umgebung vollkommener Gleichgestimmtheit kein

Wort, keine That, keine Aufzeichnung stattfinden kann. Er wird einsehen, daß es nicht so sehr darauf ankommt, was er liest und was er arbeitet. Ist er ein Forscher, so wird er des Forschers Teil an allem haben. Wie sich der Kaufmann wenig darum quält, ob die Schiffsladung aus Häuten oder Soda besteht; ob die Transaktion ein Kreditbrief oder eine Überschreibung von Aktienpapieren ist; was es auch immer sei, seine Provision wird sachte dabei herauskommen; so wirst du deine Belehrung aus der Stunde schöpfen, ob es eine angestrengte oder eine scheinbar zeitraubende Arbeit ist, selbst beim Lesen eines langweiligen Buches, oder beim Herunterwerkeln eines Stückchens Alltagseinerlei, welches deine Bedürfnisse oder die Bedürfnisse anderer dir auferlegen mögen. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Meine Herren! Ich habe versucht, Ihnen diese Betrachtungen über die Stellung des Forschers darzubieten in der Hoffnung, — weil ich weiß, daß manche von Ihnen jetzt auf der Schwelle dieser Hochschule stehen, gegürtet und bereit, Pflichten und Ämter, öffentliche und persönliche, in Ihrem Vaterlande zu übernehmen — daß Sie es nicht bereuen werden, von dieser Stelle aus beim Scheiden an jene obersten Pflichten des Geistes erinnert zu werden, von welchen Sie selten etwas aus dem Munde Ihrer künftigen Lebensgefährten hören werden. Sie werden alle Tage die Maxime einer niederen Klugheit vernehmen. Sie werden hören, daß es die erste Lebensregel sein muß, Landbesitz und Geld, Rang, Amt und Namen zu erwerben. «Was ist denn das eigentlich für eine Wahrheit und Schönheit, die du suchst?» wird man Sie spöttisch fragen. Wenn, dessenungeachtet, Gott Sie berufen hat, Wahrheit und

Schönheit zu erforschen — seien Sie kühn, unbeugsam, und treu! Wenn Sie sprechen werden: „Wie andere thun, so will auch ich thun; ich entsage mit Bedauern meinem früheren Streben; aber ich muß das nützliche Gut des Landes mitgenießen und romantische Ideale fahren lassen bis zu einer geeigneteren Zeit", dann stirbt der Mann in Ihnen. Dann verkümmern wieder einmal die Knospen der Kunst, Poesie und Wissenschaft, wie sie schon in tausend, tausend Menschen verkümmert sind. Die Stunde dieser Entscheidung ist die Krisis Ihres Lebens. Sehen Sie zu, daß Sie fest stehn zum Geiste. Dieses tyrannische Übergewicht der grobsinnlichen Bestrebungen erzeugt diese äußerste Notwendigkeit der Priester der Wissenschaft; und der Intellekt ist befugt und berechtigt, seinen Maßstab selber anzusetzen, statt ihn anzunehmen. Beugen Sie sich dem Einfluß, den jeder Naturgegenstand auf Sie ausübt; laßen Sie sich überreden, sein Fürsprecher zu werden bei den Herzen der Menschen und zeigen Sie der stumpfen Welt, wie wunderschön Erkenntnis und Weisheit sind. Vorher gewarnt, daß das Laster unseres Zeitalters und Landes eine übertriebene Anmaßung ist, lassen Sie uns den Schatten aufsuchen und Weisheit in der Anspruchslosigkeit finden. Begnügen wir uns mit wenig Licht, so es nur unser eigenes ist. Forschen Sie! Forschen Sie! Lassen Sie sich weder aus Ihrer unaufhörlich prüfenden Stellung herausschelten, noch herausschmeicheln! Dogmatisieren Sie nicht und nehmen Sie ebensowenig fremde Dogmen an. Warum wollen Sie auf Ihr Recht verzichten, das sternbesäete Firmament der ewigen Wahrheit zu durchziehen, um einer vorzeitigen Behaglichkeit willen, in Ackerland, Haus und Scheune? Die Wahrheit findet auch noch ein Dach, Bett und Tischlein-deck-dich. Machen Sie sich der Welt nützlich und

sie wird Ihnen Brot geben, wenn auch nicht im Überfluß, so doch Das, was sie Ihnen nie nehmen kann: Ihren Anteil am Gemeinbesitz der Menschheit, an ihrer Zuneigung, an Kunst, Natur und Hoffnung.

Sie dürfen nicht fürchten, daß ich Sie zu einer allzuherben Enthaltsamkeit überreden will. Sie fragen vielleicht: ‚Was nützt eine solche Gelehrsamkeit, die systematisch zurücktritt?' oder: ‚Wer hat etwas davon, wenn der Philosoph seine Kenntnisse versteckt und seine Gedanken der wartenden Welt vorenthält?' Kenntnisse und Gedanken verstecken! Verstecke die Sonne und den Mond. Gedanke ist lauter Licht, das sich dem Weltall mitteilt. Es wird sprechen, ob auch der Mund schweigt, durch sein eigenes geheimnisvolles Organ. Es wird aus Ihren Handlungen, Ihren Geberden, Ihrem Antlitz leuchten! Es wird Ihnen Freundschaft bringen. Es wird Sie zur Wahrheit verpflichten durch die Liebe und Erwartung hochherziger Menschen. Kraft der ewigen Gesetze des Naturganzen, welches eins und vollkommen ist, wird es jedes echte Gute, das die Seele birgt, dem Forscher hingeben, dem Liebling Himmels und der Erden.

Spamersche Buchdruckerei Leipzig.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

RECD LD-LRL
SEP 22 1971
DEC 16 1971

Form L9–75m-7,'61(C1437s4)444

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
AA 000 035 761 6

PS
1608
A2G3
1902